

ERGEBNISSE DER EMPIRISCHEN ANALYSE POLITISCHER DISKURSE IM INTERNET

Aus der Perspektive der Diskurstheorie lassen sich drei Aspekte von Diskursen bestimmen, die als Heuristik eine empirische Analyse anleiten können. Wir folgen hier weitgehend den Arbeiten von Peters (1994: 51), der Gleichheit, Offenheit und Diskursivität als »grundlegende Strukturmerkmale« von Diskursen unterscheidet. Diese Strukturmerkmale identifiziert er ausgehend vom normativen Modell der deliberativen Öffentlichkeit in der Tradition Jürgen Habermas’.

Die Leistung von Peters besteht in der konsequenten Bezugnahme auf die empirischen Bedingungen der öffentlichen Kommunikation. In der Kontrastierung von normativen Anforderungen und empirischen Bedingungen realweltlicher Kommunikation wird bereits deutlich, dass die Theorie der Öffentlichkeit, die auch eine Theorie des Diskurses ist, näher spezifiziert werden muss, um auf die tatsächlich ablaufende politische Kommunikation anwendbar zu sein. Diese Konkretisierung wird von Peters für die drei Aspekte geleistet.

Wir übersetzen die drei Aspekte im Folgenden in drei Fragen, um ihre Bedeutung für Diskurse als Form der Kommunikation deutlicher werden zu lassen: *Wer* kommuniziert (verweist auf die Frage der Gleichheit und Reziprozität von Diskursen in sozialer Hinsicht)? *Worüber* wird kommuniziert (verweist auf die Frage der Offenheit und Verarbeitungskapazität von Diskursen in sachlicher Hinsicht)? *Wie* wird kommuniziert (verweist auf die im engeren Sinne kommunikativen Strukturen und Mechanismen von Diskursen, die zum Teil der temporalen Dimension zuzuordnen sind, zum Teil aber auch die kommunikationstheoretische Basis der Diskurstheorie selbst betreffen)?

Wie der Vergleich mit der berühmten Lasswell'schen Formel der Kommunikation (»Who says what in which channel to whom with what effect?«, Lasswell 1948) zeigt, sind durch die drei Fragen der Diskursanalyse grundlegende Aspekte der Kommunikation angesprochen. Ausgespart bleibt zunächst die Frage nach dem Medium bzw. Kanal, der in unserem Fall die gemeinsame Diskursarena auf einer Website ist, sowie die nach dem Effekt, da dieser im Falle von Diskursen allenfalls in einem kollektiven Fortschritt zu sehen wäre, sofern er sich überhaupt unmittelbar messen lässt.

Wer kommuniziert? Peters fasst unter dem Aspekt der Gleichheit und Reziprozität die normative Anforderung, dass Diskurse für alle potentiell Betroffenen offen sein müssten. Dahinter steht der Anspruch, dass keine grundsätzlichen Exklusionsmechanismen verhindern sollen, bestimmte Meinungen im Diskurs zu Gehör zu bringen.

Zunächst lässt sich aber zum einen einschränken, dass ein singulärer Diskurs, wie er in der vorliegenden Arbeit Gegenstand der Untersuchung ist, nicht unbedingt dieser Anforderung Genüge tun muss, solange sichergestellt ist, dass andere Diskursepisoden den jeweilig Ausgeschlossenen offenstehen, um ihre Meinung einzubringen. Die Ergebnisse eines Diskurses sind allerdings zu relativieren durch den Grad der Offenheit, unter der sie zustande kamen.

Zum anderen ließe sich einschränken, dass zwar einzelne Akteure aus einem Diskurs ausgeschlossen sein könnten, dass es aber viel eher darauf ankommt, ihre Meinungen nicht auszuschließen. Für die Qualität eines Diskurses käme es demnach auf seine Inhalte an, weniger aber darauf, wer an ihm tatsächlich teilnimmt. Gegen diese Vorstellung eines »Wettbewerbs der Ideen« allerdings wehrt sich Peters, gar nicht so sehr, weil er es problematisch findet, die tatsächliche Repräsentativität in Bezug auf die Ideen zu überprüfen, sondern mit dem Hinweis darauf, dass »die persönliche Perspektive eines jeden zählt« (Peters 1994: 46, FN 2; vgl. auch die Diskussion im Theorieteil dieser Arbeit, S. 57).

Darin liegt unseres Erachtens das entscheidende Argument, das die Frage »Wer kommuniziert?« von der Frage »Worüber wird kommuniziert?« abgrenzt. Allerdings bliebe als alternative Abgrenzung auch das eher pragmatische Argument, dass sich Verzerrungen der Repräsentativität leichter auf der sozialen Dimension ablesen lassen als auf der sachlichen, bzw. dass sich die Kontrolle am besten herstellen lässt, wenn die Meinungsträger auch selbst am Diskurs teilhaben und nicht ihrerseits irgendwelche Repräsentanten kontrollieren müssen. Da Peters aber an der starken Form der Anforderung festhält, werden wir deren Implikationen im Einzelnen noch genauer untersuchen.

Worüber wird kommuniziert? Diese Frage verweist auf zwei Aspekte von öffentlichen Diskursen. Erstens geht es um die bereits erwähnte Anforderung, dass in den Diskursen alle öffentlich relevanten Themen diskutiert werden sollten. Dabei ist durchaus eingestanden, dass bestimmte Fragen besser vom politischen System im engeren Sinne, also von den entsprechenden Institutionen wie dem Parlament bzw. dem Verwaltungsapparat, aber auch anderen Systemen wie der Wissenschaft oder der Wirtschaft, behandelt werden können. Immer muss dabei aber sichergestellt sein, dass Kontroversen, die ein gewisses Maß an grundlegenden Konflikten berühren, aus diesem Kernbereich ausdifferenzierter Subsysteme der Gesellschaft herausgetragen werden an die Öffentlichkeit und dort diskursiv bearbeitet werden können.

Hintergrund dieser Anforderung ist die Vorstellung, dass gerade die lebensweltliche, nicht spezialisierte und nicht durch präformierte, invariante Interessen geprägte Kommunikationssituation des Diskurses einen originären Beitrag zur Lösung von gesellschaftlichen Problemen sowie zur Legitimation der Lösungen beitragen kann (Habermas 1992a; vgl. auch M. Miller 1992: 16). Die empirisch relevante Frage ist dann aber, ob die Diskurse aus dem Spektrum der möglichen und drängenden Problemen die richtigen, also die relevantesten behandeln. Sie betrifft neben Fragen des Agenda-Setting und des Gatekeeping auch solche nach den Nachrichtenwerten, sofern die Diskurse in den Massenmedien abgehalten werden.

Der zweite Aspekt in Bezug auf die Themen der Diskurse betrifft die Anforderung, die angesprochenen Themen kompetent zu bearbeiten. Dazu dürfen weder die Menge noch die Komplexität der diskutierten Probleme die Diskurse überfordern. Die Frage nach der Kompetenz zur Bearbeitung oder gar Lösung von Problemen zielt dabei entweder auf die Akteure und ihre Kompetenzen oder auf die Kommunikation, also darauf, in welchem Maße die kommunikativen Mechanismen eines Diskurses in der Lage sind, Probleme einer Lösung zuzuführen. Daher lassen sich die Fragen, die diesen zweiten Aspekt der Sachdimension von Diskursen betreffen, unseres Erachtens auflösen zugunsten entweder einer akteurstheoretischen Betrachtung, die dann der ersten Dimension, also der Frage »Wer kommuniziert?« zugeschlagen werden kann,¹ oder

1 Deutlich werden hier bereits erste Reibungspunkte innerhalb der normativen Anforderungen, wenn auf der Ebene der Teilnehmer zum einen Gleichheit der Zugangsbedingungen gefordert wird, zum anderen aber eine gewisse Problemlösungskompetenz vorausgesetzt werden soll: »Im normativen Begriff von Öffentlichkeit ist zudem der Anspruch enthalten, dass das Publikum in der Lage sein soll, alle wichtigen öffentlichen Fra-

aber einer kommunikationstheoretischen Betrachtung, die sie dann unter der Frage »Wie wird kommuniziert?« behandelt.

Wie wird kommuniziert? Mit dem letzten Aspekt geht es schließlich um die Kommunikation selbst, um ihre diskursive Qualität. Damit ist gemeint, dass die Form der Kommunikation bestimmte Ergebnisse ermöglicht oder erschwert. Zum Erreichen des normativ gesetzten Anspruches müssen bestimmte Merkmale erfüllt sein, die sich aus den Überlegungen zur Kommunikationstheorie des Diskurses, aus Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns, ableiten.

Das wesentliche Kriterium (neben z. B. Authentizität und Respekt) ist hier das der Argumentativität, dass also bestimmte Meinungen oder Positionen in Bezug auf die im Diskurs verhandelten Themen durch die Teilnehmer begründet werden, und zwar dergestalt, dass andere sich mit den Gründen auseinandersetzen und diese anerkennen oder aber widerlegen können. An dieser Stelle wird auch eine Trennung von Urhebern der Äußerungen und den Äußerungen selbst bzw. den in ihnen vorgebrachten Begründungen eingefordert, die unseres Erachtens sinnvoll ist, aber in Widerspruch zu der oben angemerkten Engführung von Persönlichkeit und Äußerungen steht. Denn in Bezug auf die Kommunikation wird gefordert, dass sich die Teilnehmer untereinander mit Respekt begegnen, auch wenn sie ihre Positionen wechselseitig ablehnen. Auf der Ebene der Teilnehmer wird umgekehrt der Respekt als Bedingung dafür angesehen, dass die Positionen von Teilnehmern auch akzeptiert werden. Nicht zuletzt geht es bei der Frage der Form der Kommunikation auch um die Universalität von Diskurskommunikation, die gegen Relativierungen durch Verweis auf unterschiedliche Diskussionskulturen geschützt werden soll.

Mit den drei Punkten der Teilnehmer, der Themen und der Form der diskursiven Kommunikation sind vor allem Aspekte der sozialen und der sachlichen Dimension angesprochen. Bezüglich der dritten im Methodenteil angesprochenen Sinndimension, der zeitlichen, geht es weniger um bestimmte Fragestellungen als vielmehr um die methodologische Differenz zwischen einer eher statischen und einer eher dynamischen Betrachtungsweise, die die beiden anderen Dimensionen betrifft.

Bei der statischen Betrachtung lassen sich die genannten Aspekte von Diskursen jeweils als *Ergebnisse* eines Kommunikationsprozesses deuten, der eine gewisse Zeit durchlaufen hat. Sinnvollerweise setzt eine solche Messung am Ende des Diskurses an, wenn die Strukturen, die es hier zu entdecken gilt, im Laufe des Prozesses Zeit hatten, zu sedimentieren

gen nicht nur zu thematisieren, sondern auch kompetent und sachlich angemessen zu behandeln« (Peters 1994: 47).

tieren. Hier geht es um die Frage, welche strukturellen Merkmale den Diskurs kennzeichnen.

Bei der dynamischen Betrachtung geht es dagegen stärker um die Frage der *Entstehung* dieser beobachtbaren Strukturmerkmale von Diskursen. Im Ablauf der Kommunikation in der Zeit lassen sich die Merkmale des Prozesses selbst beobachten, die kommunikativen Mechanismen. Wir versprechen uns insbesondere von der Kombination der beiden Perspektiven eine umfassende Klärung der kommunikativen Wirksamkeit von Diskursen und diskutieren sie daher im Folgenden gemeinsam für jeden der drei genannten Aspekte.

Strukturen der Partizipation in Diskursen

Zunächst soll auf der synchronen Ebene die Frage der Partizipation von Akteuren in den Diskursen untersucht werden. Methodologisch ist diese Frage bei der Untersuchung von Online-Kommunikation nicht einfach zu behandeln. Denn in textbasierten Foren im Internet ist die Kommunikation medial vermittelt. Den Teilnehmern stehen kaum »social cues«, also Hinweise auf die Urheber der Mitteilungen, zur Verfügung. Die Vermittlung erlaubt ein vergleichsweise freies Spiel mit Identitäten. Daher können Aussagen über die Teilnehmer an den Online-Diskursen nur unter Einschränkungen getroffen werden.

Die im Folgenden präsentierten Analysen stützen sich zum einen auf die Informationen, die sich aus den Beiträgen selbst herauslesen lassen, also auf die Selbstoffenbarungen der Teilnehmer über ihre Identität. Sie stützen sich zum anderen auf die Diskurse begleitende Kommunikationsmittel, mit denen die Organisatoren der Diskurse gezielt Kanäle für solche Selbstoffenbarungen geschaffen haben – sei es, um diese Informationen trotz der Beschränkungen einer Online-Diskussion in den Diskurs einfließen zu lassen (z. B. Selbstbeschreibungen in den INFOREN-Diskursen), sei es, um Informationen für die Evaluation der Diskurse (sowohl der Inhalte als auch der Rahmenbedingungen) zu gewinnen (z. B. Teilnehmer-Befragung in den DEMOS-Diskursen). Des Weiteren werden Ergebnisse aus der Literatur herangezogen, sofern diese es ermöglichen, ein genaueres Bild der Teilnehmer an politischen Online-Diskursen zu erhalten.

Der Stand der Literatur ist besonders informativ hinsichtlich der grundlegendsten Bedingung für die Teilnahme an einem Online-Diskurs, nämlich der Verfügbarkeit eines Zugangs zum Internet. Ohne einen solchen bleiben Teilnehmer in ähnlicher Weise vom Diskurs ausgeschlossen wie Akteure ohne gewisse kommunikative Mindestvoraussetzungen

von der Teilnahme an Diskursen generell ausgeschlossen bleiben. Die Frage des Online-Zugangs stellt sich jedoch nicht alternativ, sondern additiv zu den sonstigen generellen Voraussetzungen für die Teilnahme an Diskursen. Da sich diesbezüglich der Einwand formulieren lässt, Online-Diskurse seien von vornherein so stark beschränkt, dass ihre Untersuchung (ebenso wie ihr praktischer Einsatz im politischen Feld) keine allgemeinen Schlüsse (respektive Ergebnisse) für die Politik erbringen könne, soll auf diese Frage zunächst gesondert eingegangen werden.

Der Zugang zum Internet ist in der Tat nicht für jeden Bürger gleichermaßen offen. Dies gilt selbst für die entwickelten Industrienationen, in denen das Netz zum alltäglichen Kommunikationsmittel geworden ist.² Die Internetnutzung hat sich zwar rapide in der Bevölkerung ausgebreitet, allerdings nicht so umfassend, wie zunächst angenommen wurde und wie es zum Beispiel für das Telefon und Fernsehen heute der Fall ist. Ein nicht zu unterschätzender Teil der Bevölkerung ist – und wird es auf absehbare Zeit auch bleiben – von Diskursen im Internet ausgeschlossen, weil er keinen Zugang zum Netz hat.³

-
- 2 Andere Länder wollen wir aus Gründen der Fokussierung der Diskussion aus unserer Betrachtung ausschließen. Ebenfalls beschränken wir uns auf demokratisch verfasste Staaten, da in anderen die Probleme von öffentlichen Diskursen ganz anderer Natur sind.
 - 3 Für die Zeiten, in denen die beobachteten Diskurse stattfanden, lassen sich Statistiken der ITU zur Internetverbreitung heranziehen (vgl. <http://www.itu.int/ITU-D/ict/e/y/Indicators/Indicators.aspx> – Stand: 5. Februar 2007). In den USA hatten demnach im Jahr 2001 50,1 Prozent der Bevölkerung Zugang zum Internet, ein Jahr später 55,2 Prozent. In diesen Jahren lag die Verbreitung in Deutschland bei 31,5 Prozent respektive 33,9 Prozent, in Italien im Jahr 2002 bei 35,1 Prozent. Der EU-Durchschnitt lag nach Angaben von Eurostat etwa zwischen dem deutschen und italienischen Wert. Die Zahlen der ITU sind allerdings mit einiger Vorsicht zu behandeln. So liegen die Zahlen der ARD/ZDF-Online Studie für Deutschland deutlich höher (van Eimeren et al. 2001, 2002, 2003). Da es uns nicht um eine genaue Bestimmung der Internetnutzung zur jeweiligen Zeit geht, sondern nur um einen Eindruck von der Alltäglichkeit dieses Kommunikationsmediums, können uns diese Angaben genügen. Sie zeigen einerseits, dass der Zugang zu den Online-Diskussionen einem großen Teil der Bevölkerung prinzipiell verwehrt war. Andererseits belegen sie auch, dass das Internet im beruflichen und privaten Alltag einer Vielzahl von Bürgern angekommen war. Gerade die politische Kommunikation bediente sich dieses Mittels bereits vielfach, wie etwa die Diskussion um elektronische Wahlen (Caltech/MIT 2001; Schily 2001) zeigt. Sowohl in Deutschland (mit der Einführung eines Online-Portals für politische Themen im November 1998) als auch in Italien (mit der Förderung von öffentlichen Netzzugängen, vgl. Tambini 1998) sind politische Nutzungen für die hier interessierenden Zeitpunkte dokumentiert.

Doch die Nichtnutzung des Internets allein würde einen Demokratietheoretiker nicht unbedingt beunruhigen. Denn es geht bei der Forderung nach gleichberechtigten Teilnahmekancen um die Chancen zur Teilnahme, nicht aber um ihre faktische Wahrnehmung. Es entspricht gerade dem Freiheitsgrundsatz der Demokratie, dass die Teilnahme auch verweigert werden kann. Es kommt also nur darauf an, dass sie nicht aus prinzipiellen oder strukturellen Gründen verwehrt wird. Allerdings zeigen Studien zum sogenannten »digital divide«, dass in der Tat von einer zumindest strukturellen Benachteiligung einzelner Bevölkerungsgruppen in Bezug auf die Internetnutzung auszugehen ist. Die Nutzung verteilt sich nämlich nicht gleichmäßig über die Bevölkerung, sondern folgt altbekannten Mustern der sozialen Ungleichheit. Es nutzen Männer das Internet stärker als Frauen, Junge stärker als Alte, gut Gebildete stärker als weniger gut Gebildete, und gut Situierte stärker als weniger gut Situierte (vgl. Welsch 2002; van Eimeren/Frees 2006). Auch wenn sich im Lauf der Zeit die Unterschiede für manche soziodemographischen Merkmale verringert haben, bleiben sie doch erstaunlich persistent. Soziologische Beobachter gehen daher weiterhin von »digitaler Ungleichheit« aus (DiMaggio/Hargittai 2001), also von sozialstrukturell bedingten Unterschieden in der Internetnutzung.⁴

Allerdings hat sich im Lauf der umfangreichen Forschungstätigkeit zum Thema »digital divide« eine Akzentverschiebung ergeben. Nicht mehr die Frage des reinen Zugangs zum Internet (damit ist die Verfügung über einen Computer und eine Internet-Anbindung verbunden) steht im Vordergrund, sondern vielmehr die Frage der Art der Nutzung dieses Zugangs bzw. der unterschiedlichen Internetdienste. Die Ungleichheit besteht demnach nicht mehr so sehr in der Verfügbarkeit von Internetdiensten, sondern in der Qualität und im Ausmaß ihrer Nutzung. Nicht zuletzt die verschiedenen Angebote, das Internet an öffentlichen Orten (und meist kostenfrei) zu nutzen, z. B. in Bibliotheken etc., aber auch die wachsenden Unterschiede in der Bandbreite bei den verfügbaren Internetzugängen haben zu dieser Akzentverschiebung geführt. »As access diffuses to parts of the public who were initially excluded, dimensions related to quality of use become important bases by which the benefits of the technology are stratified« (DiMaggio/Hargittai 2001). War der Blick der Forscher einmal auf die faktische Nutzung im Gegen-

4 »Digitale Ungleichheit« meint darüber hinaus, dass die ungleiche Internetnutzung die soziale Ungleichheit weiter verstärkt bzw. reproduziert. Auf diese allgemeinen Folgen der Internetnutzung wollen wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen, es ist jedoch klar, dass auch die politische Partizipation von der Internetnutzung betroffen ist, wenn sich politische Kommunikation zu einem immer bedeutenderen Teil im Netz abspielt.

satz zur potentiellen gerichtet, stellten sie auch diesbezüglich Unterschiede fest, und zwar so gravierende, dass sich der Fokus der Forschung zur digitalen Ungleichheit verschob von der Untersuchung der Internetzugänge zur Internetnutzung.

Für die Frage der Beteiligung an politischen Diskursen im Internet ist diese Akzentverschiebung bedeutend. Denn wenn es bei der Frage des Zugangs um die faktische Exklusion von der Teilnahme geht, stellen Ungleichheiten der Nutzung von solchen Diskussionsangeboten ebenfalls eine potentielle Verzerrung der Diskussion dar, sofern sie strukturelle Ursachen haben und nicht dem freien Willen zur Beteiligung unterliegen.

Allerdings wollen wir argumentieren, dass Ungleichheiten in der Nutzung weniger mit dem Medium zu tun haben, in dem die Diskussionen geführt werden, sondern stärker mit anderen Aspekten, wie zum Beispiel den Themen, dem organisatorischen Rahmen, dem Kontext der Diskussion etc. Unser Argument stützt sich auf Beobachtungen der Forscher zum »digital divide«. Wenn die Frage des Zugangs nicht mehr so sehr im Vordergrund steht, weil die Kosten und die Verfügbarkeit marginal geworden sind, und auch die Nutzung keine großen Ansprüche an die Technologie oder aber die individuellen Kompetenzen der Teilnehmer stellen, dann gewinnen andere Faktoren an Gewicht, die allerdings sowohl Online-Diskussionen als auch Diskussionen ohne Internet-Unterstützung strukturieren (im doppelten Sinn des Wortes von »beschränken« und »unterstützen«). Die Rolle der Technologie wird demgegenüber marginal, zumindest in ihrem Einfluss auf die Auswahl der Teilnehmer.⁵

Wir können dieses Argument nicht empirisch mit Daten aus der Analyse der Online-Diskussionen untermauern, da entsprechende Daten nicht in der nötigen Qualität vorliegen. Keine der Diskussionen erhob von Seiten der Organisatoren Anspruch auf Repräsentativität, da sie als Episoden in einem weiter gespannten politischen Diskurs betrachtet wurden, in dem die Online-Diskussion nur eine ergänzende neben anderen Formen der Beteiligung darstellte. Daher sahen die Diskurse auch keine entsprechende Evaluation der Teilnehmerschaft vor.

Allerdings lässt sich aus den Antworten auf Umfragen zu einem der Diskurse das Argument plausibilisieren, dass technologische Faktoren

5 Unbestritten bleibt, dass die Kosten für den Zugang zu Online-Diskussionen sowohl in Form von ökonomischem Kapital als auch kulturellem und sozialem Kapital nur relativ gesunken sind, aber weiterhin einen Faktor darstellen. Doch ihr Gewicht im Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren ist so gering geworden, dass sie als Randbedingung betrachtet werden können.

an Gewicht verlieren gegenüber stärker soziodemographischen und politischen Faktoren. Immer wieder wird etwa befürchtet, dass Internet-Foren vor allem von Männern genutzt würden, von Frauen dagegen kaum. Dahinter steht die Beobachtung, dass Männer das Internet noch immer stärker nutzen als Frauen, aber auch, dass Forensysteme Männer stärker anziehen, weil sie eine gewisse technische Affinität erfordern.⁶

In der DEMOS-Diskussion zum Thema »Wachsende Stadt« im Jahr 2002 in der Stadt Hamburg wurden in einer Umfrage unter den Teilnehmern Angaben zu deren Geschlecht erhoben. Die Umfrageergebnisse basieren auf den Antworten von nur 70 der 262 Teilnehmer und können keine Repräsentativität beanspruchen. Sie erscheinen im Vergleich mit Ergebnissen der teilnehmenden Beobachtung aber durchaus plausibel. Die Umfrage ergab, dass 27 Prozent der Teilnehmer weiblich waren. Dies ist, selbst im Vergleich zur Grundgesamtheit der deutschen Internetnutzer zur gleichen Zeit (ca. 43 Prozent Frauenanteil), ein sehr niedriger Anteil und spricht in diesem Ausmaß für eine starke Verzerrung der Diskussion durch das Medium.

Allerdings ergab eine Umfrage zu einer vergleichbaren Diskussion im Jahr 2005 einen Frauenanteil von 62 Prozent unter den Teilnehmern (Lührs 2006). Diese Diskussion war von den gleichen Organisatoren ebenfalls in Hamburg durchgeführt und mit vergleichbarem Aufwand beworben worden, diesmal allerdings zum Thema »Familienleben«. Vor dem Hintergrund von ca. 45 Prozent weiblichen Internetnutzern in Deutschland zu dieser Zeit ist festzustellen, dass Frauen in der Diskussion deutlich überrepräsentiert waren. Für die beträchtlichen Unterschiede der Geschlechterverteilung zwischen den beiden Diskussionen ist offenbar die Themenwahl verantwortlich.

Diese Beobachtung ermöglicht auch eine Spezifizierung des allgemeinen theoretischen Modells zur Erklärung der Partizipation an Online-Diskussionen, das wir andernorts vorgeschlagen haben (vgl. Albrecht 2006a: 76). Nach diesem Modell wird die Teilnahme durch drei Arten von Faktoren geprägt, durch politikspezifische Faktoren, durch internet-

6 Letztere Annahme bleibt allerdings spekulativ, da man ebenfalls argumentieren könnte, interaktive, kommunikationslastige Angebote würden stärker Frauen ansprechen. Bezüglich des politischen Interesses und des Niveaus der Beteiligung ergibt sich im Übrigen aus der Literatur über politische Partizipation kein Unterschied zwischen Männern und Frauen (L. L. Bennet/S. E. Bennett 1986; DiGenarro/Dutton 2006). Wohl aber bestehen geschlechterspezifische Präferenzen für bestimmte Beteiligungsformen: Bei der Unterstützung von Wahlkämpfen, dem Kontakt zu Politikern und der Zugehörigkeit zu politischen Organisationen dominieren Männer mit um sieben bis neun Prozentpunkte höheren Beteiligungsraten (Verba et al. 1995: 255).

spezifische Faktoren sowie durch Faktoren, die zwischen diesen beiden Bereichen vermitteln. Thematische Präferenzen fallen in den Bereich solcher »mediierender Faktoren«, die dann relevant werden, wenn Akteure grundlegend an politischer Teilnahme interessiert und gleichzeitig Internetnutzer sind.

Neben thematischen Präferenzen sind darunter auch unterschiedliche Nutzerkulturen zu fassen (nach denen sich Nutzer, die grundsätzlichen neuen Internetanwendungen gegenüber aufgeschlossen sind, unterscheiden von solchen, die sich auf bestimmte Internetdienste weitgehend festgelegt haben) sowie der unmittelbare politische Kontext, in den die Diskussion eingebettet ist und zu dem auch die Wahl eines Themas zu zählen ist. Diese Faktoren wirken entsprechend verstärkend auf die grundlegenden Determinanten der Teilnahmebereitschaft ein, die im Interesse an politischer Partizipation und im Zugang zum Internet bestehen.

Die Frage danach, wer überhaupt an einer Online-Diskussion teilnehmen kann bzw. wahrscheinlich teilnimmt, deckt aber nur einen Aspekt der Partizipation ab. Denn bisher ging es immer um die Beteiligung ganz am Anfang des Diskurses, also um den Einstieg in die Teilnahme am Diskurs. Es lohnt sich jedoch auch ein zweiter Blick, und zwar auf das Ende eines Diskurses. Zu diesem Zeitpunkt nämlich lässt sich aus der Struktur der Teilnahme nicht nur etwas über die grundsätzlichen Bedingungen erfahren, sondern auch etwas über die faktische Nutzung der Partizipationsmöglichkeiten. Erneut haben wir es allerdings mit dem Problem zu tun, dass Daten über die individuellen Merkmale der Teilnehmer nicht in wünschenswertem Maß zur Verfügung stehen. Daher konzentrieren wir uns auf die Frage, in welchem Ausmaß teilgenommen wurde. Es geht dabei auch um die Frage, inwiefern die Kategorie des Akteurs den Diskurs strukturiert.

Dazu betrachten wir das Verhältnis von Teilnehmern und Beiträgen, wie es sich im Verlauf des Diskurses entwickelt hat. Die normative Theorie des deliberativen Diskurses setzt nicht nur voraus, dass sich alle Interessierten überhaupt beteiligen können, sondern auch, dass in der Debatte ein Gleichgewicht herrscht, dass also keiner der Beteiligten die Diskussion zu sehr für sich beansprucht und diese durch ein Übermaß von Äußerungen beherrscht. Allerdings sehen auch normative Theoretiker eine Verzerrung der Verteilung der Beiträge als »unvermeidlich« an (Peters 1994: 51f.). Bei einer gewissen Teilnehmerzahl entstehe zwangsläufig eine Rollendifferenzierung in eher aktive und eher passive Teilnehmer, weil der Raum ebenso wie die Aufmerksamkeit der Teilnehmer begrenzt ist und nicht für eine gleichermaßen aktive Beteiligung von allen ausreicht. Wenn aber eine starke Differenzierung der Rollen stattfin-

det, wenn sich bestimmte Akteure der Diskussion bemächtigen, dann ist die Gleichheit der Diskussion bedroht, denn es ist nicht mehr gewährleistet, dass alle Stimmen im nötigen Maß Gehör finden.⁷

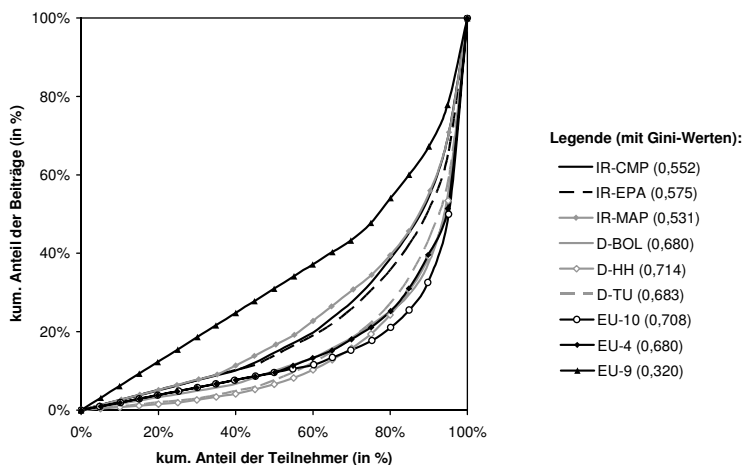
Zur Analyse des Beitragsaufkommens in den Diskursen verwenden wir den sogenannten Gini-Index, ein Maß der Ungleichheit einer Verteilung, das ursprünglich zur Beurteilung von Einkommensverteilungen entwickelt wurde. Die Bedeutung des Gini-Index lässt sich gut am Graphen ablesen, der die Anzahl der Teilnehmer zu der Anzahl ihrer Beiträge in Beziehung setzt, der sogenannten Lorenz-Kurve. Sie ist insofern standardisiert, als die Angaben auf beiden Achsen jeweils in Prozenten gemacht werden. Eine perfekt gleichmäßige Verteilung würde in der Graphik als Diagonale abgebildet, wohingegen jede Abweichung von der Diagonalen als Indikator von Ungleichheit gewertet werden kann. Je stärker die Abweichung von der Diagonale ist, desto ungleicher sind die Beiträge über die Teilnehmer verteilt, d. h. viele Beiträge sind bei wenigen Teilnehmern konzentriert und viele Teilnehmer haben wenige Beiträge. Der Gini-Index kann aufgrund seiner Berechnung zwischen 0 und 1 schwanken, dabei entspricht ein Wert von 0 der Diagonalen in der Lorenz-Kurve, wohingegen ein Gini-Wert von 1 die extremstmögliche Verzerrung ausdrückt, die allerdings praktisch kaum erreicht werden kann.

Abbildung 1 zeigt die Lorenz-Kurven für alle neun analysierten Diskurse, die Legende dazu gibt die entsprechenden Gini-Werte für die Verteilung der Beiträge über die Teilnehmer an. Dabei wurden jeweils die Moderatoren außer Acht gelassen, da sie qua ihrer formalen Rolle einen verhältnismäßig großen Anteil der Diskussion bestreiten. Auch lassen sich dadurch die Diskurse mit Moderation besser mit denen ohne Moderation vergleichen.⁸

7 Vgl. dazu auch Schultz (2000: 207): »Communication and participation alone do not mean much in terms of quality and value of content. Also, communication can remain without any significant effects as long as it is not transformed into communicative power and effective decisions [...]. Eventually, there is a seemingly trivial but most important consideration: the greater the number of communicators, the less time everyone has to listen to others; the smaller the size of interacting groups, the smaller their significance for society as a whole« (vgl. allgemein dazu auch Simmel 1908).

8 Um zu überprüfen, welchen Effekt die Auslassung der Moderatorenbeiträge hat, wurden auch die Gini-Werte unter Berücksichtigung der Moderatoren berechnet. In fast allen sechs Fällen ergab sich eine Verstärkung der Ungleichheit im Beitragsverhalten. Die Werte im Einzelnen: D-BOL: 0,71; D-HH: 0,74; D-TU: 0,71; IR-CMP: 0,57; IR-EPA: 0,57; IR-MAP: 0,56.

Abbildung 1: Verteilung des Beitragsaufkommens in den Diskursen



Anmerkung: Dargestellt sind die Lorenz-Kurven der neun Diskurse mit zugehörigen Gini-Werten

Es lassen sich grob drei Gruppen von Diskursen anhand ihrer Abweichung von der Diagonalen unterscheiden: Zunächst der Diskurs EU-9, der dicht an der Diagonalen liegt und eine relativ gleichwertige Verteilung der Beiträge über die Teilnehmer aufweist. Dann die drei INFO-REN-Diskurse, die eine deutliche Ungleichheit im Ausmaß der Beteiligung aufweisen, allerdings darin noch von der Gruppe der drei DEMOS-Diskurse und zweier FUTURUM-Diskurse übertroffen werden, deren Verteilung als extrem ungleich bezeichnet werden kann. Die Gini-Werte für die drei Gruppen liegen entsprechend bei 0,32 für den moderat ungleichmäßig verteilten Diskurs, bei 0,53 bis 0,57 bei den drei mittleren und bei 0,68 bis 0,71 für die am stärksten verzerrten Verteilungen.⁹ Außer für den ausgewogensten Diskurs ist also von einer starken Verzerrung der Verteilung der Beiträge auszugehen, die die Norm der Gleichheit der Teilnehmer in der Diskussion infrage stellt.

Der reine Grad der Abweichung von einer gleichmäßigen Verteilung der Beiträge erweist sich allerdings als wenig aussagekräftig, wenn wir zum Beispiel den Diskurs EU-9 betrachten. Was auf den ersten Blick

9 Zu einem zugegebenermaßen rein theoretischen Vergleich kann das Ausmaß der Ungleichheit des verfügbaren Haushaltseinkommens dienen. International liegen die Werte für die Jahre um 2000 laut OECD World Factbook 2006 (<http://fiordiliji.sourceoecd.org/pdf/fact2006pdf/10-03-02.pdf>, Stand: 1.11.2006) zwischen 0,23 (für Dänemark) und 0,48 (für Mexiko).

den Anschein einer relativ gleichmäßigen Verteilung hat und den Ansprüchen der normativen Theorie zumindest ansatzweise genügen würde, lässt sich bei näherem Hinsehen als Artefakt der Darstellungsweise identifizieren. Denn in diesem Diskurs hat sich eine große Zahl der Teilnehmer (insgesamt 73 Prozent) mit genau einem Beitrag beteiligt, was in der Lorenz-Kurve an dem langen geraden Verlauf im ersten Abschnitt des entsprechenden Graphen zu sehen ist. Auch die durchschnittliche Zahl der Beiträge pro Teilnehmer liegt mit 1,6 deutlich unter dem Durchschnitt über alle Diskurse hinweg (6,5 Beiträge).

Wir mögen es vielleicht mit einer gleichmäßigen Verteilung der Beiträge zu tun haben, in der sich kein einzelner Teilnehmer besonders hervortun konnte, allerdings haben wir es auch nicht mit einem Diskurs im eigentlichen Sinn des Wortes zu tun, in dem es zu einem Hin und Her von Argumenten kommt, denn das würde voraussetzen, dass sich einzelne Akteure wiederholt an der Diskussion beteiligen. Die Kurve für diesen Diskurs entspricht eher dem Modell einer »Speakers' Corner«, in der sich zwar jeder Teilnehmer äußern kann, in der aber die notwendige Interaktion zwischen den Teilnehmern nicht stattfindet. Diese Verteilung ist im Übrigen kein Ergebnis einer besonders kurzen Diskursdauer, vielmehr war die Zeit, die für das Schreiben von Beiträgen zur Verfügung stand, in diesem Fall mit über drei Monaten vergleichsweise lang (der Durchschnitt aller Diskurse lag bei 45 Tagen).

Anders liegt der Fall bei den drei Diskursen von »Information Renaissance«. Sie weisen durchschnittlich 4,2 Beiträge pro Teilnehmer auf, von diesen Beiträgen waren deutlich mehr als die Hälfte (durchschnittlich 71 Prozent) Antworten auf andere Beiträge, also Teil einer Interaktion. Dennoch liegt der Gini-Wert für diese Diskurse zwischen 0,53 und 0,57, was zwar einer deutlichen Ungleichverteilung der Diskussionsbeteiligung entspricht, aber noch kein Extrem darstellt. Die Kurven aller drei Diskurse, die von der gleichen Organisation auf vergleichbare Weise durchgeführt wurden, liegen so eng beieinander, dass sie als Ausdruck einer gleichartigen Verteilung der Partizipation angesehen werden können.

Davon abzugrenzen ist der Kurvenverlauf, dem die übrigen fünf Diskurse entsprechen. Sie weisen deutlich höhere Gini-Werte auf, was sich auch in entsprechend stärker verzerrten Verteilungskurven zeigt. Drei dieser stark ungleich verteilten Diskurse wurden nach der DEMOS-Methode durchgeführt, zwei davon auf der FUTURUM-Plattform. Auch diese Diskurse weisen eine relativ starke durchschnittliche Beteiligung auf (der jeweilige Mittelwert der Beiträge pro Teilnehmer liegt zwischen 5,2 und 14,9) sowie ein relativ hohes Maß an Interaktion in der Diskussion (zwischen 62 und 89 Prozent der Beiträge sind Antworten).

Sucht man nach Merkmalen der Diskurse, die für die Unterschiede in den Verteilungen den Ausschlag geben können, so fällt zunächst die Diskursmethode ins Auge. Die INFO-REN-Diskurse wurden zum einen über deutlich kürzere Zeiträume hinweg geführt (durchschnittlich 13,7 Tage gegenüber 53,8) und waren in ihrem Ablauf stärker strukturiert als die FUTURUM und die DEMOS-Diskurse. Durch die starke Führung der Diskussion durch einen Moderator entlang zuvor definierter Diskussionsschritte entstand, so ließe sich vermuten, ein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmer, das zu einer stärkeren Gleichverteilung der Beiträge geführt hat.

Allerdings kann weder die Anwesenheit eines Moderators (dieser war auch in den DEMOS-Diskursen präsent, nicht jedoch in den FUTURUM-Diskursen)¹⁰ noch die Stärke des Moderatoren-Eingriffs für die Unterschiede verantwortlich gemacht werden (in den DEMOS-Diskursen lag der Anteil der Moderatoren-Beiträge an der Diskussion durchgängig höher). Mögliche Unterschiede liegen allerdings in der unterschiedlichen Diskussionskultur zwischen dem amerikanischen Raum, in dem die INFO-REN-Diskurse stattfanden, und dem europäischen, in dem die DEMOS- und FUTURUM-Diskurse angesiedelt waren. Über die genauen Ursachen lässt sich jedoch in Abwesenheit umfangreicherer Kontextdaten letztlich nur spekulieren.

Festzustellen bleibt an dieser Stelle, dass die Online-Diskurse keinesfalls durch eine gleichmäßige Beteiligung charakterisiert sind, sondern vielmehr diejenigen Beobachtungen bestätigen, die eine starke Asymmetrie der Beteiligung an Diskursen festgestellt haben. Solche Ergebnisse liegen aus der Kleingruppenforschung (Bales 1951; Stephan/Mishler 1952; Scharpf/Fisch 1989) ebenso wie aus der Großgruppenforschung vor (Rauch 1983), in denen jeweils Kommunikation unter Anwesenden im Vordergrund stand. Auch in formalen Deliberationsprozessen, wie etwa Mediationsverfahren, wurden starke Ungleichheiten der Beteiligung an der Kommunikation ausgemacht (Fietkau 1996: 283f.). Sie finden sich ebenso in der Online-Forschung zu Mailinglisten (Rojo/Ragsdale 1997; Stegbauer/Rausch 2001), zu Newsgroups (S. Schneider 1997; Hagemann 2002) sowie zu Diskussions-Plattformen (Jankowski/van Os 2002) und E-Learning-Systemen (Ravid/Rafaeli 2004).

In all diesen Fällen stellten Forscher eine Verteilung der Beiträge fest, in der wenige hochaktive Teilnehmer besonders viele Beiträge

10 Vgl. auch eine Studie von Matthias Trénel, der in einer Untersuchung unterschiedlicher Gruppen des »Listening to the city«-Diskurses keinen Unterschied in den Gini-Werten der Beitragsverteilung zwischen moderierten und unmoderierten Gruppen feststellen konnte (Trénel 2005).

schrieben, während der Großteil der Teilnehmer kaum das Wort ergriff. Auch wenn Diskurstheoretiker darauf verweisen, dass aus normativer Sicht allein die Chance zur Teilnahme gleich verteilt sein muss, stellt sich doch in Anbetracht der Einheitlichkeit der empirischen Resultate die Frage, ob sie nicht Ausdruck von Strukturierungsprozessen sind, die eine Gleichheit der Beteiligung am Diskurs prinzipiell verhindern und einzelnen Teilnehmern eine dominante Rolle in der Diskussion einräumen, während viele andere mit ihren Äußerungen nicht den nötigen Raum zur Artikulation finden. Dass dies ein Problem für demokratische Diskurse darstellt, fasst Hooghe in seiner Kritik des deliberativen Modells folgendermaßen zusammen: »Those with the most time to spare, or the strongest motivation to go from one meeting to another will eventually dominate deliberations« (Hooghe 1999: 296). Offenbar ändert an diesem Problem auch die neue Technologie der Online-Foren nichts Wesentliches.

Bevor eine Bewertung dieses Phänomens der asymmetrischen Beteiligung erfolgen kann, ist jedoch zu klären, welches die Ursachen sind, die ihr zugrunde liegen. Dazu gibt es ganz unterschiedliche Erklärungsansätze in der Literatur, die sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven mit der Verteilung von Beiträgen bei den Teilnehmern einer Online-Diskussion befassen. Eine mögliche Erklärung ist die, dass es unterschiedliche Typen von Teilnehmern gibt, die unterschiedlich motiviert sind, Beiträge zu schreiben. Individuelle, feststehende Merkmale der Teilnehmer bestimmen also deren Beitragsmenge, und im Resultat ergibt sich die beobachtete extrem schiefe Verteilung. Nach dieser Erklärung würde sich die Verteilung nicht im Lauf des Kommunikationsprozesses etablieren, sondern bereits von Anfang an festgelegt sein und sich dann nur noch in variabler Stärke äußern.

Dieser Erklärungsansatz lässt sich überprüfen, indem zum einen die Verteilung der Beiträge über Teilnehmer hinweg zu unterschiedlichen Diskurszeitpunkten untersucht wird, zum anderen, indem überprüft wird, ob die einzelnen Teilnehmer über diese Zeitschritte hinweg eine einzige Rolle innehaben oder ob sie einmal zu den besonders aktiven Teilnehmern gehören, ein anderes Mal zu den weniger aktiven.

Bereits diese Erklärung des in einer statischen Analyse festgestellten Phänomens der asymmetrischen Verteilung zwingt uns also zur Einnahme einer temporal orientierten Perspektive. Dies gilt umso mehr für die anderen Erklärungsansätze, die auf die eine oder andere Weise davon ausgehen, dass die Dynamik des Kommunikationsprozesses zum Entstehen dieser Verteilung beiträgt. Darunter fällt die Erklärung unter Verweis auf »Matthew's Law«, das – in der ursprünglichen Fassung von Robert Merton – besagt, dass derjenige immer mehr bekommt, der be-

reits etwas hat (Merton 1968). Im Fall der Online-Diskussion hieße das, dass Teilnehmer, die bereits besonders aktiv sind, auch weiterhin aktiv bleiben. Ein solcher selbstverstärkender Effekt wird in der Literatur auch als typisch für die Entstehung von »Power law«-artigen Kurven angesehen, also von extrem schiefen Verteilungen (vgl. Price 1965; Newman 2003: 12ff.). Dahinter steht die allgemeinere Annahme, dass es eine Art von Vergütungsmechanismus geben müsse, wonach aktive Teilnehmer durch ihre Teilnahme belohnt werden und so zu einer Fortsetzung ihrer Aktivität bewegt werden.¹¹

Schließlich stellt sich als weiterer Erklärungsansatz die Rollendifferenzierung von Teilnehmern, wie sie besonders in manchen Forschungen zum »Lurking«-Verhalten betont wird, also zur Frage, warum sich manche Teilnehmer an Online-Kommunikation völlig passiv verhalten. Hier stehen sich ein abwertender Interpretationsansatz, der Passivität als »free-rider«-Verhalten bewertet (vgl. Kollock/Smith 1996; Wellman/Gulia 1999; Morris/Ogan 1996) und ein neutraler Interpretationsansatz gegenüber, der die Unterscheidung von aktiver und passiver Teilnahme vor allem als funktionale Reaktion auf die Umstände der Kommunikation unter großen Teilnehmerzahlen ansieht (Rauch 1983; Nonnecke/Preece 2003; Stegbauer/Rausch 2001). Diese Erklärungsansätze sind entsprechend mit Hilfe einer diachronen Analyse der Kommunikationsprozesse in den Online-Diskursen zu hinterfragen.

Zur Erklärung durch Teilnehmertypen

Ein erster Erklärungsansatz der ungleichen Partizipation recurriert auf Typen von Akteuren, die sich in der Intensität ihrer Teilnahme unterscheiden. Diese Unterschiede können wiederum durch bestimmte soziodemographische oder politische Faktoren bedingt sein, wie sie in der Forschung zu den Determinanten der politischen Partizipation identifiziert wurden. Für die Frage der Bewertung der Ungleichverteilung ist eine solche Erklärung insofern bedeutend, als in diesem Fall außerdiskursive Faktoren die Kommunikation in starkem Maße beeinflussen würden und die von der diskursiven Kommunikation erwarteten Ergebnisse, die ja auf prozeduralen Effekten beruhen, nur noch bedingt gewährleistet werden könnten. Die Einzelheiten brauchen uns nicht weiter zu interessieren, denn zunächst stellt sich die Frage, inwiefern ein auf individuelle und im Verlauf des Kommunikationsprozesses stabile Merkmale der Teilnehmer abzielendes Modell plausibel erscheint und durch die Daten gerechtfertigt werden kann.

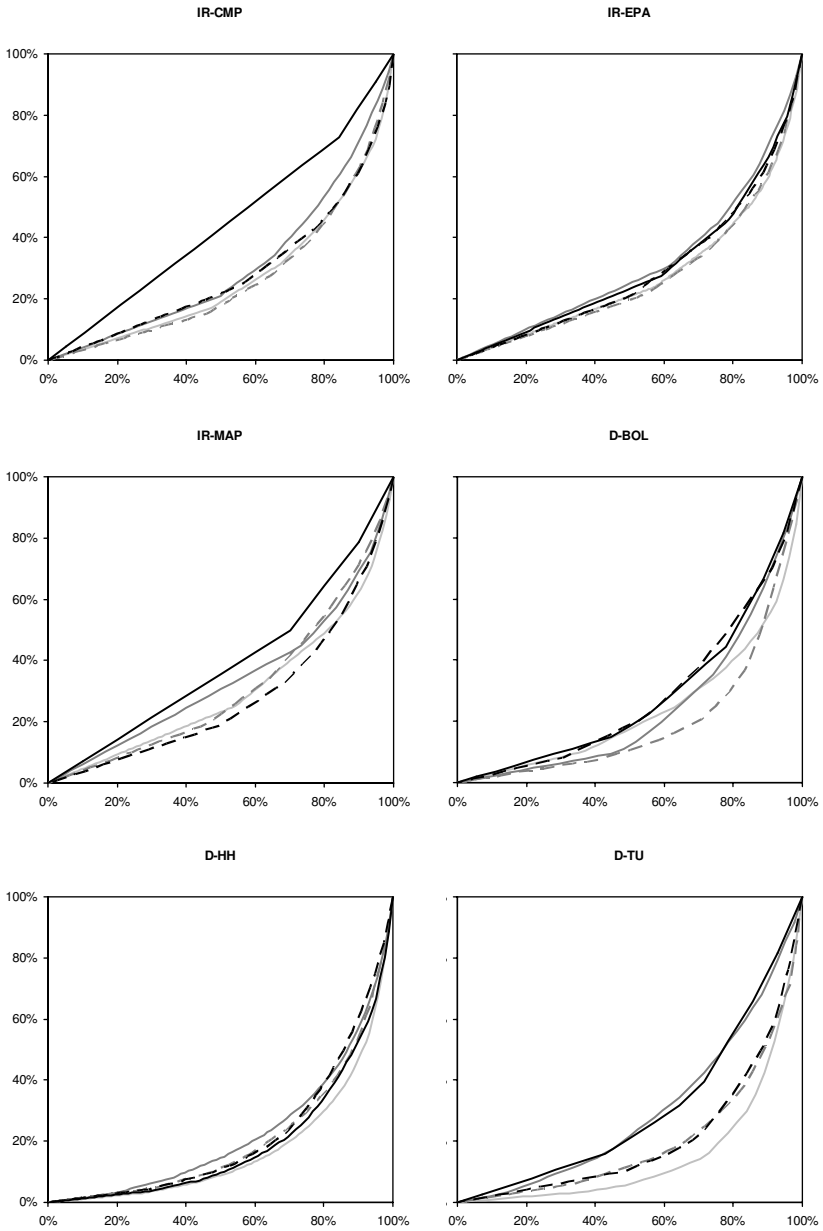
11 Vgl. zum Wissenschaftssystem Merton 1968.

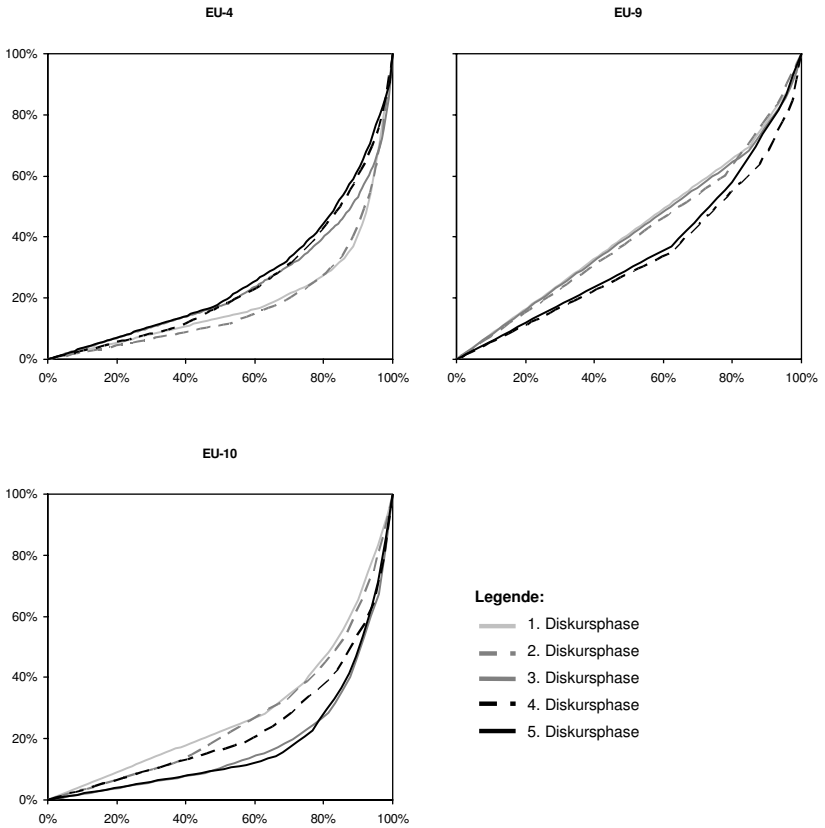
Für die Untersuchung sind dabei zwei Arten von Diskursdynamik zu unterscheiden, die unterschiedliche Ebenen betreffen: Auf der Ebene der Beiträge erstreckt sich die zeitliche Dauer eines Diskurses vom ersten bis zum letzten Beitrag. Das Beitragsvolumen wächst dabei kumulativ, bis es den endgültigen Stand erreicht hat (und in den hier betrachteten Fällen der Diskurs durch die Organisatoren abgebrochen wurde). Auf der Ebene der Akteure zählt dagegen als Beginn das individuelle Eintrittsdatum in den Diskurs, das durch das Datum des ersten Beitrags gemessen werden kann. Die Diskursdauer variiert in diesem Fall zwischen den Beteiligten, da nicht alle Akteure bereits von Anfang an zum Diskurs beitragen, sondern manche erst später dazustoßen. Es ist also zu unterscheiden, ob die Zeit ab Diskursbeginn gemessen wird oder ab dem individuellen Diskurseintritt eines Akteurs (also seinem ersten Beitrag zum Diskurs). Da wir aufgrund der offenen Teilnahmestruktur der Online-Foren nicht genau sagen können, wann ein Teilnehmer tatsächlich an dem Diskurs partizipiert, sollen beide Varianten der Messung der Diskursdauer in der Analyse herangezogen werden.

Betrachten wir zunächst die oben bereits erläuterten Lorenz-Kurven für die neun Diskurse, diesmal allerdings getrennt nach unterschiedlichen Zeitabschnitten. Dazu wurde jeder Diskurs in fünf gleich lange Zeitabschnitte unterteilt und an deren Ende jeweils die Verteilung der in diesem Zeitraum veröffentlichten Beiträge über die Menge der in dieser Phase aktiv beitragenden Teilnehmer gemessen (Abbildung 2). Es zeigt sich, dass in allen Diskursen bereits in der ersten Phase der Diskurse eine Ungleichverteilung besteht, die in den Lorenz-Kurven deutlich zu erkennen ist. Am ausgeprägtesten erscheint sie im Diskurs D-TU, am wenigsten ausgeprägt – wie ja auch schon in der Auswertung über die gesamte Diskurslaufzeit hinweg festgestellt – im Diskurs EU-9. Entsprechend weisen die Gini-Indizes (vgl. Tabelle 2) für die unterschiedlichen Diskurse jeweils in der ersten der fünf Phasen Werte zwischen 0,16 (EU-9) und 0,7 (D-TU) auf. Sie liegen also etwas unterhalb der Werte für die Gesamtlaufzeit, zeigen jedoch bereits einen deutlichen Grad von Verzerrung, insbesondere unter Berücksichtigung der besonderen Beteiligungsstruktur des Ausreißerwertes im Diskurs EU-9.¹²

Betrachten wir den weiteren Verlauf der Diskurse, so zeigt sich, dass die ungleiche Struktur der Beteiligung in vier Fällen nur geringfügige Schwankungen aufwies (IR-EPA, IR-MAP, D-BOL, D-HH), in den anderen fünf Fällen allerdings eine Veränderung durchlief. In allen diesen

12 Auch in diesem Fall wurden für die Darstellung der Lorenz-Kurven und die Berechnung der Gini-Indizes die Moderatoren-Beiträge nicht berücksichtigt.

Abbildung 2: Beitragsverteilung in unterschiedlichen Phasen



Anmerkung: Dargestellt sind für jeden Diskurs die Lorenz-Kurven für fünf Zeitabschnitte der jeweiligen Diskursdauer (analog zu Abbildung 1)

Tabelle 2: Gini-Indizes der Beitragsverteilung für die fünf Zeitabschnitte

Diskurs	alle Phasen	1. Phase	2. Phase	3. Phase	4. Phase	5. Phase
IR-CMP	0,552	0,466	0,474	0,389	0,432	0,115
IR-EPA	0,575	0,461	0,461	0,376	0,423	0,407
IR-MAP	0,531	0,407	0,378	0,320	0,443	0,214
D-BOL	0,680	0,527	0,601	0,513	0,437	0,438
D-HH	0,714	0,653	0,590	0,552	0,574	0,622
D-TU	0,683	0,695	0,600	0,402	0,590	0,395
EU-4	0,680	0,620	0,635	0,518	0,504	0,472
EU-9	0,320	0,159	0,184	0,174	0,338	0,296
EU-10	0,708	0,425	0,463	0,640	0,533	0,641

Fällen blieb jedoch ein deutliches Maß an Ungleichheit erhalten, zumindest dann, wenn Phasen mit einer ausgesprochen geringen Beteiligung außer Betracht gelassen werden, weil sie eine zu große statistische Unsicherheit aufweisen (z. B. die fünfte Phase im Diskurs IR-CMP). Die Tendenz dieser Veränderungen ist, wenn wir die Gini-Indizes für die Anfangs- und Schlussphasen betrachten, in den meisten Fällen eine Tendenz zur Verringerung der Verzerrung. Nur in zwei Fällen (EU-9 und EU-10) kommt es zu einer Verstärkung der gemessenen Ungleichheit.

Dieser Befund spricht gegen die Annahme, dass sich die beobachtete ungleiche Struktur der Teilnahme allmählich im Lauf der Diskussion herausbildet. Bereits von der ersten Phase an, die je nach Diskurs einen Zeitraum zwischen zweieinhalb Tagen und drei Wochen dauert, lässt sich eine Ungleichverteilung feststellen. Wenn sich im Diskursverlauf Änderungen ergeben, dann solche einer zunehmenden Angleichung der Beteiligungsmuster. Allerdings ist diese Beobachtung zum Teil auf die geringere Zahl der Beiträge insbesondere in den letzten Phasen zurückzuführen und als methodisches Artefakt zu bewerten.

Der Befund verträgt sich allerdings gut mit der Theorie der Teilnehmertypen, wonach die Teilnehmer von Beginn des Diskurses an eine für sie typische Rolle einnehmen, nach der sie eher aktiv oder eher passiv am Diskurs teilnehmen. Der Befund ist auch insofern konform mit den anderen vorgestellten Erklärungsansätzen, als sich kommunikative Mechanismen, wie die Rollenverteilung oder das Potenzgesetz, ja auch vom ersten Posting an als so wirkungsmächtig erweisen könnten, dass sie die Verteilungsstruktur prägen.

Zur genaueren Klärung der Entstehung der Ungleichverteilung ist daher zu fragen, inwiefern die individuellen Autoren ein zeitlich kohärentes Verhalten an den Tag legen, inwiefern also diejenigen, die zu Beginn des Diskurses bei den besonders aktiven Teilnehmern einzuordnen waren, auch im weiteren Verlauf der Diskussion besonders aktiv sind. Wir haben deshalb die Teilnehmerschaft in zwei unterschiedliche Gruppen eingeteilt, in überdurchschnittlich aktive Teilnehmer, also solche, die mehr als die durchschnittliche Zahl von Beiträgen in einer Phase gepostet haben, und unterdurchschnittlich aktive Teilnehmer, die weniger als die durchschnittliche Zahl von Postings in einer Phase hatten. Daneben wurden noch die nicht aktiven Teilnehmer und die nicht mehr aktiven Teilnehmer identifiziert.

Aufbauend auf diese Klassifikation wurde die Varianz über unterschiedliche Zeiträume hinweg betrachtet. Für jeden Diskurs kann angegeben werden, wie viel Prozent der Teilnehmer über mindestens vier aufeinanderfolgende Phasen hinweg die gleiche Rolle innehatten. Auf

der Basis dieser Daten lässt sich überprüfen, wie stabil die Rollenmuster über die Phasen des Diskurses sind. Gemäß der Teilnehmertypen-Theorie erwarten wir einen hohen Grad an Rollenstabilität über die Phasen hinweg. In der Analyse berücksichtigen wir dabei, dass eventuell Autoren erst nach einer Weile der Passivität in den Diskurs eingetreten sind, indem wir eine Kontinuität über vier Phasen hinweg eigens berücksichtigen. Autoren, die erst nach zwei Fünfteln der Diskussionszeit aktiv geworden sind, können allerdings nicht als Träger einer stabilen Rolle gewertet werden, weil sie für den Diskurs, also für die anderen Teilnehmer am Diskurs keine stabile Rolle dargestellt haben.¹

Tabelle 3: Teilnehmertypen im Zeitverlauf

Diskurs	Anzahl TN mit stabiler Rolle	in %	Anzahl TN mit durchgängig konstanter Rolle	in %
IR-CMP	56	22,9%	0	0,0%
IR-EPA	113	35,8%	2	0,6%
IR-MAP	46	36,8%	1	0,8%
D-BOL	45	46,4%	1	1,0%
D-HH	69	26,5%	6	2,3%
D-TU	20	19,2%	0	0,0%
EU-4	45	14,2%	3	0,9%
EU-9	66	22,6%	0	0,0%
EU-10	58	34,9%	0	0,0%

Tabelle 3 zeigt die Ergebnisse der Auszählung der Teilnehmertypen an. Demnach hatten in den Diskursen zwischen 14,2 und 46,4 Prozent der Teilnehmer eine stabile Rolle im oben definierten Sinn inne. Am niedrigsten lag der Wert im Diskurs EU-4, dann folgten D-TU, EU-9, IR-CMP und D-HH relativ dicht aufeinander mit jeweils um 25 Prozent. EU-10, IR-EPA und IR-MAP bilden eine weitere Gruppe mit etwas über einem Drittel der Teilnehmer, die stabile Rollen einnahmen, D-BOL weist schließlich mit fast der Hälfte der Teilnehmer den höchsten Stabilitätswert auf.

Interessant ist dabei, dass in keinem der Diskurse eine nennenswerte Anzahl von Teilnehmern über die ganze Laufzeit hinweg ein stabiles Verhalten an den Tag legte. Der D-HH Diskurs liegt hier mit insgesamt sechs Teilnehmern an der Spitze. Das heißt: es gibt in den Diskursen

¹ Auch bei diesen Berechnungen blieben die Moderatoren unberücksichtigt, ihre Beiträge wurden allerdings für die Berechnung der durchschnittlichen Beitragszahlen pro Phase herangezogen.

keine stabilen Rollen der Teilnehmer in einem starken Sinn, also über alle fünf Phasen der Diskurslaufzeit hinweg.

Diese sind allerdings auch insofern schwer zu beobachten, als sie voraussetzen, dass ein Teilnehmer bereits in der ersten Phase aktiv in den Diskurs eintritt und dann in den folgenden Phasen aktiv bleibt. In Anbetracht des Wachstums der Teilnehmerzahlen, das in allen Diskursen in einem mehr oder weniger großen Ausmaß beobachtet werden konnte, ist ein solches Verhalten nicht allzu wahrscheinlich.² Daher legen wir das weichere Kriterium einer Stabilität über vier Phasen hinweg an, wonach entweder ein späterer Eintritt oder aber ein früherer Ausstieg aus dem Diskurs ebenfalls möglich sind, ebenso wie ein einmaliger Wechsel des Aktivitätsniveaus.

Zu einer Abschwächung des Kriteriums führt auch die Messung relativ zur durchschnittlichen Beitragszahl, wodurch sich ein vergleichsweise breites Spektrum an Abweichungen *innerhalb* einer Teilnehmerrolle ergibt. Andererseits wäre jede genauere Festlegung auf eine bestimmte Zahl von Beiträgen willkürlich, und der Mittelwert taugt bei einer schiefen Verteilung wie den beobachteten zur Trennung von einer relativ kleinen Zahl aktiver Teilnehmer und der weitaus größeren Zahl weniger aktiver Teilnehmer.

Doch auch nach diesem weichen Kriterium der Rollenstabilität kann das Teilnehmerverhalten in den Diskursen nicht als stabil angesehen werden. Zu stark schwankt bei der überwiegenden Mehrheit der Teilnehmer das Kommunikationsverhalten, selbst bei dem Diskurs mit der größten Stabilität bleibt noch über die Hälfte der Teilnehmer nicht festgelegt auf eine Kommunikations-Rolle. Daher ist die Erklärung der ungleichen Verteilung durch spezifische Teilnehmereigenschaften, die von Beginn des Diskurses an feststehen und die Teilnahme an diesem durchgängig prägen, zurückzuweisen.

Vielmehr sind die Diskurse durch Wechsel der Teilnehmerrollen geprägt. Passive Teilnehmer werden aktiv, aktive werden schnell wieder passiv. Es lassen sich kaum Teilnehmer finden, die durchgängig eine Rolle besetzen würden.³ Auch bei Teilnehmern, die insgesamt, also über den ganzen Diskurs hinweg als besonders aktiv zu kennzeichnen sind (also weit auf der rechten Seite in den Lorenz-Kurven der Beteiligung), wechseln sich sowohl Phasen der Aktivität und der Inaktivität ab als auch Phasen überdurchschnittlicher Aktivität und Phasen geringer Akti-

2 Zu beachten ist auch, dass nur aktive Teilnehmer überhaupt in die Analyse eingeschlossen wurden, jeder Teilnehmer hat also irgendwann im Lauf des Diskurses einen Beitrag geschrieben.

3 Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Stegbauer und Rausch (2006: 169ff.).

vität. Es gibt somit nicht in einem relevanten Umfang den Typus des dauerhaft hoch aktiven, den Diskurs dominierenden Teilnehmers.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass es offenbar keinen Bezug zwischen der Stabilität der Teilnehmerrollen und der Ungleichverteilung der Diskursbeiträge zu geben scheint. Dies wäre allerdings auch nur dann zu erwarten gewesen, wenn die Stabilität durch eine spezifische Rollenverteilung geprägt gewesen wäre, also Stabilität auch mit Aktivität zusammenhinge. Ein solcher Zusammenhang liegt aber offenbar nicht vor, da sowohl Rollenwechsel von aktiv zu passiv als auch umgekehrt vorkamen. Wie erwähnt, ist dabei auch zu einem gewissen Grad berücksichtigt, dass die Teilnehmer zu unterschiedlichen Zeiten in den Diskurs eintraten, allerdings nur soweit, als noch von einer für die anderen Teilnehmer erkennbaren Konstanz ausgegangen werden kann.

Damit hat die feingliedrig-temporale Analyse als erstes Ergebnis gezeigt, dass die Erklärung durch Unterschiede in konstanten, vor dem Diskurs feststehenden Teilnehmereigenschaften nicht geeignet ist, die stark ungleiche Verteilung der Beiträge über die Teilnehmer zu erklären. Ein rein auf die Akteure und ihre Merkmale beschränkter Erklärungsansatz ist daher abzulehnen zugunsten einer Betrachtung, die das kommunikative Geschehen mit seiner Dynamik und Eigenlogik berücksichtigt.

Ebenfalls abzulehnen ist aus diesen Überlegungen heraus auch eine rein kommunikationsorientierte Erklärung, nach der die individuellen Eigenschaften der Teilnehmer keinen Beitrag zur Entstehung der beobachteten Verteilung leisten. Denn durch eine rein kommunikative Erklärung, wie sie etwa mit dem Hinweis auf die zwangsläufige Begrenzung der Beitragszahl auf wenige Teilnehmer aufgrund der begrenzten Verarbeitungskapazität des Diskurses für Beiträge (vgl. Rauch 1983, Peters 1994) vorgebracht werden könnte, lässt sich zwar erklären, dass in einer bestimmten Diskursphase nur ein begrenzter Teil der Teilnehmer zu Wort kommen kann. Nicht erklärt wird aber, wie es zu einer Konzentration von Beiträgen auf bestimmte Teilnehmer über die ganze Diskurslaufzeit hinweg kommt, die erst zu der am Ende der Diskurse beobachteten Verteilung führt. Denn wenn zwar in einem Diskurs nur wenige Teilnehmer zu Wort kommen können, dann lässt sich noch nicht daraus schließen, dass es immer die gleichen Teilnehmer sind – ebenso gut könnte sich bei wechselnden Rollen eine Gleichverteilung der Beiträge über die Teilnehmer einstellen.

Auch die verwendete Technologie der Online-Diskurse, die asynchrone, in Threads organisierte Kommunikation erlaubten, macht es möglich, dass die in »Face-to-Face«-Kommunikation gegebenen Begrenzungen der Äußerungsmöglichkeiten wegfallen bzw. zumindest ent-

schärft werden, da hier die Teilnehmer parallel kommunizieren können. Zumindest für die Seite der Inzeptionen, also das Posten von Beiträgen, gilt diese Einschränkung in der Online-Kommunikation somit nicht. Daher kann eine rein kommunikative Erklärung ebenso wenig hinreichen wie eine rein auf Merkmale der Teilnehmer recurrierende Erklärung.

Zur These der Selbstverstärkung durch Feedback-Mechanismen

Wenden wir uns daher Erklärungsansätzen zu, die Aspekte der Teilnehmermerkmale mit solchen der kommunikativen Dynamik verbinden. Eine solche Erklärung wird durch die These der Feedback-Mechanismen bereitgestellt, die davon ausgeht, dass besonders aktive Teilnehmer für ihre Teilnahme belohnt und dadurch zu weiter verstärktem Engagement aufgerufen werden. Dabei handelt es sich um eine Variante der allgemeinen Form von Erklärungen, die einen Feedback-Mechanismus zwischen der aktiven Teilnahme und der Fortsetzung der aktiven Teilnahme annehmen. Dieser führt dazu, dass solche Teilnehmer besonders aktiv bleiben, die bereits aktiv sind, wodurch sich kumulativ das beobachtete, stark verzerrte Bild der Teilnahme ergeben würde. Robert Merton hatte diesem Zusammenhang den bezeichnenden Namen »Matthew's Law« gegeben, in Anspielung auf eine Stelle aus dem Matthäus-Evangelium, nach der Jesus sagt: »Denn wer da hat, dem wird gegeben werden [...]« (Matth. 25, Vers 29).

Soziologisch interessant wird diese Erklärung immer dann, wenn der Mechanismus genauer spezifiziert wird, der zur Steigerung des Vermögens führt, in unserem Fall also der Anzahl von Beiträgen bei einzelnen Teilnehmern. Erst eine solche Spezifizierung geht über die schlichte Feststellung hinaus, dass eine ungleiche Verteilung vorliegt. Auch die Bezeichnung einer solchen Verteilung als Ergebnis eines »Power law«-Prozesses sagt nicht viel mehr aus, als dass wir es mit einer auf bestimmte Weise verzerrten und schiefen Verteilung zu tun haben. Aber nur wenn den Ursachen dieser Verteilung, also dem anzunehmenden Feedback-Mechanismus, auf den Grund gegangen wird, können wir soziologisch interessante Einsichten gewinnen.⁴

4 Dieses Argument wird in den in letzter Zeit beliebten Untersuchungen des »Power law«-Charakters von ganz unterschiedlichen Verteilungen häufig vernachlässigt, s. z. B. Ravid/Rafaeli 2004. Merton hatte sich dagegen bereits in seinem klassischen Aufsatz zu diesem Thema über die Feststellung des Charakters der Verteilung hinaus mit den Feedback-Mechanismen beschäftigt, die sie hervorbringen. So verweist er im Fall der besonders einflussreichen Wissenschaftler auf eine charakterliche Disposition, die sie

Eine solche Spezifizierung stellt die »free-rider«-Theorie der Beteiligung dar. So betrachten etwa Kollock und Smith (1996) die Frage der Beteiligung an virtuellen Gemeinschaften als klassisches Kooperationsproblem rationaler Akteure. Ein Einzelner trägt demnach zur Gemeinschaft, in unserem Fall zum Diskurs bei, wenn er sich einen individuellen Nutzen davon versprechen kann, z. B. eine Erweiterung seines Wissensbestands oder größere Reputation unter den Teilnehmern. Dies führt häufig zur sogenannten »Tragedy of the Commons«, einem sozialen Dilemma, das darin besteht, dass individuell rationales Verhalten – wie etwa das Beziehen von Informationen aus einer virtuellen Gemeinschaft, ohne dafür einen eigenen Beitrag zu leisten – zu kollektiv nicht wünschenswerten Resultaten führt, nämlich dem Ende der virtuellen Gemeinschaft mangels Beitragender, worunter auch die ursprünglichen Nutznießer zu leiden haben.

Dieses Problem, das auch unter der Bezeichnung »free-rider«-Problem bekannt ist, scheint unmittelbar auch die Beteiligung an einem Diskurs zu betreffen. Denn auch diese Form der Beteiligung kostet etwas, nämlich Zeit und Engagement, um die Kommunikation anderer Teilnehmer zu verfolgen und darauf Bezug zu nehmen. Andererseits profitieren alle Beteiligten bzw. im weiteren Sinn Betroffenen von einem Diskurs, zum Beispiel indem sie daraus relevante Informationen beziehen oder weil im Diskurs Probleme geklärt werden, die andernfalls mit erhöhtem Aufwand zu lösen gewesen wären: »[...] the interactional work that is necessary to keep a conversation going is a kind of public good in the sense that it is possible to free-ride on other's efforts, using and abusing the conversation without contributing to its maintenance« (Kollock/Smith 1996: 115).⁵

Die »free-rider«-Theorie stellt insofern eine Form von »Matthew's Law«-Erklärung dar, als sie den Feedback-Mechanismus in Form rationalen, sprich nutzenmaximierenden Verhaltens spezifiziert. Ein Teilnehmer trägt dann zu einem Diskurs bei, wenn er sich von seinem Beitrag einen persönlichen Nutzen verspricht. Da dieser aufgrund der Dilemma-Situation nicht in den für alle zugänglichen Informationen bestehen kann, kommen dafür zwei individuelle Konsequenzen der Beteiligung in Frage: die Vertretung der eigenen Interessen im Diskurs, also das Einbringen eigener Sichtweisen, die von anderen nicht eingebracht worden wären und das Ergebnis des Diskurses im eigenen Sinne beein-

solche wissenschaftliche Themen untersuchen lässt, die besonders riskant sind, aber auch besonders weitreichende Erkenntnisse versprechen (Merton 1968: 60ff.).

5 Vgl. ähnlich auch Wellman/Gulia 1999 und Morris/Ogan 1996.

flussen können, oder aber die Erlangung von Aufmerksamkeit bzw. Reputation durch möglichst viele eigene Beiträge.

Im ersten Fall sind zwei Verhaltensweisen möglich: Entweder der Teilnehmer bringt seine eigenen Interessen als Beiträge in den Diskurs ein und kümmert sich relativ wenig um die Beiträge anderer Autoren (weil das Lesen und Kommentieren mit zu hohen Kosten verbunden sind) oder er versucht gerade durch die aktive Beteiligung an der Diskussion, also in Form von Reaktion auf die Beiträge anderer, die Diskussion in seinem Sinn zu beeinflussen. Demnach würde ein Teilnehmer, der sehr aktiv seine Interessen vertritt, besonders viele Top-Level-Beiträge schreiben oder aber besonders viele Replies. In beiden Fällen wäre der Inhalt der Beiträge allerdings durch den Versuch gekennzeichnet, einer bestimmten Sichtweise zum Durchbruch in der Diskussion zu verhelfen.

Im zweiten Fall wird ein Teilnehmer durch die Erlangung von Aufmerksamkeit, die sich an der Zahl der Reaktionen auf seine Beiträge ablesen lässt, zu weiteren Beiträgen ermutigt. Demnach wären also Autoren, die besonders viele Reaktionen auf ihre Beiträge erhalten, auch besonders aktiv an der Diskussion beteiligt, während sich diejenigen, die weniger Reaktionen erhalten, auf die passive Teilnahme beschränken. Nur der zweite Fall stellt die Annahme eines selbstverstärkenden Mechanismus dar, wohingegen der erste Fall auch durch Unterschiede in den Interessen der Teilnehmer zu einer schiefen Verteilung der Beiträge führen könnte.

Zur Überprüfung dieses Erklärungsansatzes analysieren wir zum einen die Verteilung der Beiträge eines Teilnehmers auf originäre Beiträge und Replies in ihrem Verhältnis zur Teilnahmeaktivität. Es geht z. B. um die Frage, ob hoch aktive Teilnehmer vor allem eigene Beiträge zur Debatte stellen oder ob sie auf die Beiträge anderer Teilnehmer antworten. Zum anderen betrachten wir die Resonanz auf Beiträge in Form von erhaltenen Replies in ihrem Verhältnis zur Teilnahmeaktivität. Wir untersuchen dazu, ob Teilnehmer, die besonders viele Antworten auf ihre Beiträge erhalten, besonders aktiv sind oder gerade nicht.

In Bezug auf den Zusammenhang von Aktivität und Resonanz lässt sich keine signifikante Korrelation feststellen. Es ist also nicht so, dass ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Reaktion auf die eigenen Beiträge zu verstärkter Beitragsaktivität führt. Nur der Nachweis eines Zusammenhangs hätte die Theorie der verstärkenden Wirkung des Erhalts von Antworten auf die eigene Beitragsaktivität plausibel gemacht.

In Bezug auf die Frage des Zusammenhangs zwischen Teilnahmeaktivität und Beitragsverhalten lässt sich eine Korrelation zwischen hoher Teilnahmeaktivität, gemessen in Beiträgen pro Teilnehmer und Tag der

Teilnahmedauer (d. h. der Zeit vom ersten Diskursbeitrag bis zum Diskursende), und einem stark responsiven Verhalten feststellen. Hoch aktive Teilnehmer schreiben also über fast alle Diskurse hinweg überdurchschnittlich viele Replies und weniger originäre Beiträge im Vergleich zu anderen Teilnehmern (5-prozentiges Signifikanzniveau). Nur für den Diskurs D-TU ließ sich keine signifikante Korrelation nachweisen, in den anderen Fällen lag der Korrelationskoeffizient zwischen 0,11 und 0,30, was einer schwachen, aber durchaus beachtlichen Korrelation entspricht.⁶

Von den beiden Varianten der Annahme, dass das Verfolgen des eigenen Interesses zu erhöhter Teilnahmefrequenz motiviert, ist also zumindest die erste Variante abzulehnen, wonach Teilnehmer ihre Interessen durch viele originäre Beiträge in der Diskussion zu etablieren suchen. Hochgradig motivierte und aktive Teilnehmer zeichnen sich im Gegenteil gerade durch eine große Bereitschaft aus, auf die Beiträge anderer einzugehen und diese zu kommentieren bzw. diskutieren.

Beide hier untersuchten Aspekte der Resonanz und der Reaktionsfreudigkeit lassen sich im Übrigen auch aufeinander beziehen, denn es zeigt sich, dass vor allem originäre Beiträge viele Replies erhalten, wohingegen die Zahl der Reaktionen auf einen Reply-Beitrag geringer ausfällt. Gerade dieser Zusammenhang verdeutlicht noch einmal, dass die nutzentheoretische Annahme, das Feedback auf einen Beitrag motiviere zu weiteren Beiträgen, nicht durch die Empirie bestätigt wird. Vielmehr erscheint das Verhalten der hoch aktiven Teilnehmer als altruistisch, weil sie anderen Teilnehmern verstärkt Feedback geben, ohne selbst besonders viel zu erhalten.

Es bleibt indessen zu klären, inwiefern nicht doch eine nutzenmaximierend-rationalistische Erklärung möglich ist, die, wie erläutert, darauf beruht, dass bestimmte Teilnehmer aufgrund ihres Interesses an einer bestimmten Sichtweise verstärkt aktiv werden, diese Aktivität allerdings ihren Niederschlag in Form von Reaktionen, also in der Diskussion der Beiträge anderer Teilnehmer, findet. Auch wenn ein solches Verhalten nicht allzu rational erscheint in Anbetracht der Tatsache, dass reaktive Beiträge weniger Resonanz erzeugen als originäre, könnte dennoch das individuelle Nutzenkalkül entsprechend ausgeprägt sein.

Allerdings müsste sich dann im zeitlichen Verlauf eher eine Verlagerung der Aktivität von originären Postings hin zu reaktiven feststellen lassen, zumindest für die besonders aktiven Teilnehmer. Denn nach der

6 Die signifikanten Korrelationskoeffizienten für die Variablen »Beiträge pro Teilnehmer pro Tag« und »relativer Anteil von Replies« liegen im Einzelnen bei 0,12 (IR-EPA), 0,16 (EU-4), 0,19 (EU-10), 0,20 (IR-CMP), 0,23 (D-HH), 0,26 (D-BOL), 0,28 (IR-MAP), 0,31 (EU-9).

Theorie würden diese deshalb aktiv werden, weil ihre geäußerten Sichtweisen sich im Diskurs zunächst nicht durchsetzen. Es ist demnach anzunehmen, dass die in der Anfangsphase geposteten Beiträge eher originärer Art sind, in den späteren Phasen dagegen eher reaktiver. Dies lässt sich wiederum überprüfen durch eine temporale Betrachtung, in der wir die Aktivität der Teilnehmer in den Diskursen erneut in den fünf einzelnen Phasen getrennt beobachten, diesmal mit dem Fokus auf die Frage, ob sie eher originäre Beiträge oder eher reaktive Beiträge schreiben.

Eine solche Analyse ergibt ein uneinheitliches Bild. Bei vier Diskursen, darunter alle von »Information Renaissance« organisierten und D-TU, haben die 10 Prozent aktivsten Teilnehmer in den letzten zwei Phasen des Diskurses nicht mehr, sondern weniger reaktive Beiträge als originäre geschrieben. Im Vergleich dazu war die Verschiebung von reaktiven hin zu originären Beiträgen bei den weniger aktiven Teilnehmern in der gleichen Richtung, jedoch schwächer, ausgeprägt. Allerdings lässt sich nur in einem Fall eine signifikante Korrelation nachweisen: Bei IR-CMP liegt der Korrelationskoeffizient bei $r=-0,19$ (1-prozentiges Signifikanzniveau), d. h. je mehr Beiträge ein Teilnehmer geschrieben hat, umso größer ist die Verschiebung von reaktiven zu originären Beiträgen in den letzten beiden Diskursphasen im Vergleich zu den ersten beiden.

Dieses Ergebnis steht der These der Verfolgung eigener Interessen durch verstärkte reaktive Diskussionsaktivität entgegen. Auch die übrigen, nicht signifikanten Fälle zeigen, dass ein Zusammenhang zwischen dem Aktivitätsniveau eines Teilnehmers und der Verschiebung der Art der Beiträge im Verlauf der Diskussion nicht besteht. Nicht signifikant sind auch die Ergebnisse für vier weitere Diskurse, in denen die aktiveren Teilnehmer jeweils etwas mehr reaktive Beiträge in den letzten Diskursphasen geschrieben haben. Schließlich gibt es ein signifikantes Ergebnis beim Diskurs EU-9, in dem besonders solche Teilnehmer umso stärker von originären Beiträgen zu reaktiven umschwenkten, die in der gesamten Diskussion besonders aktiv waren. Der Korrelationskoeffizient beträgt in diesem Fall 0,173 bei 1-prozentigem Signifikanzniveau.

Damit entspricht nur dieser eine Diskurs den Annahmen der These, dass Teilnehmer versuchen, die eigenen Interessen mittels reaktiver Beiträge in den Diskurs einzubringen. Gerade dieser Diskurs zeichnet sich aber durch eine insgesamt wenig aussagekräftige Verteilung der Beteiligung aus, weil sich in ihm, wie ja bereits erwähnt, ein besonders großer Teil der Teilnehmer nur sehr sporadisch beteiligte. Daher erscheint die Annahme gerechtfertigt, dass die These der Nutzenverfolgung in keinem Zusammenhang mit der beobachteten Ungleichverteilung von Beiträgen

über die Teilnehmer steht, wie dies auch schon für die anderen Varianten einer »free-rider«-Erklärung dieses Phänomens gezeigt wurde.

Noch deutlicher ließe sich die Frage beantworten, wenn statt der Art des Beitrags auch der Inhalt selbst analysiert würde. Denn dann ließe sich direkt am empirischen Material belegen, ob die Teilnehmer mit ihren Beiträgen ihren Ideen mehr Nachdruck und Prominenz verleihen wollen oder ob sie aus anderen Gründen besonders viele Beiträge schreiben. Ein Rückgriff auf die Art des Beitrags, die nur durch Zusatzannahmen in Verbindung zur These gebracht werden kann, wäre dann nicht nötig.

Leider lassen sich jedoch die Inhalte der Beiträge aufgrund des großen Aufwands von Inhaltsanalysen nicht für alle Diskurse im Einzelnen untersuchen. Allerdings konnten wir beispielhaft eine genauere Untersuchung der Beiträge der 10 aktivsten Nutzer für den Hamburger DEMOS-Diskurs (D-HH) durchführen (vgl. Albrecht 2006a). Dabei fällt auf, dass sie zwar einen großen Anteil an den Beiträgen bestreiten (34,9 Prozent), inhaltlich aber keine Dominanz über die Argumentation anstreben. Die hoch aktiven Teilnehmer versuchen im Allgemeinen nicht, ihre persönliche Sichtweise durchzusetzen, wie das die Rational-Choice-Erklärungen annehmen.

Auch eine weitere Erklärungsmöglichkeit, die der Repräsentationsfunktion für die Interessen anderer Teilnehmer, findet sich in diesem Fall nicht bestätigt, denn die hoch aktiven Teilnehmer setzen sich auch nicht besonders stark für die Sichtweisen anderer Teilnehmer ein. Vielmehr leisten sie Hilfestellung für andere Teilnehmer und geben diesen Ratschläge im Umgang mit der Technik ebenso wie mit den Diskussionsregeln. Auch verweisen sie auf diejenigen Aspekte der Diskussion, die von einem Teilnehmer gerade übersehen wurden, von ihnen als besonders aktiven Teilnehmern aber, die offenbar auch als Leser von Beiträgen sehr aktiv sind, im Blick behalten wurden.

Zur These der Rollendifferenzierung

Dieses Verhalten lässt sich als Ausprägung einer Rolle betrachten, die wir als »Alte Hasen«-Rolle bezeichnen wollen. Sie findet sich besonders in Gemeinschaften, die durch einen hohen Grad an Fluktuation gekennzeichnet sind. Die »Alten Hasen« haben eine hohe Reputation in der Gemeinschaft. Mit der Reputation verbunden sind auch erhöhte Erwartungen bezüglich der Art der Beiträge und Interventionen – Verstöße gegen die im Diskurs herrschenden expliziten oder impliziten Regeln fallen bei »Alten Hasen« stärker auf als bei anderen Teilnehmern – und hinsichtlich der Aktivität und des Engagements des Teilnehmers. Die

Rolleninhaber zeigen ein starkes Engagement in der Diskussion, streben allerdings keine inhaltliche Dominanz an.

Die Rolle der »Alten Hasen« ist in der Literatur zu Online-Communities zwar bekannt, aber nicht theoretisch benannt und untersucht worden. Nur die generelle Annahme einer Rollendifferenzierung ist weit verbreitet, sie wird häufig als Erklärung für die beobachtete Ungleichverteilung der Beiträge herangezogen. So gehen Gruppenforscher davon aus, dass sich unter den Teilnehmern zwei Rollen herausbilden, eine Rolle, der die Äußerung und Vertretung bestimmter Interessen zukommt (Repräsentanten), eine andere, der die Rezeption und notfalls der Widerspruch gegen die Repräsentanten zukommen. Bales et al. (1951) und Stephan/Mishler (1952) fanden in Studien in Schulklassen eine stark ungleiche Verteilung vor, die sie durch die Rolle der latenten Repräsentanten erklärten, also von Teilnehmern, die zwar nicht formal als Repräsentanten etabliert wurden, aber im Zuge ihrer überdurchschnittlichen Aktivität auch die Vertretung der Sichtweisen anderer übernehmen.

Diese Beobachtung wurde auch im Kontext von Großgruppen, wie sie für manche politischen Veranstaltungen charakteristisch sind, durch Herbert Rauch (1983) experimentell bestätigt. Auch Peters (1994: 52f.) folgt dieser Sichtweise, wenn er für eine Neubewertung der Frage der Ungleichheit in Diskursen plädiert. In dieser Version ist die Rollendifferenzierung zwischen hoch aktiven und eher passiven Teilnehmern neutral bewertet. Sie stellt ein notwendiges Übel dar, um der Komplexität einer Diskussion unter vielen Teilnehmern Herr zu werden, ist jedoch nicht notwendigerweise ein Übel, sofern gewährleistet ist, dass die aktiven Teilnehmer durch die passiven kontrolliert und gegebenenfalls in ihrer Aktivität beschränkt werden können – und dass die Rollen in einem Diskurs auch gewechselt werden können.

Eine andere Variante dieser Erklärungsthese betrachtet stärker die passiven Teilnehmer unter der Perspektive der »Lurker«. »Lurker« ist ein Begriff aus der Forschung zu computervermittelter Kommunikation und bezeichnet diejenigen Teilnehmer eines Kommunikationsprozesses, die zwar rezipieren, selbst aber keine Beiträge zur Diskussion leisten. Dabei kann es sich ebenso gut um dauerhafte Passivität wie auch um kurzzeitige handeln – in letzterem Falle spricht man vom »de-lurking«, also dem Beginn einer Phase aktiver Teilnahme.

»Lurker« wurden zwar früher häufig negativ dargestellt, weil ihnen »free-riding« unterstellt wurde, doch mit zunehmender Einsicht in die Ökonomie der Aufmerksamkeit von Kommunikationsprozessen im Internet erfuhren die »Lurker« eine Aufwertung, weil deutlich wurde, dass die Rezipienten in Kommunikationsprozessen überfordert wären, wenn alle Teilnehmer tatsächlich aktiv beitragen würden. Insofern wurde die

Rolle der »Lurker« stärker mit der Funktion der Komplexitätsreduktion assoziiert (Nonnecke/Preece 2003) und darauf verwiesen, dass »Lurker« selten ihrer Rolle treu bleiben, sondern vielmehr in unterschiedlichen Kommunikationsräumen (Mailinglisten bzw. Newsgroups) eine passive oder aber aktive Rolle einnehmen (Stegbauer/Rausch 2001).

Die Bedeutung des zeitlichen Verlaufs hat auch Stegbauer (2001) herausgearbeitet. Er zeigt, dass Teilnehmer, die besonders lange in einer Mailingliste aktiv waren, von anderen Teilnehmern eher als besonders aktive Teilnehmer akzeptiert wurden als neu eingestiegene Teilnehmer, und dass von ihnen sogar eine stärkere Beteiligung erwartet wurde. Stegbauer bewertet diese Rollendifferenzierung als Form der Selbstorganisation der Kommunikation, ganz ähnlich wie Nonnecke und Preece (2003). Allerdings nimmt er an, dass besonders aktive Teilnehmer auch stärker rezipiert werden, was, wie wir oben gezeigt haben, in Online-Diskursen nicht der Fall ist.

Es ergibt sich aber nun der Erklärungsbezug zu unserer Frage der Ungleichverteilung von Beiträgen unter den Teilnehmern. Denn wenn sich anfänglich Rollen herausbilden, die dann wiederum zu Rollenerwartungen der anderen Teilnehmer führen und das Rollenverhalten noch verstärken, dann können sich aus dieser Selbstverstärkung die beobachteten schiefen Verteilungen ergeben (vgl. Ravid/Rafaeli 2004).

Wir können also zwei Bewertungen der Rolle der »Alten Hasen« unterscheiden, eine neutrale und eine negative. Die neutrale sieht in den »Alten Hasen« latente Repräsentanten, die als etablierte Teilnehmer unterschiedlichen Sichtweisen in der Diskussion Gehör verleihen. Im Zusammenspiel mit passiven Teilnehmern sorgen sie dafür, dass die Komplexität der Diskussion überschaubar bleibt und dennoch alle relevanten Sichtweisen zu Wort kommen.

Die negative Bewertung sieht in den »Alten Hasen« eine Gruppe von Teilnehmern, die sich aufgrund der quantitativen Dominanz ihrer Beiträge auch inhaltlich in den Vordergrund rücken und sich vor allem mit ihresgleichen auseinandersetzen, auf die Beiträge anderer, weniger erfahrener und weniger aktiver Teilnehmer aber kaum eingehen. Die »Lurker« dagegen werden von diesem Verhalten abgeschreckt und vermeiden es, aktiv an der Diskussion teilzunehmen.

Beide Sichtweisen gehen von der gleichen Grundannahme der Rollendifferenzierung aus und vermögen so die ungleiche Verteilung der Beiträge über die Teilnehmer zu erklären. Sie stehen sich allerdings entgegen hinsichtlich der konkreten Verhaltensweisen, die den jeweiligen Rollen zugemessen werden, ebenso in Bezug auf die Bewertung der Rollendifferenzierung insgesamt.

Wir können mit der vergleichenden empirischen Analyse der neun Online-Diskurse versuchen, die Frage der Rollendifferenzierung etwas genauer zu beleuchten. Zum einen erscheinen die bereits erwähnten Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen der Aktivität und dem Anteil von Replies bzw. originären Beiträgen sowie der mit einem Beitrag erreichten Resonanz relevant. Zum anderen haben wir überprüft, welche kommunikativen Beziehungen sich zwischen den Teilnehmern etablieren, also Beziehungen, die entstehen, wenn ein Teilnehmer auf den Beitrag eines anderen Teilnehmers antwortet. Schließlich betrachten wir noch einmal genauer die Art der Beiträge, die die aktivsten Teilnehmer beigesteuert haben, und die Frage, welche Folgerungen sich daraus für die Art der Rollendifferenzierung und ihre Bewertung ziehen lassen.

Zunächst jedoch soll die Rolle der »Alten Hasen«, die bisher vor allem metaphorisch eingeführt wurde, durch eine Analyse des Beitragsverhaltens in einigen Punkten konkretisiert werden. Zur Rolle der »Alten Hasen« gehört zunächst schon aufgrund der Begriffswahl, dass sie ein gewisses Alter besitzen, in unserem Fall ist damit das Teilnahmealter gemeint, also die Dauer der Teilnahme am Diskurs.

In der Tat korreliert die Aktivität der Teilnehmer (gemessen als Durchschnittswert der Beiträge pro Tag innerhalb der gesamten Dauer des Diskurses) mit der Dauer der Teilnahme am Diskurs. Die Korrelation zwischen Aktivität und Teilnahmedauer beträgt für die unterschiedlichen Diskurse zwischen 0,15 (EU-10, Sign. 5%) und 0,31 (IR-CMP, Sign. 1%). Für zwei Diskurse (D-BOL und EU-9) lässt sich kein signifikanter Zusammenhang nachweisen. In den meisten Diskursen haben die früh gestarteten Teilnehmer also einen Beitragsvorsprung vor den später gestarteten.

Das Teilnahmealter ist aber nur ein Aspekt der »Alte Hasen«-Rolle. Auch das kommunikative Verhalten lässt sich genauer charakterisieren, vor allem durch den bereits erwähnten Zusammenhang zwischen der Aktivität und dem Anteil an originären respektive Reply-Beiträgen (s. FN 6 auf S. 173). Dieser ist in allen Diskursen außer D-TU signifikant auf mindestens 5-prozentigem Niveau, die Koeffizienten schwanken dabei zwischen 0,12 (IR-EPA, Sign. 5%) und 0,31 (EU-9, Sign. 1%). Besonders aktive Teilnehmer schreiben also tendenziell mehr Reply-Beiträge als weniger aktive, proportional zu den originären Beiträgen.

Entsprechend lässt sich auch der Querbezug herstellen zwischen dem Anteil von Reply-Beiträgen und der Dauer der Teilnahme am Diskurs, hier finden sich signifikante Korrelationen für die Diskurse IR-CMP ($r=0,18$, Sign. 1%) und EU-4 ($r=0,11$, Sign. 5%) sowie, allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen, EU-9 ($r=-0,23$, Sign. 1%). Von den übrigen Diskursen zeigen D-HH, D-TU, IR-EPA und IR-MAP ebenfalls die

Tendenz, dass hohes Teilnahmealter mit hohem Anteil an Reply-Beiträgen korreliert, allerdings auf nicht signifikantem Niveau. Mit D-BOL und EU-10 finden sich jedoch auch zwei Diskurse, bei denen der Zusammenhang umgekehrt ausgerichtet, dabei jedoch ebenfalls nicht signifikant ist.

»Alte Hasen« lassen sich somit näherungsweise charakterisieren als Teilnehmer, die (1) lange Zeit am Diskurs beteiligt sind, (2) überdurchschnittlich viele Beiträge leisten und (3) sich dabei stärker an bereits bestehenden Diskussions-Threads beteiligen als durch originäre Beiträge neue Threads zu beginnen. Prüfen wir ferner die Korrelation der genannten drei Faktoren mit der Anzahl von Referenzen pro Beitrag, die ein Teilnehmer im Durchschnitt erhält, so ergibt sich nur in einem Fall ein (schwach) signifikanter Zusammenhang mit der Teilnahmedauer (IR-CMP, $r=0,14$, Sign. 5%), wobei lange aktive Teilnehmer mehr Referenzen pro Beitrag erhalten als andere. Es ergibt sich kein signifikanter Zusammenhang mit der Zahl der Beiträge je Teilnehmer pro Tag, ein deutlicher Zusammenhang allerdings bei fast allen Diskursen in Bezug auf den Anteil von Reply-Beiträgen (außer bei EU-9). Die Korrelationskoeffizienten liegen in letzterem Fall zwischen 0,11 (Sign. 5%) bei IR-EPA bis hin zu 0,41 bei D-BOL (Sign. 1%).

Demnach ist der Reply-Anteil bei denjenigen Teilnehmern höher, die wenige Referenzen pro Beitrag erhalten. Umgekehrt ließe sich auch formulieren: Teilnehmer mit vielen Reply-Beiträgen erhalten weniger Referenzen als Teilnehmer mit vielen originären Beiträgen. Die »Alte Hasen«-Rolle ist somit nicht streng homogen in dem Sinn, dass alle Dimensionen (Teilnahmedauer, Aktivität, Anteil der Reply-Beiträge, Anzahl der Referenzen pro Beitrag) direkt miteinander verbunden sind, allerdings doch so stark zusammenhängend, dass sich die Rolleninhaber durch diese Merkmale ihres Kommunikationsverhaltens charakterisieren lassen.

Der Diskussionsstil der »Alten Hasen« ist damit als eher defensiv und unterstützend zu charakterisieren, was eine Bewertung der hoch aktiven Teilnehmer als den Diskurs dominierend ausschließt.⁷ Diese Schlussfolgerung bezüglich der Dominanzthese der Rollendifferenzierungserklärung kann bereits allein aus der quantitativen Analyse gezo-

7 Gambetta (1998) legt einen Bezug zwischen Diskussionsstil und Geschlecht nahe, wonach Frauen eher zu einem Stil tendieren, wie wir ihn für die »Alten Hasen« beobachtet haben. Inwiefern tatsächlich Frauen zu dieser Gruppe zählen konnte hier nicht überprüft werden, da die vorliegenden Daten keinen genügenden Aufschluss über die individuellen Merkmale der Teilnehmer erlauben.

gen werden, da sie ein ausreichendes Bild der Kommunikationspraxis der hoch aktiven Teilnehmer zu entwerfen erlaubt.

Komplizierter ist die Frage der zweiten Rollendifferenzierungsthese zu beantworten, da sie sich mit dem bisher skizzierten Rollenbild zwar in Übereinstimmung bringen lässt, aber mit der Annahme einer Funktion der latenten Repräsentation darüber hinausgehende, inhaltliche Annahmen trifft. Der zweiten Art der Rollendifferenzierungserklärung, der These einer Selbstorganisation, soll zunächst mit einer Analyse der Beziehungen zwischen den Teilnehmern nachgegangen werden.

Nach Ansicht von Stegbauer (2001) erfolgen im Diskursverlauf insofern Prozesse der sozialen Schließung, als sich Teilnehmer, die auf viele andere Teilnehmer reagieren, an solchen Teilnehmern orientieren, die ebenfalls viele »Outdegrees« aufweisen (entsprechendes gilt für Teilnehmer mit weniger Beziehungen). Ebenso kommt es zu Prozessen der temporalen Schließung, wonach sich Teilnehmer vor allem auf solche anderen Teilnehmer beziehen, die zur gleichen Zeit wie sie in den Diskurs eingetreten sind. Diese Annahme könnte, verbunden mit der Annahme einer besonders prestigeträchtigen Stellung der bereits seit langem und in hohem Maße aktiven Teilnehmer, das Phänomen der ungleichen Beitragsverteilung erklären.

Daher überprüfen wir mit Methoden der Sozialen Netzwerkanalyse, zwischen welchen Teilnehmern sich durch Referenzen Beziehungen bilden und zwischen welchen nicht. Als Merkmale der Teilnehmer untersuchen wir zum einen die Zahl der eingehenden und ausgehenden Referenzen zu anderen Teilnehmern (Indegree bzw. Outdegree), zum anderen das jeweilige Eintrittsdatum in den Diskurs. Die Untersuchungseinheit ist dabei stets die Dyade zwischen zwei Teilnehmern, die durch einen oder mehrere Beiträge konstituiert wird.⁸

Bei allen folgenden Analysen der Dyaden wurden Selbstbezüge nicht berücksichtigt, also Beiträge, mit denen ein Teilnehmer auf seine eigenen Beiträge Bezug nimmt (was je nach Fragestellung zu deutlich anderen Ergebnissen führt). Denn diese Selbstreferenzen interessieren uns aus der Perspektive der sozialen Dynamik, die sich im Diskurs entwickelt und die für die Entstehung der Verteilung maßgeblich ist, nicht. Außerdem wurde nicht zwischen den einzelnen Diskursen differenziert, sondern es wurden alle Dyaden gemeinsam der Analyse unterzogen. Ergebnisse für einzelne Diskurse werden nur in solchen Fällen referiert, in denen sich Abweichungen vom Gesamtergebnis ergeben.

8 Vgl. zur Dyaden-Analyse allgemein Wasserman/Faust 1994: 505ff.; speziell zur Frage der Ähnlichkeit der verbundenen Akteure Newman 2002.

Bezüglich der »sozialen Homophilie«, also des Verhältnisses von Beziehungsaffinen zu anderen Beziehungsaffinen und von eher isolierten Akteuren zu anderen eher isolierten Akteuren haben wir zu unterscheiden zwischen den ausgehenden Referenzen und den eingehenden Referenzen. Damit sind insgesamt vier Korrelationen zu untersuchen, je nach dem, ob der Indegree oder der Outdegree des referenzierenden oder des referenzierten Teilnehmers betrachtet wird (vgl. Tabelle 4).⁹

Als Ergebnis finden sich über alle Diskurse hinweg nicht-signifikante Zusammenhänge zwischen der Beziehungsaktivität des Senders und der Beziehungsaktivität des Empfängers einer Referenz (1), ebenso zwischen der Zahl der referenzierenden Partner des Senders und den Beziehungsaktivitäten des Empfängers (2). Es lässt sich also nicht von einer sozialen Schließung in dem Sinn ausgehen, dass Teilnehmer mit hohem bzw. niedrigem Outdegree auf jeweils ähnliche Teilnehmer verweisen. Auch kann nicht davon ausgegangen werden, dass Teilnehmer, die von vielen bzw. wenigen anderen Teilnehmern Referenzen erhalten, auf Teilnehmer mit hohem bzw. niedrigem Outdegree verweisen.

Anders sieht es bezüglich der Frage aus, wer auf Teilnehmer mit hohem bzw. niedrigem Indegree verweist. Hier finden sich schwache¹⁰ negative, aber hoch signifikante Korrelationen, wonach Teilnehmer, die viele Outdegrees haben, sich eher auf solche Teilnehmer beziehen, die nur von wenigen Referenzen erhalten (3), und Teilnehmer, die Referenzen von vielen anderen Teilnehmern erhalten, sich vor allem auf Teilnehmer beziehen, die ihrerseits nur von wenigen Referenzen erhalten (4).¹¹

Auf der Ebene der Beiträge zeigt sich, dass es keinen Zusammenhang zwischen der Postingaktivität des sendenden Teilnehmers zur Postingaktivität des empfangenden gibt (5), wohl aber einen schwach negativen zwischen den erhaltenen Replies pro Beitrag auf beiden Seiten

9 Vgl. zum Vorgehen z. B. Holme et al. 2004, zur Operationalisierung der Homophilie Newman 2002.

10 Für die Interpretation der Korrelationskoeffizienten ist neben der Signifikanz auch die Höhe des Koeffizienten selbst relevant. Wir richten uns in der Interpretation nach der Einteilung von Kühnel und Krebs (2004: 404f.), wonach Werte zwischen 0,05 und 0,20 als »schwache Korrelation« zu bewerten sind.

11 Diese Ergebnisse finden sich ähnlich auch bei einer Dyadenanalyse innerhalb der einzelnen Diskurse. Abweichungen ergeben sich bei zwei FURTURUM-Diskursen, bei denen sich nur für Zusammenhang (4) (EU-9) bzw. für keinen der Zusammenhänge (EU-10) Korrelationen auf einem Signifikanzniveau von 5 Prozent ergeben. Außerdem sind bei den Diskursen D-HH, D-TU und EU-4 alle betrachteten Korrelationen signifikant und negativ mit Werten zwischen 0,084 und 0,260 (s. Anhang, Tabelle A-1).

der Dyade (8), ebenso zwischen der Postingaktivität des Senders und der Anzahl erhaltener Replies pro Beitrag beim Empfänger (7) und einen schwach positiven zwischen der Zahl empfangener Replies pro Beitrag des Senders und der Aktivität des Empfängers (6).¹²

Tabelle 4: Zusammenhänge zwischen Merkmalen der referenzierenden und der referenzierten Teilnehmer (Dyaden-Analyse)

	Merkmal des referenzierenden Teilnehmers		Merkmal des referenzierten Teilnehmers	beobachtete Korrelation (r)
(1)	Outdegree	————>	Outdegree	n. sign.
(2)	Indegree	————>	Outdegree	n. sign.
(3)	Outdegree	————>	Indegree	-0,095
(4)	Indegree	————>	Indegree	-0,059
(5)	Zahl eigener Beiträge	————>	Zahl eigener Beiträge	n. sign.
(6)	erh. Replies / Beitrag	————>	Zahl eigener Beiträge	0,070
(7)	Zahl eigener Beiträge	————>	erh. Replies / Beitrag	-0,075
(8)	erh. Replies / Beitrag	————>	erh. Replies / Beitrag	-0,058

Anmerkung: Angegeben ist der Korrelationskoeffizient nach Pearsons, das Signifikanzniveau aller angegebenen Koeffizienten ist 1 Prozent

Es lässt sich also nicht sagen, dass Viel- bzw. Wenigposter sich vor allem auf andere Viel- bzw. Wenigposter beziehen würden, aber durchaus, dass Teilnehmer mit viel Feedback sich auf Teilnehmer mit wenig Feedback beziehen und umgekehrt. Es bestehen ebenfalls schwache, aber hoch signifikante Zusammenhänge die zeigen, dass Vielposter sich auf Teilnehmer beziehen, die wenig Referenzen pro Beitrag erhalten, und umgekehrt Vielposter von denjenigen referenziert werden, die selbst viele Referenzen pro Beitrag erhalten.

Zusammenfassend lässt sich also – mit einschränkendem Hinweis auf die geringe Stärke der festgestellten Korrelationen – sagen, dass die selbst etablierten Kontakte zu anderen Teilnehmern keinen Einfluss darauf haben, wer sich auf die entsprechenden Teilnehmer bezieht, wohl aber die Prominenz, also die eingehenden Verweise von anderen Teilnehmern. Hier ist es so, dass gerade besonders prominente Teilnehmer von wenig aktiven und wenig prominenten Teilnehmern referenziert werden, wohingegen sich aktive und selbst prominente Teilnehmer eher auf wenig prominente beziehen. Ebenso wenden sich Vielposter vor al-

12 In diesem Fall variieren die Ergebnisse auf der Ebene einzelner Diskurse sehr stark, wobei sich nur in einem Fall eine Abweichung in der Tendenz der Zusammenhänge ergibt, ansonsten nur in der Stärke bzw. der Signifikanz (s. Anhang, Tabelle A-1).

lem an wenig referenzierte Teilnehmer, werden ihrerseits aber von häufig referenzierten angeschrieben, die wiederum von selten referenzierten Teilnehmern Antworten erhalten.

Dieses Muster stützt unsere Vorstellung von den »Alten Hasen«, die sich an die weniger bekannten Teilnehmer richten. Wir können nun ergänzen, dass Letztere ihre Beiträge vor allem an die erfahreneren Teilnehmer adressieren. Dahinter scheint ein interessanter Mechanismus der Reputationsumwandlung zu stehen, in dem die »Alten Hasen« als altruistische Vielposter dafür sorgen, dass auch wenig beachtete Teilnehmer Referenzen erhalten, die ihrerseits vor allem auf eine Gruppe von Prominenten verweisen, die diese Verweise nicht entgegengen, sondern an die hoch aktiven Teilnehmer weitergeben.

Wenn wir diese Muster mit bekannten Kommunikationsformaten vergleichen, weicht es deutlich vom Modell einer Podiumsdiskussion ab, das manchmal anklingt, wenn vom Kommunikationsmuster »few-to-many« die Rede ist. Denn bei der Podiumsdiskussion kommt es ja vor allem zur Diskussion zwischen den auf dem Podium Sitzenden, wohingegen im Fall der Online-Diskurse die wechselseitige Kommunikation zwischen den Prominenten und den Nicht-Prominenten das vorherrschende Organisationsprinzip ist. Die Form der Selbstorganisation, wonach sich die Teilnehmergruppen nach Ähnlichkeit differenzieren (sog. »assortative mixing«, vgl. Newman 2002), lässt sich also in den Online-Diskursen nicht feststellen.

Die Frage nach der sozialen Schließung bringt ein komplexes Beziehungsgeflecht zutage, das die These der Selbstorganisation in Form zweier Rollen, die sich im Aktivitätsgrad unterscheiden, unbegründet erscheinen lässt. Dagegen stützt der Befund die allgemeine These einer Rollendifferenzierung und die Identifikation der skizzierten Rolle der »Alten Hasen« durchaus. Die Analyse hilft auch, diese Rolle genauer zu charakterisieren, indem sie zeigt, auf welche Weise Feedback, also Referenzen auf Beiträge, in der Diskussion vergeben wird. Die »Alten Hasen« haben dabei eine im Grunde altruistische Rolle inne, empfangen aber auch Referenzen von den »Prominenten«, die als weitere Rolle zu kennzeichnen sind. Schließlich gibt es noch eine dritte Rolle, die der Peripherie. Alle drei Rollen fungieren wechselseitig als Transmissionsriemen für Beiträge und Referenzen.

Wie steht es aber um die zeitliche Dimension dieser Beziehungen? Um diese zu untersuchen, haben wir die Dyaden auch auf das Teilnahmealter der Sender und Empfänger von Referenzen hin untersucht. Diesbezüglich findet sich eine ausgesprochen hohe Korrelation zwischen dem Eintrittsdatum des Senders und des Empfängers einer Referenz, wie auch bereits Stegbauer (2001) feststellte. In unserem Fall beträgt der

Korrelationskoeffizient, über alle Diskurse hinweg berechnet, $r=0,54$ (Sign. 1%). Die Teilnehmer beziehen sich mit ihren Beiträgen also vor allem auf solche anderen Teilnehmer, die in etwa zur gleichen Zeit mit einem eigenen Beitrag in den Diskurs eingestiegen sind. Es gibt im Gegensatz zur sehr schwachen und indirekten sozialen Schließung eine klare temporale Schließung der Diskurse.¹³

Dieses Ergebnis könnte nun so interpretiert werden, dass aufgrund der temporalen Schließung und des Vorsprungs der früh in den Diskurs gestarteten Teilnehmer sich relativ schnell eine Dominanz dieser Gruppe herausbildet, die von später hinzukommenden Teilnehmern nicht mehr aufgebrochen werden kann, weil diese keinen Bezug zu den früher eingetretenen aufbauen können. Somit kann es zu einer Konzentration der Beiträge kommen im Sinne einer als »the early bird takes it all« zu formulierenden Logik, die aus einer Kombination der Mechanismen »früher Vogel fängt den Wurm« und »the winner takes it all« besteht (vgl. dazu Barabási 2003).

Dem entgegen steht allerdings zum einen der sehr viel uneinheitlichere Befund auf der Ebene der sozialen und kommunikativen Schließung, nach dem sich eben keine Schließung feststellen lässt, wie sie für eine solche Annahme nötig wäre. Zum anderen ist erst noch zu überprüfen, ob dieser Zusammenhang sich nicht allein der temporalen Dynamik verdankt. Wenn angenommen werden kann (Annahme 1), dass eine große Zahl von Teilnehmern nur einen Beitrag verfasst hat, könnten die sich daraus ergebenden Dyaden in der Analyse den Anschein einer temporalen Schließung erwecken. Außerdem muss gelten, dass Antworten auf Beiträge nur innerhalb eines kleinen Zeitfensters publiziert werden (Annahme 2, vgl. Kalman et al. 2006a).

Bezüglich der ersten Annahme ist festzustellen, dass in den Diskursen ein Anteil zwischen 25 Prozent (D-HH) und 73 Prozent (EU-9) der Teilnehmer nur einen Beitrag geschrieben hat, der Mittelwert über alle Diskurse beträgt 44,3 Prozent. Diese Menge erscheint in der Tat geeignet, das Ergebnis entsprechend zu beeinflussen. Annahme 2 wird später im Rahmen der zeitlichen Analyse der Kommunikationsmuster noch genauer überprüft, bereits an dieser Stelle kann jedoch erwähnt werden, dass der grösste Teil der Antworten nach kurzer Zeit erfolgt, einige Beiträge allerdings auch noch nach sehr langer Zeit beantwortet werden.

13 Diese zeigt sich meist auch auf der Ebene der einzelnen Diskurs (s. Anhang, Tabelle A-1, Zeile 9) allerdings ist die Stärke der Korrelationskoeffizienten geringer ausgeprägt, diese reichen von 0,155 (D-TU) bis 0,327 (EU-9). Für drei Diskurse finden sich keine signifikanten Korrelationen (IR-CMP, IR-MAP, EU-10).

Zur Überprüfung der Erklärung (und zur möglichen Relativierung der Bedeutung der temporalen Schließung) haben wir in einem zweiten Analyseschritt nur solche Teilnehmer berücksichtigt, die mindestens zwei Beiträge zur jeweiligen Diskussion geleistet haben, und für diese den Grad der temporalen Schließung bestimmt. Der Korrelationskoeffizient schwächt sich zwar ab, aber nur geringfügig, und der Zusammenhang bleibt hoch signifikant.

Wir können also in der Tat von einer temporalen Schließung ausgehen, die kein Artefakt der Kurzzeitigkeit der Beteiligung ist. Sie kann allerdings nicht direkt in eine soziale Schließung nach dem »the winner takes it all«-Prinzip überführt werden, da sich die Zusammenhänge auf der Ebene der Beitragsaktivitäten wie auch der empfangenen Referenzen komplizierter gestalten. Wir beobachten also insgesamt eine Rollendifferenzierung, allerdings nicht in Form der Dominanz und auch nicht in Form einfacher Mechanismen der Selbstorganisation.

Für eine abschließende Bewertung der Frage der Rollendifferenzierung und der Ungleichheit der Beitragsaktivitäten kommen wir noch einmal auf die Analyse der Inhalte der Beiträge der zehn aktivsten Teilnehmer aus der D-HH-Diskussion zurück. Wir hatten bereits festgestellt, dass sich darunter weniger eigene Stellungnahmen oder Wortergreifungen im Sinne anderer Teilnehmer finden, sondern stattdessen eher Hilfestellungen beim Umgang mit dem Diskussionssystem und den Regeln der Diskussion sowie ordnende Eingriffe, die sich aber nicht auf inhaltlicher, sondern auf formaler Ebene bewegen.

Die besonders aktiven Teilnehmer übernehmen damit zum Teil eine Rolle, die formal den Moderatoren der Diskussion zugeschrieben ist und die diese in dem betrachteten Diskurs auch durchaus ausfüllen (was nicht zuletzt an der großen Menge an Beiträgen ablesbar ist, die die Moderatoren geschrieben haben). Darin erkennen wir eine spezifische Rolle, die wir mit den obigen quantitativen Analysen genauer spezifizieren konnten. Aufgrund des Zusammenwirkens von zeitlicher Dynamik und Feedback-Mechanismen ist davon auszugehen, dass sie die beobachtete Verteilung der Beiträge über die Teilnehmer hervorruft.

Diese Beobachtung legt eine weitere Schlussfolgerung nahe. Neben der Differenzierung unterschiedlicher Teilnehmerrollen findet nämlich auch eine Differenzierung der Kommunikation statt, und zwar dergestalt, dass neben der eigentlichen inhaltlichen Ebene, auf der zum Thema des Diskurses Stellungnahmen abgegeben und diskutiert werden, eine zweite Ebene entsteht, auf der über den Diskurs selbst und die Formen und Regeln, nach denen dieser geführt wird, diskutiert wird.

Dies geschieht zum einen explizit, etwa indem die Organisatoren am Anfang der Diskussion ein entsprechendes Regelwerk vorstellen oder

indem die Moderatoren im Fall von Regelverstößen auf diese Regeln hinweisen und entsprechende Sanktionen ergreifen. Es geschieht aber zugleich implizit, z. B. indem ein Teilnehmer einem anderen Teilnehmer einen Hinweis gibt, an welcher Stelle in der Diskussion er Informationen zu seiner Stellungnahme finden kann oder dass eine ähnliche oder gleiche Bemerkung bereits von einem anderen Teilnehmer gemacht wurde.

Auch durch diese implizite Form der Kommunikation über den Diskurs, also die Metakommunikation, werden Regeln des Diskurses aktiviert, bewusst gemacht und praktisch wirksam gemacht. Somit entsteht neben der Ebene, auf der Lösungen zum Gegenstand der Diskussion erarbeitet werden, auch eine zweite Ebene, auf der der Weg zur Lösung kommunikativ bearbeitet wird, auf der es um Übersicht, aber auch um die Ordnung des Diskurses geht.

Beide Ebenen sind durch ganz ähnliche Kämpfe um Anerkennung und Durchsetzung der eigenen Ideen bzw. Sichtweisen gekennzeichnet. Wie wir gesehen haben, setzen die Teilnehmer je nach ihrer Rolle unterschiedliche Schwerpunkte ihrer Beteiligung. Während die »Alten Hasen« stärker auf der Metaebene diskutieren, beziehen sich die anderen Rollen stärker auf die inhaltliche Diskussion.¹⁴ In Konsequenz heißt das auch, dass es keine Selbstorganisation der Diskussion im Sinne eines Automatismus gibt, sondern die Organisation der Diskussion als eigene Leistung ausdifferenziert und parallel kommunikativ bearbeitet wird.

Damit haben wir nicht nur die These der Rollendifferenzierung für die Online-Diskurse entsprechend ausgearbeitet und verfeinert, sondern zugleich auch ihre Grenzen anhand der Frage der Selbstorganisation aufgezeigt. Als Gegenmodell konnte dieser Sichtweise eine Ebenendifferenzierung gegenübergestellt werden, die der kommunikativen Organisation des Diskurses dient und Bestätigung durch die empirischen Ergebnisse findet.

Für die normative Bewertung bedeutet diese Verschiebung der Perspektive, dass die Rolle der hoch aktiven »Alten Hasen« weder negativ noch positiv zu bewerten ist, sondern differenziert nach der jeweiligen Ebene. Zur inhaltlichen Diskussion tragen sie nach dieser Sichtweise durchschnittlich bei und sind neutral zu beurteilen. Zur Ordnung des Diskurses tragen sie dagegen sehr viel bei, allerdings nur solange sie nicht mit den Regeln des Diskurses, wie er von den Moderatoren vorgegeben wurde, in Konflikt geraten.

14 Aus der teilnehmenden Beobachtung zweier Diskurse heraus lässt sich ergänzen, dass die »Alten Hasen« besonders stark auf Anregungen und Fragen der Moderatoren reagiert haben. Auch dies ist ein Beleg dafür, dass sie sich stärker auf einer metakommunikativen Ebene engagieren als auf der sachlichen, problembezogenen.

Ebenfalls nicht zu unterschätzen ist ihr Beitrag zur Motivation anderer Teilnehmer und zur Kontinuierung des Diskurses insgesamt. Denn wie wir gesehen haben, kommt ihnen eine wichtige Rolle im Zyklus der Beitrags-Referenz-Netzwerke zu, in denen sie für die Umwandlung von Beiträgen in Referenzen sorgen. Diese neue Betrachtung des Diskurses als differenziert in unterschiedliche Ebenen bedeutet eine Verschiebung der Frage der normativen Bewertung. Sie weicht insofern von den üblichen und bisher in der Literatur verwendeten Kriterien für diskursive Kommunikation ab. Wohin sie uns auf einer theoretischen Ebene führt, soll im Anschluss an die Präsentation der empirischen Ergebnisse diskutiert werden.

Die Themen der Diskurse

Der zweite Aspekt der Diskursivität berührt die Frage, worüber diskutiert wird. Wie einführend angemerkt, wird er von uns nur hinsichtlich des Themenspektrums und seiner Behandlung im Diskurs untersucht, nicht jedoch in Bezug auf die Frage, ob die Teilnehmer oder die Diskursform kompetent für ihre Bearbeitung sind. Insofern könnte die Untersuchung schnell beendet sein, denn ein Ausschnitt von neun Diskursen aus so unterschiedlichen politischen und kulturellen Kontexten wie den USA, Deutschlands, Italiens und Europas kann unmöglich Aufschluss darüber geben, ob die gesellschaftlich relevanten Probleme der Zeit durch die Öffentlichkeit bearbeitet werden. Nicht zuletzt waren die Themen in allen der betrachteten Diskurse den Teilnehmern vorgegeben, eine Themenselektion konnte somit gar nicht stattfinden.

Allerdings, und aus diesem Grund ist die Analyse dieser zweiten Dimension auch für die vorliegenden Fallbeispiele interessant, kann es innerhalb des vorgegebenen Themenrahmens noch immer zu einer großen Bandbreite von unterschiedlichen Aspekten kommen, die dann allein aus den Interessen der Teilnehmer oder aus der kommunikativen Dynamik heraus zu erklären sind und insofern einen Eindruck davon vermitteln, inwieweit gesellschaftliche Probleme durch den Diskurs aufgegriffen und bearbeitet werden. Wir konzentrieren uns also auf die thematische Dimension der Beiträge, die in den Diskursen veröffentlicht werden, und untersuchen explorativ, ob sich bestimmte Strukturierungen finden lassen oder bestimmte Selektionsmechanismen wirksam sind.

Das normative Modell der deliberativen Öffentlichkeit spezifiziert folgende Bedingungen für die Themenstruktur von Diskursen, die im Grunde auch für unsere eingeschränkte Fragestellung Relevanz haben (Peters 1994: 47): Die Themen sollen zum einen von allgemeinem Inte-

resse sein, rein private Anliegen sind nicht Angelegenheit diskursiver Behandlung. Zum anderen dürfen aber auch keine Themen oder Beiträge systematisch ausgeschlossen werden, zumindest innerhalb der Rahmens, der durch die Achtung von Integrität und durch Vertraulichkeits- und Geheimhaltungsgebote gegeben ist. Insbesondere ist die Relevanzbewertung eine Konsequenz der diskursiven Kommunikation, nicht schon ihr vorausgesetzt.

Die jeweils wirksamen Selektionsmechanismen innerhalb und außerhalb der Öffentlichkeit sind daher Gegenstand empirischer Analysen, die zur Bewertung der Funktionsfähigkeit von Öffentlichkeit herangezogen werden können, wie etwa Forschungen zu »issue cycles« bzw. sozialen Problemen (vgl. Downs 1972; McCarthy et al. 1996), zum Agenda-Setting-Prozess (Kingdon 1984) und zu Nachrichtenwerten, also den Faktoren, die die Selektion von Informationen zur Publikation in den Massenmedien steuern (vgl. Galtung/Ruge 1981; Staab 1990). Peters verweist darauf, dass das Postulat der Offenheit unter den herrschenden Bedingungen einer Knappheit von Aufmerksamkeit und Kompetenzen »als Merkmal des Auswahlprozesses« zu verstehen ist, »dass die ›wichtigsten‹ Themen die größere Aufmerksamkeit oder das größere Publikum gewinnen können, dass die Mitglieder des Publikums die Chance einer informierten Wahl zwischen Themen haben, dass nicht bestimmte ›wichtige‹ Themen systematisch unterdrückt oder benachteiligt werden« (Peters 1994: 63). Dasselbe gilt für die Beiträge und Meinungen zu den Themen, was die für die vorliegende Arbeit interessantere Perspektive darstellt.

Den Merkmalen des Auswahlprozesses wollen wir uns auf der Ebene der Beiträge zu den Online-Diskursen zuwenden. Dazu sei zunächst anekdotisch eine Beobachtung aus der DEMOS-Diskussion in Hamburg zum Thema »Wachsende Stadt« dargestellt. Im Verlauf dieser Diskussion tat sich ein Teilnehmer besonders hervor, der sich für ein bestimmtes Thema starkmachte, das ihn offenbar persönlich betraf. Es ging dabei um die Erhaltung der Umwelt in einem bestimmten Stadtteil in Hamburg, die durch das Vorhaben der Stadt, zu wachsen, in seinen Augen gefährdet war. Eine Verbindung zwischen dem übergreifenden Thema der Diskussion – der Frage, wie Hamburg zu einer wachsenden Stadt werden könnte – und seinem persönlichen Anliegen – dem Schutz der Umwelt im betreffenden Stadtteil vor dem Bau von Wohnungen – war somit durchaus gegeben. Auch war die grundlegende Argumentation, städtisches Wachstum dürfe nicht auf Kosten der Ökologie gehen, bereits einige Male in unterschiedlichen Kontexten angeklungen.

Allerdings handelte es sich bei dem Stadtteil um einen eher entlegenen Bereich Hamburgs, der von gut situierten Bürgern bewohnt wird

und nicht von allzu großen sozialen Problemen geprägt ist. Der Verdacht lag daher nahe, dass es sich um einen typischen »NIMBY«-Konflikt handelt, also ein Argument nach dem Motto »not in my backyard«, das ein aus der Literatur zu Bürgerbeteiligung bzw. Konfliktsituationen in Planungsprozessen bekanntes Standardmuster für Einwände gegen staatliche Eingriffe darstellt. Dieser Verdacht wurde bald auch von den Teilnehmern im Diskurs geäußert.

Interessant an diesem Beispiel ist vor allem die Art und Weise, in der der Teilnehmer versuchte, das Thema in die Diskussion einzubringen. Der Teilnehmer war seit der ersten Woche im Diskurs aktiv und blieb es bis zum Ende. Er zählte zu den überdurchschnittlich aktiven Teilnehmern und schrieb insgesamt 17 Beiträge (Mittelwert für die Diskussion D-HH: 14,9 Beiträge). In den allermeisten Fällen hatten diese nur wenig Bezug zu den Beiträgen anderer Teilnehmer, auch wenn sie formell auf solche Bezug nahmen (also als Reply auf einen anderen Beitrag verfasst waren).

Vielmehr versuchte er, durch reine Aufrufe ohne weitere Argumentation den Widerstand gegen die städtebaulichen Pläne zu mobilisieren. Die Beiträge hatten zum Teil expliziten Protestcharakter, zum Teil stellten sie eine Art »ceterum censeo« dar, indem sie immer wieder eine Position bekräftigten, ohne sie dabei argumentativ zu erweitern oder zu fundieren. Insgesamt lässt sich nur einer seiner Beiträge als konstruktiver Beitrag in dem Sinn bewerten, dass er Argumente präsentiert oder Lösungsvorschläge unterbreitet hätte.

Die Reaktion der anderen Foren-Teilnehmer war verhältnismäßig zurückhaltend. Es kam nicht zu der Art von aufgeheizter Diskussion mit vielen konfliktreichen und aufs Persönliche abzielenden Beiträgen, die in der Literatur als »flame wars« bekannt sind (vgl. Hill/Hughes 1998: 62; Dutton 1996: 284). Die Position, die er vertrat, wurde von keinem anderen Teilnehmer befürwortet oder übernommen, aber nur manche Teilnehmer beschuldigten ihn in sachlichem Ton, sein persönliches Problem in »NIMBY«-Manier in den Vordergrund zu stellen. Andere nahmen die grundlegende Richtung seiner Argumentation auf, dass die Natur besser vor dem Zugriff durch die Stadtplanung geschützt werden müsse, entwickelten daraus jedoch Argumente, die dann wiederum von anderen Teilnehmern diskutiert wurden.

Dieses Beispiel zeigt (wenn auch unter dem Vorbehalt, dass es sich um ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel handelt), dass die Diskussion responsiv für neue Themen war (in diesem Fall den Konflikt Stadtplanung vs. Umweltschutz), dass aber gleichzeitig entsprechende Beiträge bestimmten Kriterien genügen mussten, um als Position ernst genommen zu werden und Chancen auf Annahme zu haben. Denn der

Hinweis auf die Probleme in dem speziellen Stadtteil delegitimierte sich nicht nur deshalb, weil das Problem nur für eine bestimmte Gruppe von Betroffenen relevant war, sondern auch durch die offensive Form, in der er vorgebracht wurde.

Dabei zeigte sich der Diskurs nicht nur offen und zugleich selektiv für Themen und Positionen, sondern auch kompetent in der Verarbeitung, indem ein tragfähigeres Argument aus dem Agitationsversuch herausgearbeitet wurde. Diese Leistung eines Diskurses, die hier im Kleinen beobachtbar war, ebenso wie die Mechanismen, die zu dieser Leistung beitragen, sind soziologisch ausgesprochen interessant, soweit sie sich als allgemeine Mechanismen von diskursiver Kommunikation beschreiben lassen.

Um diesen Mechanismen auf die Spur zu kommen, analysieren wir zunächst die Aufmerksamkeitsverteilung über die Beiträge hinweg. Aufmerksamkeit wird dabei in Form der Anzahl von direkten Antworten gemessen, die auf einen Beitrag erfolgt sind (Replies). Diese stellen insofern ein Maß für die Aufmerksamkeit für einen Beitrag dar, als sie voraussetzen, dass der Beitrag gelesen wurde, Interesse erweckt und zu einer Antwort motiviert hat. Sie sind im quantitativen Ausmaß geringer als die tatsächliche Aufmerksamkeit, die einem Beitrag in Form von Rezeptionen zukommt, allerdings kann angenommen werden, dass sie in etwa gleich verteilt sind.

Die so gemessene Aufmerksamkeitsverteilung, über alle Beiträge zusammengenommen, ist extrem schief verteilt (Abbildung 3).¹⁵ Diese Schiefe ist ein Indikator für eine stark selektive Rezeption von Beiträgen in den Diskursen. Nur vergleichsweise wenige Beiträge erreichen ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und eine Breitenwirkung bei den Teilnehmern. Die meisten Beiträge dagegen werden nur von sehr wenigen Teilnehmern wahrgenommen und tragen insofern nur wenig zum Diskurs bei, als sie keine nennenswerten Reaktionen und kommunikativen Anschlüsse generieren.

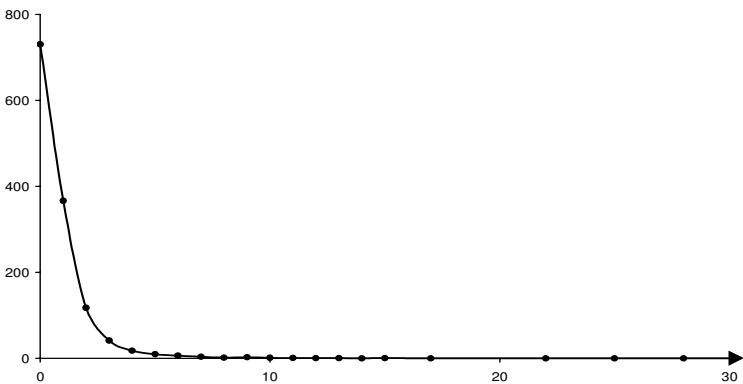
Aus Sicht der Diskurstheorie ist dieser Befund in zweierlei Hinsicht interessant. Zum einen zeigt er, dass nicht nur die Seite der Inzeptionen, also die Beitragsverteilung über die Teilnehmer, durch starke Ungleichheit geprägt ist, sondern auch die Seite der Rezeptionen. Dies kann negativ zu bewerten sein, wenn es bedeutet, dass sich bestimmte Themen oder Beiträge nicht im Diskurs durchsetzen können, der ja eigentlich offen für alle Beiträge sein soll. Es kann allerdings auch positiv bewertet werden, wenn dahinter steht, dass relevante Beiträge

15 In den Verteilungen der einzelnen Diskussionen, die im Anhang wiedergegeben werden (Abbildung A-1), spiegelt sich diese Verteilung wider, allerdings in etwas weniger klarer Form.

werden, wenn dahinter steht, dass relevante Beiträge von nicht relevanten durch die Kommunikation im Diskurs geschieden werden und nur die relevanten Beiträge zu einer Fortsetzung der Diskussion führen.

Zum anderen ist ergänzend zur normativen Diskurstheorie auf die Bedeutung von kommunikativen Anschlüssen für einen Diskurs hinzuweisen. Denn die Behandlung von Themen und Beiträgen im Diskurs erfolgt durch Kommunikation, und zwar nicht durch einfache Meinungsäußerung (wie dies manche Verwendungsweisen von »discours/e«, nämlich im Sinne von »Rede«, nahelegen), sondern durch Diskussion, also die Aufnahme von Beiträgen (Rezeption) und ihre Erwiderung bzw. Bekräftigung oder Elaboration (Interaktion). Erst das Ineinandergreifen von Inzeption und Rezeption einerseits und von Rezeption und erneuter Inzeption andererseits sorgt für einen diskursiven Verlauf der Kommunikation und auf diese Weise auch für die Bearbeitung von bestimmten Themen. Dass es dabei zu einer Auffächerung der Diskussion kommt und insofern nicht alle Beiträge die gleiche Aufmerksamkeit und die gleiche Menge an Anschlusskommunikation erhalten, ist nicht unbedingt negativ zu werten. Die entscheidende Frage lautet, ob genügend Anstoß für die Fortsetzung der Kommunikation generiert wird oder nicht.

Abbildung 3: Verteilung der Beiträge nach Anzahl der Replies



Anmerkung: Abgebildet ist die Zahl der Beiträge (y-Achse, über alle Diskurse gemittelt), die eine bestimmte Anzahl von Replies erhielten (x-Achse)

Offensichtlich kann eine schiefe Verteilung der Anschlusskommunikation über die Beiträge zu einer kontinuierlichen Diskussion führen; sie ist sogar ein typisches Merkmal für Diskussionsprozesse, die sich in immer

feinere Äste aufspalten, in denen entsprechende Details geklärt werden. Denn dann haben einzelne Beiträge eine große Chance, rezipiert zu werden, wohingegen die Masse der Beiträge Endpunkte einzelner Diskussionsstränge bilden, die nicht weiter verfolgenswert sind.

Betrachten wir aber genauer, welche der Beiträge einen hohen Rezeptionsgrad haben und welche nicht, um zu erfahren, nach welcher Selektionslogik Beiträge viele oder wenige Antworten erhalten. Aus der teilnehmenden Beobachtung der DEMOS-Diskussion in Hamburg (D-HH) kann gefolgert werden, dass in den viel diskutierten Beiträgen sowohl Themen der aktuellen politischen Debatte als auch neue Themen mit Bezug zur übergreifenden Frage des Wachstums der Stadt angesprochen wurden (vgl. Albrecht 2006a). Diese wurden vor allem von bereits etablierten Akteuren der politischen Diskussion beigetragen, also zum Beispiel von Interessensvertretungen oder Bürgerinitiativen, einige aber auch von Einzelpersonen, die politisch interessiert waren.

Interessant ist, dass die besonders viel diskutierten Themen und Ideen etwas Neues, Innovatives boten und zum Teil durchaus spektakuläre Implikationen hatten. So fand z. B. ein Vorschlag großes Interesse, zur Erhöhung der Attraktivität Hamburgs den Hafenrand als Flaniermeile neu zu gestalten, mit einer »hanseatischen Ponte Vecchio« als faszinierendem Element.¹⁶ Die Beobachtung der Diskussion dieser und anderer Themen legt den Schluss nahe, dass Themen immer dann viel Zuspruch (in Form von Beiträgen) fanden, wenn sie bereits sehr lebhaft diskutiert wurden. Demnach haben es also neu in die Diskussion eingebrachte Themen schwerer, eine hohe Rezeption zu erfahren, als bereits etablierte Themen. Allerdings bleibt diese Beobachtung unter dem Vorbehalt des anekdotischen Eindrucks.

Tatsächlich quantitativ-empirisch können wir allerdings den Zusammenhang zwischen verschiedenen Beitragsmerkmalen und der Resonanz überprüfen und dabei methodisch an eine Studie von Berthold et al. (1998) über Newsgroups anschließen. Diese kommt zu dem Resultat, dass folgende Merkmale einem Beitrag zu hohen Anschlusswerten verhelfen: eine mittlere Länge, eine angemessene Titelzeile, die Äußerung von Tatsachen, die direkte Ansprache von anderen Teilnehmern der Newsgroup, die Beibehaltung eines einmal gegebenen Themas, die Vermeidung von Fragen sowie der Beitragstyp Reply (im Gegensatz zu originären Beiträgen). Polletta und Lee (2006) heben demgegenüber be-

16 Dieser Vorschlag wurde im Übrigen auch nach der Diskussion weiter verfolgt, inzwischen bestehen konkrete Pläne zur Realisierung einer sogenannten »Living Bridge« durch eine Gruppe privater Investoren (vgl. Hirschbiegel 2007), und das Vorhaben wurde erneut in einer Online-Diskussion mit den Hamburger Bürgerinnen und Bürgern abgestimmt.

sonders die Antworten stimulierende Wirkung von narrativen Beiträgen hervor, also solchen, in denen die Teilnehmer ein Erlebnis schildern.

Wir können zunächst zwei rein quantitative Merkmale ohne weitere Probleme überprüfen, nämlich die Länge eines Postings und den Beitragstyp. Außerdem überprüfen wir, ob Beiträge von Moderatoren eine größere Wahrscheinlichkeit einer Antwort hatten und welche Rolle der Abstand zu einem vorausgehenden Beitrag spielt. Dabei stellt sich heraus, dass neue Beiträge eher beantwortet werden als Replies und lange Beiträge eher als kurze. Ob ein Beitrag von einem Moderator geschrieben wurde oder von einem regulären Teilnehmer hat nach dieser Analyse keinen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit einer Antwort. Folgt ein Beitrag in kurzem Abstand auf einen anderen, dann wird er eher beantwortet, als wenn zwischen beiden ein langer Abstand liegt.

Andere Merkmale liegen auf der Ebene der Inhalte und lassen sich nur mit einem hohen Aufwand erfassen. Zum Beispiel dürfte die Angemessenheit einer Titelseite stark von der subjektiven Bewertung des Interpreteten abhängen. Daher haben wir uns methodisch auf einen Vergleich solcher Beiträge beschränkt, die besonders viele oder aber besonders wenige Antworten bekommen haben. Der Diskurs in italienischer Sprache (D-BOL) musste bei dieser auf Inhalte gerichteten Analyse außen vor bleiben, somit stellen acht Diskurse die Ausgangsbasis für die Vergleiche dar.

Für jeden Diskurs wurden die 10 Beiträge mit den meisten Antworten sowie die 10 Beiträge mit den wenigsten Antworten ausgewählt. Bei mehr als 10 in Frage kommenden Beiträgen wurde jeweils zufällig ausgewählt. Diese Kontrastpaare wurden für jeden Diskurs mittels Varianzanalyse (im Falle binärer Kategorien) bzw. Kreuztabellierung (und Prüfung auf Zusammenhang mit Hilfe von Cramer's V) daraufhin untersucht, inwiefern sie sich bezüglich bestimmter Merkmale unterscheiden. Bei den Merkmalen handelt es sich um den Typ des Autors,¹⁷ um die Frage, ob er anonym oder mit einem erkennbaren Namen veröffentlicht wurde, um den sprachlichen Stil des Beitrags, die Subjektivität, die Diskursebene, die Verwendung von Argumenten, die Zielrichtung auf eine Person hin, die Verwendung provokativer Äußerungen, das Beitragen von Informationen, Konstruktivität sowie den implizierten Sprechakt.¹⁸

17 Unterschieden wurde zwischen Beiträgen von Teilnehmern und von Moderatoren.

18 Die Untersuchung erfolgte dabei gemeinsam über alle Diskurse hinweg, da nur auf dieser Ebene eine genügend große Anzahl von Fällen zusammenkam. Unterschiede zwischen den Diskursen können daher für diese Fragestellung nicht untersucht werden. Zu den verwendeten Operationalisierungen und Kategorien s. Anhang, Abschnitt 2.

Hinsichtlich des Autors spielt es offenbar keine bedeutende Rolle, ob er seine Identität preisgibt oder nicht. Diesbezüglich konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen viel zitierten und nicht zitierten Beiträgen gefunden werden. Beiträge von Moderatoren waren aber überproportional unter den häufig zitierten Beiträgen vertreten. Da wir oben gesehen hatten, dass über alle Beiträge hinweg kein Effekt des Moderators feststellbar ist, bedeutet dies offenbar, dass Moderatorenbeiträge auch unter den wenig zitierten vertreten sind, nur dort eben in Gesellschaft von Beiträgen vieler anderer Teilnehmer, und dass sie die Gruppe der viel zitierten Beiträge dominieren. Dieses Ergebnis stellt auch eine Warnung vor der Überinterpretation dieser Ergebnisse dar, da die Gruppen der wenig zitierten und der viel zitierten in der Grundgesamtheit nicht gleich groß sind, sondern aufgrund der Schiefe der Rezeptionsverteilung stark unterschiedlich ausfallen.

Bezüglich des Stils des Beitrags unterscheiden wir allgemein affirmative Beiträge, kritische Beiträge sowie Beiträge, die eine eigene Position beinhalten. Dabei zeigt sich, dass vor allem eigene Meinungsäußerungen viel zitiert werden, wohingegen Beiträge, die sich positiv oder negativ auf einen anderen Beitrag beziehen (Affirmation bzw. Kritik), weniger häufig zitiert werden. Auch die Adressierung eines Beitrags ad personam wurde untersucht, sie trägt zu eher weniger Referenzen bei als ein allgemein adressierter Beitrag.

Auf der stilistischen Ebene betrachteten wir, inwiefern sich die Reflexivitätsebene des Beitrags auf die Antwortwahrscheinlichkeit auswirkt. Metareflexive Beiträge, also solche, die sich auf die gesamte Diskussion und ihre Organisation beziehen, werden weniger häufig zitiert, wohingegen prozedural-reflexive, die sich auf mehrere vorangehende Beiträge beziehen, eher häufiger zitiert wurden. Für nicht reflexive Beiträge ließ sich kein Unterschied feststellen.

Unter den Sprechakten wurden vor allem diejenigen Beiträge besonders stark rezipiert, die eine Meinungsäußerung oder eine Frage darstellen. Dagegen wurden reine Reaktionen auf andere Beiträge oder rein informative Beiträge nicht durch Zuspruch von Antworten belohnt. Dieses Ergebnis bestätigt die oben erwähnten Ergebnisse in Bezug auf Affirmation und Kritik: Beide sind unter den Sprechakt der Reaktion zu fassen und wurden auch eher weniger stark rezipiert.

Schließlich untersuchten wir, ob eine Nachricht konstruktiv ist, ob sie die Schilderung eines persönlichen Erlebnisses beinhaltet, ob sie Informationen, Argumente oder provokative Äußerungen enthält. Nur im Fall der Konstruktivität ließ sich überhaupt ein Unterschied zwischen häufig beantworteten und nicht beantworteten Beiträgen feststellen, wonach konstruktive Beiträge häufiger beantwortet wurden als nicht kon-

struktive. In den anderen Fällen war kein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Gruppen feststellbar.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass ein Beitrag immer dann Chancen auf viele Antworten und auf kommunikativen Anschluss hat, wenn er von einem Moderator geschrieben wurde, wenn er eine Frage oder eine Meinungsäußerung beinhaltet, wenn er auf den vorausgehenden Kommunikationsprozess reflektiert, wenn er sich nicht direkt auf eine Person bezieht, wenn er aber eine Position bezieht und wenn er konstruktiv gehalten ist.

In Ergänzung zu der rein quantitativen Analyse über alle Beiträge zeigen diese Ergebnisse zum Teil markante Unterschiede zu den Resultaten der Newsgroup-Analyse von Berthold et al. (1998) auf.¹⁹ Diese haben eine mittlere Länge der Beiträge als anschlussfördernd angesehen. Dagegen hatten bei den hier untersuchten Online-Foren lange Beiträge die höchsten Anschlusschancen.

Beide Ergebnisse lassen sich allerdings unter dieselbe theoretische Erklärung fassen: Ein Beitrag muss erst eine gewisse inhaltliche Substanz aufweisen, damit er von weiteren Beiträgen beantwortet wird. Zu kurze Beiträge weisen nicht genug Reibungspunkte auf für eine länger anhaltende Anschlusskommunikation und führen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit zum kommunikativen Abbruch.²⁰

Offenbar liegt die Grenze nach oben dabei bei Newsgroups etwas niedriger als in den Online-Diskursen, wo besonders lange Beiträge noch höhere Chancen auf Anschlüsse hatten. Dies lässt sich mit einer – durchaus plausiblen – geringeren Teilnahmemotivation bzw. Bindung in Newsgroups relativ zu Online-Diskussionen erklären. Denn auch die Teilnahmeschwellen (z. B. in Form einer Registrierung) waren in den Diskursen etwas höher als in Newsgroups (was den Aufwand, nicht aber was die Voraussetzungen hinsichtlich der technischen Kompetenz angeht), so dass von einer höheren Bindung und einem höheren Engagement der Teilnehmer ausgegangen werden kann.

Bezüglich der Inhalte kann in der vorliegenden Studie kein Effekt des Beistuerns von Fakten aufgezeigt werden. Die reine Verbreitung

19 Auch die von Polletta und Lee (2006) festgestellte Wirkung von Narrativität konnte nicht bestätigt werden.

20 Jones (2003) berichtet allerdings entgegengesetzte Ergebnisse einer Studie von 600 Usenet-Newsgroups, wo kurze Nachrichten signifikant häufiger Antworten erhielten als längere. Er führt dies auf die Informationsüberlastung der Teilnehmer zurück, aufgrund der längere (und damit komplexere) Beiträge geringere Chancen auf Rezeption hätten. Vermutlich lassen sich die Unterschiede dadurch erklären, dass die Teilnehmer der von uns untersuchten politischen Foren mehr Aufmerksamkeit in die Diskussionen investierten als die Teilnehmer der Newsgroups in Jones' Studie.

von Informationen wird gegenüber einer eigenen Meinungsäußerung in geringerem Ausmaß beantwortet. Im Fall der Newsgroups wurden Fragen nicht durch Antworten belohnt, wohingegen dies in den Online-Diskursen der Fall war. Da nicht dokumentiert ist, welche thematische Art von Newsgroups in die Studie einging, lässt sich nur mutmaßen, dass die Teilnehmer weniger an einer Diskussion als vielmehr an der Distribution von Informationen interessiert waren.

Ebenfalls unterschiedlich fallen die Ergebnisse bezüglich des Typs der Beiträge aus. Während bei Berthold et al. originäre Beiträge eher weniger Antworten erhalten (die Autoren weisen allerdings darauf hin, dass der Effekt klein ist), bekommen sie bei uns deutlich mehr. Entweder liegt dies an einer unterschiedlichen Messweise dieses Faktors, oder es bestehen tatsächlich Unterschiede zwischen Newsgroup- und Foren-Diskussionen. Letztere Interpretation kann insofern plausibel erscheinen, als Newsgroups als etwas träger vorgestellt werden können, was das Aufgreifen neuer Themen angeht, und wir bereits im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung feststellen konnten, dass Teilnehmer in den Online-Diskussionen besonders stark neue und originelle Beiträge hervorheben.

Zusammengefasst zeigen unsere Ergebnisse einen deutlich stärker diskursiven Charakter der Kommunikationsprozesse als dies in den Newsgroups der Fall war, die Berthold et al. untersuchten. Dies kann an der unterschiedlichen Technologie liegen, wahrscheinlicher aber ist, dass es an der thematischen bzw. organisatorischen Rahmung der Prozesse liegt. Es zeigt sich aber auch, dass durch den Vergleich mit Ergebnissen aus der Literatur auch die begrenzten Möglichkeiten unserer Studie bereits eine deutliche Charakterisierung der Kommunikationsformen erlauben, die theoretisch hochinteressant ist.

Darüber hinaus zeigen diese Ergebnisse, dass es durchaus eine Offenheit der Diskurse für die unterschiedlichsten Themen gibt, die sich innerhalb des vorgegebenen Oberthemas bewegen. Dies ist nicht nur technisch bedingt durch die Möglichkeit für die Teilnehmer, unzensuriert und frei die ihnen am Herzen liegenden Beiträge zu veröffentlichen, sondern zeigt sich auch im Umgang der Teilnehmer mit Themen, die abgelehnt werden, dies aber auf eine überraschend differenzierte und argumentativ versierte Weise.

Etwas anders scheint der Fall auf der Seite der Rezeptionen zu liegen, zumindest wenn man von der absoluten Rezeption übergeht zu den relativen Anteilen der Rezeption, die wir als relatives Maß der Aufmerksamkeit untersucht haben. Hier zeigt sich klar, dass ein starkes Ungleichgewicht herrscht zwischen stark rezipierten und wenig rezipierten Beiträgen.

Der Diskurs erweist sich insofern hinsichtlich des Kommunikationsprozesses, der ja vom Ineinandergreifen von Inzeption und Rezeption abhängt, als in hohem Maße selektiv in Bezug auf die Anschlusswahrscheinlichkeit von Beiträgen. Wir interpretieren diese Selektivität als Wirkung von »Diskurswerten«, die ähnlich den aus der Massenkommunikationsforschung bekannten Nachrichtenwerten wirksam sind und die Wahrscheinlichkeit bestimmen, dass ein Beitrag weiter verfolgt wird in Form von Anschlusskommunikation.

Was allerdings die normative Bewertung dieser Ungleichverteilung angeht, sehen wir keinen Anlass, darin eine Verzerrung der Kommunikation oder andere negative Aspekte zu sehen. Vielmehr scheint es so, dass zwar eine Verzerrung erfolgt, diese aber im Grunde positiv zu bewerten ist. Denn in ihr drückt sich die Leistung der diskursiven Kommunikation aus, die Relevanz von Beiträgen zu bewerten und selektiv an sie anzuschließen. Die normativ gewünschten Kriterien der Argumentativität und grundsätzlichen Offenheit bleiben dabei offenbar gewahrt.

Muster diskursiver Kommunikation

Mit dem dritten Aspekt, der Frage nach der Form und den Mustern der Kommunikation im Diskurs, begeben wir uns weg von den Akteuren und Themen und hin zur Ebene der Kommunikation selbst. Es geht also nicht mehr um die Frage, wer diskutiert bzw. worüber diskutiert wird, sondern darum, wie kommuniziert wird. Vor dem Hintergrund der Theorie politischer Diskurse interessiert uns besonders, inwiefern die Form der Kommunikation dem normativen Ideal eines Diskurses entspricht. Dabei benutzen wir die normativen Vorgaben wie erwähnt nicht als eine Art »critical yardstick«, an dem sich die real beobachtbaren Diskurse messen ließen (so z. B. Nanz/Steffek 2005; Steiner et al. 2004; Steenbergen et al. 2003) und dem sie mehr oder weniger gut entsprechen können. Vielmehr geht es uns um eine von der Diskurstheorie zunächst möglichst unabhängige Beurteilung der Form der Kommunikation in den Diskursen, die erst in einem zweiten Schritt mit den Vorhersagen und den Annahmen der Theorie verglichen bzw. auf ihre Bedeutung für die Funktion von Diskursen hin beurteilt werden soll.

Was aber kann oder soll diskursive Kommunikation in dieser Sichtweise bedeuten? Insbesondere geht es darum, die kommunikationsinterne Dynamik und die Organisationsprinzipien der Kommunikation zu verstehen, die einen Diskurs prägen. Denn Kommunikation, das haben die bisherigen Ergebnisse gezeigt, vollzieht sich nicht nach vorgegebenen Mustern oder durch den intentionalen Eingriff der Handelnden, son-

dern gewinnt eine Eigendynamik, die sich von den Teilnehmern nur noch bedingt steuern lässt. Diese Eigendynamik, die sich aus den Elementen der Kommunikation bzw. aus der Differenz von Themen und Beiträgen ergibt und durch diese weiter befördert wird, interferiert auf noch zu bestimmende Weise mit den Zielen eines Diskurses, die von der normativen Theorie gesetzt werden. Diese Effekte der kommunikativen Eigendynamik eines Diskurses versuchen wir zu erfassen.

Als theoretische Grundlage dieser Untersuchung der kommunikativen Muster von Diskursen stützen wir uns auf den Begriff des kommunikativen Anschlusses.²¹ Mit kommunikativem Anschluss ist zunächst nicht mehr gemeint, als dass eine kommunikative Äußerung registriert wird, rezipiert wird und Anlass zur Fortführung der Kommunikation gibt. Dieser Prozess ist nicht zu verwechseln mit Luhmanns Begriff der basalen Selbstreferenz der Kommunikation. Diese bezeichnet zwar auch einen kommunikativen Anschluss von Mitteilungen an Mitteilungen, blendet dabei aber die Materialität und die Inhalte der Mitteilungen bzw. Beiträge aus und berücksichtigt nur noch die Selektion eines kommunikativen Aktes als Merkmal. Im Grunde geht es Luhmann dabei allein um die Mitteilung als Selektion, die ja die Kommunikation als solche erkennbar und von anderen Formen des Prozessierens von Sinn unterscheidbar macht. Diese Form des Anknüpfens ist der Kommunikation in der Theorie Luhmanns im Grunde immer schon eingeschrieben, denn erst aus dem selbstreferentiellen aneinander Anschließen der Kommunikationsereignisse ergibt sich das, was Luhmann mit der Verkettung dreier Selektionen als Kommunikation bezeichnet und worin der kommunikative Prozess, also der selbstreferentielle Anschluss, inbegriffen ist.

So stellt auch Malsch in seiner kritischen Auseinandersetzung mit der Luhmann'schen Kommunikationstheorie fest:

»[...] solange die Gesellschaft besteht, geht auch die Kommunikation weiter. Dass dies geschieht, dass an eine jede (oder fast jede?) Kommunikation eine andere anschließt, ohne dass der Kommunikationsstrom abreißt und ohne dass es zum Stillstand kommt, ist so gesehen eines der großen Geheimnisse des gesellschaftlichen Lebens. Es ist das Rätsel der doppelten Kontingenz, der unwahrscheinlichen Anschlussfähigkeit der Kommunikation. Für diejenigen freilich, die unsere Gesellschaft alltäglich und praktisch (er)leben, ist Anschlussfähigkeit eine bare Selbstverständlichkeit. Und das ist durchaus vereinbar mit dem systemtheoretischen Unwahrscheinlichkeitstheorem der Anschlusskommunikation« (Malsch 2005a: 88).

21 Vgl. zum Folgenden Luhmann 1984. Für eine umfassende Untersuchung der Bedeutung von kommunikativen Anschlüssen für die Online-Kommunikation vgl. die Dissertation von Lübecke (2008).

Uns geht es über die Frage des Anschlusses überhaupt hinaus jedoch um die Frage, woran angeschlossen wird und auf welche Weise dies geschieht, also um das selektive Anschließen, aus dem heraus sich erst soziale Strukturen ergeben.²² Selektives Anschließen bezeichnet die Fortsetzung von Kommunikation in einer sinnhaften Weise, also dergestalt, dass nicht nur überhaupt auf eine Kommunikation eine neue Kommunikation folgt, sondern dass dies durch bestimmte Faktoren konditioniert wird. Diese Faktoren können zum Beispiel Inhalte der ersten Mitteilung sein, die es wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen, dass daran angeschlossen wird, es können formale Aspekte sein, es können aber auch im weiteren Sinne kommunikative Faktoren sein wie etwa die bereits erwähnten Nachrichtenwerte. In jedem Fall geht es darum, diese Faktoren in ihrer Wirkung auf die Kommunikation theoretisch zu bestimmen und durch empirische Beobachtung ihren tatsächlichen Beitrag zu ermitteln.

Die Frage des kommunikativen Anschlusses ist daher nicht allein für die Systemtheorie, sondern auch für eine normative Theorie des Diskurses von besonderem Interesse. Denn das Merkmal der Diskursivität lässt sich, darauf hatten wir bereits an verschiedenen Stellen hingewiesen, gar nicht anders vorstellen als über mehrere Instanzen eines Kommunikationsprozesses hinweg verteilt. Der Diskurs bezeichnet gerade das »discurre«, das Hin- und Herlaufen von Kommunikation zwischen unterschiedlichen Teilnehmern oder Standpunkten.

Konkret bedeutet das, dass für die positiven Effekte diskursiver Kommunikation eine hochgradig anschlussreiche Kommunikation vorzusetzen ist. Das heißt nicht, dass an jede einzelne Mitteilung angeschlossen werden kann, allerdings sehr wohl, dass jeder Beitrag die Chance auf Anschluss haben muss. Denn nur dann ist die normativ geforderte Offenheit des Diskurses für alle möglichen Themen und Beiträge auch sozial wirksam. Wenn Probleme zwar artikuliert werden, dann aber nicht darauf reagiert würde, sie sozusagen »totgeschwiegen« würden, wäre der positive Aspekt der Offenheit nur scheinbar vorhanden.

Allerdings muss nicht zwangsläufig – das hatten wir ja bereits in der vorausgehenden Diskussion auf der Ebene der Themen gesehen – jeder Beitrag die gleichen Chancen auf Anschluss haben. Vielmehr sind selektive Anschlüsse durchaus vereinbar mit dem normativen Ideal, sofern die Ausprägung der Selektivität den Zielen diskursiver Kommunikation

22 Vgl. dazu auch Uwe Schimank (2000: 270): »Anschlussfähigkeit« drückt nur den Tatbestand aus, dass die Kommunikation irgendwie immer weiterläuft. Aber das ist ja nur das geringere soziologische Erklärungsproblem. Was eigentlich ansteht, ist die Frage, warum es so und nicht anders weitergeht«.

nicht zuwiderläuft oder diese konterkariert. Was die Ergebnisse des Diskurses angeht, können sie sogar unterstützend wirken.

So betonen auch Nanz und Steffek:

»Access to deliberation and transparency of the policy process are preconditions for a deliberative process to take place. They are meaningless for the democratic quality of deliberation, however, if the concerns that are presented by stakeholders are not reflected adequately in deliberation and thus cannot affect the resulting decisions or recommendations. The deliberative process must be *responsive* to these concerns« (Nanz/Steffek 2005: 375f., Hervorh. im Orig.).

Dabei ist zu beachten, dass die Autoren den besonderen Fall der Deliberation in internationalen Regimen unter der Fragestellung betrachten, inwiefern dort Positionen und Perspektiven von zivilgesellschaftlichen Organisationen zu Gehör kommen. Eine »response« kann nach ihrer Darstellung auf zwei verschiedene Weisen ausfallen, zum einen als »justification«, also als Ausarbeitung und Begründung der Stellungnahme, zum anderen als »adjustment«, was sowohl die Aufnahme des neuen Gesichtspunkts in die Agenda der staatlichen Akteure bedeuten kann als auch die Übernahme einer geäußerten Position durch staatliche Akteure. Sowohl »justification« als auch »adjustment« stellen dabei Formen des kommunikativen Anschlusses dar und spezifizieren die Art der Fortsetzung.

Die normative Forderung nach dieser Art von Anschluss macht deutlich, dass der kommunikative Anschluss zunächst einmal überhaupt stattfinden muss, damit von einem Diskurs gesprochen werden kann, und zum anderen in qualitativ bestimmter Weise stattfinden muss, damit der Diskurs die ihm zugesprochenen Leistungen erbringen kann. Die Bedeutung kommunikativen Anschlusses ist also keineswegs allein ein systemtheoretisches Sujet, sondern vielmehr ein generell kommunikationstheoretisches und in besonderer Weise auch ein diskurstheoretisches.

Empirisch lässt sich die Frage des kommunikativen Anschlusses dabei in den drei unterschiedlichen Sinndimensionen betrachten, der sozialen, der sachlichen und der zeitlichen Dimension. Sozial betrachtet, verstehen wir unter kommunikativem Anschluss die direkte wechselseitige Bezugnahme von zwei Teilnehmern eines Diskurses aufeinander. Der einfache Bezug eines Teilnehmers auf einen anderen reicht unter den Bedingungen einer öffentlichen Diskussion unter Vielen jedoch nicht aus. Er könnte einseitig bleiben, da wir als Beobachter nicht wissen, ob der Teilnehmer, der den ursprünglichen Beitrag verfasst hat, von der Bezugnahme überhaupt Notiz nimmt.

Bei einer wechselseitigen Bezugnahme kommt es neben der einfachen Bezugnahme, die eine Reaktion auf den Beitrag darstellt, insofern zu einer Bestätigung dieser Bezugnahme, also einer Reaktion auf der sozialen Ebene, als der Urheber auf die Reaktion reagiert und nicht nur auf die Kommunikation. Die Sozialdimension ist dabei der Träger für eine diskursive Kommunikation in dem Sinne, dass ein wechselseitiger Austausch stattfindet. Welcher Art der Austausch ist, ob etwa kritischer oder affirmativer Art, bleibt bei dieser Betrachtung zunächst außen vor, da wir nur nach der Qualität der Austauschbeziehung fragen, nicht aber nach ihren Inhalten, also der sachlichen Ebene.

Diese kommt ins Spiel, wenn wir die Bezugnahme von Beiträgen auf Beiträge näher untersuchen. Dabei ist zunächst interessant, ob ein Beitrag einen Bezug zur bestehenden Diskussion herstellt oder nicht. Beiträge, die Bezüge herstellen, bewegen sich in gewisser Weise im Rahmen der bisherigen Diskussion, wohingegen neue Beiträge diesen Rahmen erweitern, weil sie sich nicht an bisherige Beiträge anschließen lassen (vorausgesetzt, dass eine Bezugnahme nicht aus anderen Gründen, wie der mangelnden Übersichtlichkeit der bisherigen Diskussion, unterlassen wird – auch in diesem Fall ist das Unterlassen der Bezugnahme allerdings aufschlussreich). Des Weiteren ist interessant, in welcher Form Prozessverläufe der Kommunikation entstehen, also ob zum Beispiel eher in die Breite oder in die Tiefe hinein angeschlossen wird. Netzwerkanalytisch gesprochen, bedeutet dies eine Untersuchung der Baumstruktur, die kommunikative Anschlüsse im Prozessverlauf generieren.

Schließlich ist die bereits erwähnte Frage der inhaltlichen bzw. formalen Art des Anschlusses zu untersuchen. Dabei stellen Beitragspaare, die aufeinander Bezug nehmen, die elementaren Einheiten der Untersuchung dar, und es lassen sich Fragen formulieren, wie zum Beispiel, ob Folgebeiträge sich an den thematisch vorgegebenen Rahmen des originären Beitrags halten, und falls nicht, ob sie mit einem Themenwechsel oder mit einem Schritt auf die Metaebene anschließen. Ebenso ist von Interesse, ob es zu den aus der Konversationsanalyse bekannten »adjacency pairs« kommt, also typische Folgen von Sprechakten, wie zum Beispiel die Paarung von Frage und Antwort, oder, stärker auf Diskurse bezogen, von Kritik und Begründung.

Auf der zeitlichen Ebene interessiert uns besonders, welche Rolle das Alter eines Beitrags für die Wahrscheinlichkeit eines kommunikativen Anschlusses hat. Mit dieser Fragestellung lässt sich zum einen untersuchen, wie stark Anschlüsse von der Neuheit eines Beitrags abhängen und in welchem Ausmaß auch alte, technisch noch verfügbare Beiträge noch Gegenstand aktueller Diskussionen sind. Vom einzelnen Bei-

trag her betrachtet, ergibt sich somit eine Art kommunikativer Verfallskurve, in deren Verlauf der Beitrag immer mehr an Bedeutung für das weitere Geschehen im Diskurs verliert und sozusagen in Vergessenheit gerät (vgl. zum Begriff des sozialen Vergessens der Kommunikation Malsch/Schlieder 2004). Zum anderen ergibt sich als Merkmal des Gesamtdiskurses der Grad an Geschichtsbewusstsein, zu dem der Diskurs fähig ist, wenn wir davon ausgehen, dass der Rückgriff auf lange zurückliegende Beiträge eine Qualität von Diskursen bezeichnet.

Schließlich gibt es noch eine dritte Betrachtungsweise, und das ist die eines spezifischen Rhythmus der Kommunikation. Zwar gibt es zur Frage des Rhythmus der Kommunikation unseres Wissens noch keine theoretischen Erklärungen, allerdings ist klar, dass sich der Rhythmus wesentlich aus den zeitlichen Abständen zwischen den einzelnen aneinander anschließenden Beiträgen ergibt. Unter Rückgriff auf Gedanken von Malsch (2005b) lässt sich zum Beispiel hypothetisch annehmen, dass im Fall von Konflikten die Frequenz von Beiträgen höher ist als in der normalen Kommunikation, ebenso dürften unter den Teilnehmern spezifische Erwartungen bestehen, was eine typische Dauer für den kommunikativen Anschluss ist. Entsprechende Abweichungen von diesen Erwartungen werden dann Irritation zur Folge haben. Worin genau eine solche Rhythmik der Kommunikation besteht und welcher Art die Erwartungen bezüglich der Antwortzeiten sind, diesen Fragen werden wir versuchen empirisch nachzugehen.

Anzumerken ist zuvor bezüglich der theoretischen Einbindung der zeitlichen Dimension, dass sie weder von Habermas noch von der Systemtheorie adäquat erfasst wird (vgl. für eine allgemeine Kritik der soziologischen Zeitvergessenheit: Baur 2005: 17ff.). So wirft Luhmann Habermas ganz zu Recht vor, sich mit dem Hinweis auf die idealerweise benötigte »unendliche Dauer« von Diskursen viel zu schnell aus der eigentlich soziologisch und kommunikationstheoretisch hochinteressanten Debatte der Temporalität von Diskursen zu verabschieden (Luhmann 1971; vgl. auch Bourdieu/Wacquant 1996). Wie Uwe Schimank belegt, bedeutet die – im Übrigen stark umstrittene – Umstellung der Systemtheorie auf das Paradigma der Autopoiesis »eine rigorose Verzeitlichung der Theorieanlage«, und es ist genau dieser Schritt, der das Problem der Anschlussfähigkeit von Kommunikation ins Zentrum der Analyse rückt (Schimank 2000: 270).

Luhmann selbst findet zu diesem Aspekt zwar die richtigen Fragen, nicht aber die richtigen Konzepte, die Temporalität der Kommunikation zu berücksichtigen und als grundlegend einzubeziehen, wie insbesondere Malsch (2005a) gezeigt hat (vgl. auch Gilgenmann 1994). Denn auch wenn Luhmann seine Theorie erklärtermaßen auf Ereignisse fußen las-

sen möchte, löst er seinen strengen Ereignisbegriff mit dem Konzept des basalen sozialen Elements, der Kommunikation, wieder auf. Eine Kommunikation mit ihren drei ineinander verschränkten Selektionsleistungen lässt sich weder an einem einzigen Zeitpunkt fixieren, noch lässt sie sich auf unterschiedliche Zeitpunkte verteilen, denn sie vollzieht sich nur in der Zeit und verknüpft dabei die jeweiligen Selektionen miteinander.

Eine Aufteilung auf einzelne Zeitstellen je Selektion, wie dies etwa Esser mit seiner handlungstheoretischen Interpretation der Luhmann'schen Kommunikationstheorie versucht (vgl. Esser 1993: 493ff.), würde die ganze Idee von Kommunikation als verteilt operierendes Prozessieren von Sinn konterkarieren. Die hier unternommenen Schritte zu einer Temporalanalyse von Diskursen können vor diesem Hintergrund nur als vorsichtige Explorationen eines alles in allem noch recht neuen Forschungsgebietes angesehen werden (vgl. zur methodologischen Neuheit temporaler Analysen Baur 2005).

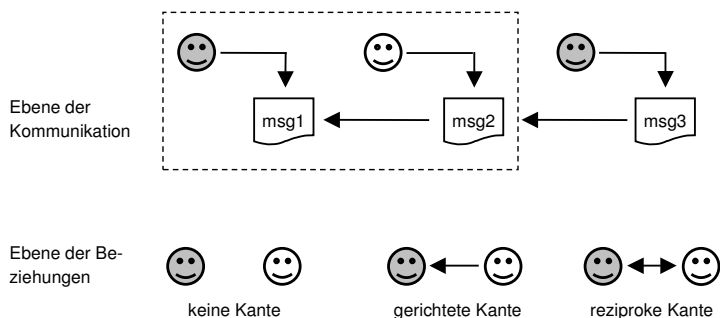
Betrachten wir zunächst die sozialen Aspekte kommunikativer Muster. Der Anteil derjenigen Teilnehmer, die sich nachhaltig auf den Diskurs einlassen (also mehr als einen Beitrag geschrieben haben), schwankt zwischen 27 Prozent im Fall von EU-9 und 75 Prozent im Fall von D-HH, der Mittelwert über alle Diskurse liegt bei 54 Prozent. Interessant ist außerdem, dass nur in den drei FUTURUM-Diskursen die Zahl derjenigen, die sich nicht wiederholt engagiert haben, größer ist als die Zahl der anderen Teilnehmer.

Am stärksten war die kurzfristige Orientierung bei EU-9 ausgeprägt, aber auch bei EU-10 (60 Prozent einmalige Poster) und EU-4 (50 Prozent einmalige Poster) lag der Anteil noch sehr hoch. Bei dieser Plattform lässt sich daher die Frage stellen, ob sie wirklich zu einem Diskurs im Sinn des Wortes geführt hat oder ob sie nicht eher ein Verlautbarungsforum, weniger aber eine Diskussionsplattform darstellt. Hier war ein sozialer Anschluss in dem Sinn, dass ein Akteur an seine eigene aktive Kommunikation, also seine Inzeption, eine zweite anschließt, mehrheitlich nicht gegeben.

Für diskursive Kommunikation ist allerdings über die wiederholte Beteiligung hinaus wichtig, dass die Teilnehmer auf die Stellungnahmen von anderen Teilnehmern Bezug nehmen. Ein Hin- und Herlaufen der Kommunikation, wie es der Begriff »Diskurs« im Wortlaut bezeichnet, kann immer dann als gegeben angesehen werden, wenn sich ein Teilnehmer auf einen Beitrag bezieht, der eine Reaktion auf einen Beitrag des Teilnehmers selbst darstellt. Dieses Hin und Her zwischen zwei personalen Adressen, durch das eine reziproke kommunikative Beziehung zwischen zwei Teilnehmern etabliert wird (vgl. Abbildung 4), sehen wir als Grundeinheit und als Voraussetzung für interaktive Kommu-

nikation an.²³ Interaktive Kommunikation wiederum stellt insofern eine Voraussetzung für diskursive Kommunikation dar, als sich nur auf solche wechselseitig aneinander anschließende Inzeptionen die inhaltlichen und formalen Leistungen von Diskursen, wie etwa die Argumentation, die Kritik, die Begründung, aufbauen lassen.

Abbildung 4: Operationalisierung von Interaktivität



Anmerkung: Interaktivität wird netzwerkanalytisch durch reziproke Dyaden operationalisiert. Durch Reply-Beiträge (msg2) und (msg3) wird jeweils reaktive Kommunikation realisiert, erst durch Aufgreifen einer reaktiven Kommunikation durch Bezug darauf (msg3) wird die Kommunikation interaktiv, was netzwerkanalytisch als Entstehen einer reziproken Beziehung zwischen den Akteuren gemessen werden kann.

Der Anteil interaktiver Kommunikation an der Gesamtkommunikation ist in allen neun Diskursen deutlich geringer als der Anteil von Teilnehmern, die mehr als einen Beitrag geschrieben haben, was sich nur zum Teil aus der Konzeption des Instruments ergibt. Die Werte (vgl. Tabelle 5) schwanken zwischen 5 Prozent (EU-9) und 30 Prozent (D-HH), wobei die Verteilung, abgesehen von diesen Extrempunkten, nicht unbe-

23 Vgl. zu diesem Interaktionsbegriff Rafaeli (1988: 111), dessen Definition wie folgt lautet: »[...] interactivity is an expression of the extent that in a given series of communication exchanges, any third (or later) transmission (or message) is related to the degree to which previous exchanges referred to even earlier transmissions.« Unter diese Definition (wie auch unsere Operationalisierung) fallen ersichtlich auch Zwiegespräche. Da diese jedoch keine öffentliche, diskursive Kommunikation darstellen, wurde zusätzlich für alle Diskurse überprüft, ob mit einer Zunahme der Beiträge in einem Thread auch die Zahl der Beteiligten steigt. Für alle Diskurse ließen sich starke Korrelationen zwischen der Beitragszahl und der Teilnehmerzahl von Threads mit mehr als drei Beiträgen ermitteln (Koeffizienten zwischen 0,60 und 0,99, Sign. 1%), so dass die Zahl der Zwiegespräche vernachlässigbar erscheint.

dingt der Verteilung im Fall der Mehrfach-Poster folgt. So erreichen die Diskurse EU-4 und EU-10 recht hohe Interaktivitätswerte (23 Prozent bzw. 29 Prozent reziproke Kommunikationsbeziehungen), die IR-Diskurse dagegen nur Werte zwischen 10 Prozent (IR-CMP) und 14 Prozent (IR-MAP).²⁴

Tabelle 5: Untersuchungsergebnisse zu den Diskursen im Überblick

Diskurs	Interaktivität (in %)	1erThreads (in %)	1er TN (in %)	ØBeitr./ TN/Tag	Anteil new (in %)	ØBeitr./ Thread
IR-CMP	10	38	41	0,28	21	4,8
IR-EPA	11	50	45	0,36	32	3,1
IR-MAP	14	52	35	0,29	37	2,7
D-BOL	16	51	38	0,17	38	2,6
D-HH	30	34	25	0,51	20	4,9
D-TU	23	32	30	0,29	19	5,2
EU-4	23	35	50	0,10	15	6,5
EU-9	5	62	73	0,02	44	2,3
EU-10	29	24	60	0,05	11	8,9

Anmerkung: Basis sind im Fall der Interaktivitätswerte alle Dyaden, die zwischen zwei Teilnehmern möglich sind (also bei n Teilnehmern $n \cdot (n-1)$ mögliche Dyaden, wobei die Moderatoren ausgeschlossen wurden), im Fall der Threads alle begonnenen Threads (neue Beiträge) sowie die Anzahl der Teilnehmer bzw. der Beiträge der entsprechenden Diskurse

Der Interaktivitätswert verweist auf eine unabhängige Dimension der Kommunikation in den Diskursen, die sich nicht unmittelbar mit den bisher diskutierten deckt. Allerdings lässt sich nicht leicht darauf schließen, welche Bedeutung der Höhe der Interaktivitätswerte zukommt. Zunächst ist zu berücksichtigen, dass die Zahl der möglichen Beziehungen, die für den Wert die Basis darstellt, in einem nichtlinearen Verhältnis zu der Zahl der Teilnehmer am Diskurs steht, das heißt, es gibt für zwei Teilnehmer eine mögliche Beziehung, für drei Teilnehmer drei, für vier Teilnehmer sechs, für fünf Teilnehmer zehn, und so weiter. Da der Interaktivitätswert eine Relation aus möglichen reziproken Beziehungen

24 Die Interaktivitätswerte wurden – wie die Ungleichheitswerte – unter Ausschluss der Moderatoren berechnet. Bei einer Berücksichtigung der Moderatoren ergeben sich nur geringe Unterschiede. Dies dürfte im Unterschied zu den Analysen der Ungleichheitsverteilung von Beiträgen über Teilnehmer an der geringen Zahl von Moderatoren in den Diskursen liegen und der dementsprechend geringen Zahl von möglichen Beziehungen zu ihnen.

zu realisierten darstellt, ist es für Diskurse mit großen Teilnehmerzahlen entsprechend schwieriger, hohe Interaktivitätswerte zu erreichen.

Hinzu kommt, dass in keinem Diskurs zu erwarten ist, dass sämtliche Beziehungspotentiale (also kommunikative Anschlüsse von einem Teilnehmer zu einem anderen) auch tatsächlich ausgeschöpft werden. Da wir es mit einer offenen Diskussion zu tun haben, bei der es gerade keine Mitgliedschaftsbegrenzungen und Teilnahmeregeln gibt, die Reziprozität sichern würden, ist es sogar eher unwahrscheinlich, dass auf eine Kontaktaufnahme eine Erwiderung folgt. Vor diesem Hintergrund sind Werte von mehr als einem Viertel reziproker Beziehungen unter den Teilnehmern nicht zu erwarten und als hoch einzustufen. In Ermangelung von Vergleichswerten, nicht nur aus Online-Foren, sondern auch aus anderen Medienformaten, bleiben diese Annahmen jedoch letztlich spekulativ. Wir beschränken uns daher auf eine relative Interpretation der Werte im direkten Vergleich zwischen den hier untersuchten Diskursen.

Ein solcher Vergleich wird dann besonders interessant, wenn wir ihn auf weitere Merkmale von Diskursen beziehen. Dabei fällt auf, dass der Grad der Interaktivität eines Diskurses positiv mit der Anzahl der Beiträge pro Teilnehmer ($r=0,72$, Sign. 5%) sowie mit der Anzahl der Beiträge pro Threads ($r=0,76$, Sign. 5%) korreliert. Diese Zusammenhänge sind nicht weiter erstaunlich, da das Entstehen einer reziproken sozialen Beziehung voraussetzt, dass Teilnehmer mehrere Beiträge schreiben (und zusätzlich an denselben Adressaten) und dass Threads entstehen, also Zusammenhänge von mehreren Nachrichten.

Da in allen Diskursen relativ viele Teilnehmer nur einen Beitrag geschrieben haben (die Anteile schwanken zwischen 25 Prozent und 73 Prozent, s. oben) und viele Beiträge überhaupt keine Antwort bekamen (die Anteile schwanken zwischen 24 Prozent bei EU-10 und 62 Prozent bei EU-9, s. unten), dürfte sich der Zusammenhang bereits zu wesentlichen Teilen aus der Notwendigkeit ergeben, dass zuallererst ein Teilnehmer mehrere Beiträge schreiben muss bzw. seine Beiträge beantwortet werden müssen, bevor eine reziproke Beziehung zustande kommt.

Etwas anders liegt der Fall bezüglich der Ungleichverteilung von Beiträgen über die Teilnehmer. Hier besteht kein logischer Zusammenhang mit der Interaktivität der Diskussion. Die beiden Merkmale sind zunächst einmal unabhängig voneinander zu betrachten. Auf der Ebene der Diskurstheorie wird den beiden Aspekten allerdings ein Zusammenhang zugeschrieben (vgl. zum Folgenden Albrecht 2006b). Wir beziehen uns dazu auf C. Wright Mills, der in seinem Buch »The Power Elite« die Kommunikationsstrukturen von öffentlicher Kommunikation vor dem Hintergrund der Frage der Massengesellschaft untersucht hat (Mills

1956). Mills' Werk mag aus heutiger Sicht als von primär historischem Interesse erscheinen, betrachtet man es allein als Beitrag zur Eliten-Diskussion. Darüber hinaus ist dieses Buch jedoch ein wichtiger Einfluss für Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns und seine darauf aufbauende Theorie der Öffentlichkeit gewesen, wie Habermas in »Strukturwandel der Öffentlichkeit« (1962: 293f.) zu erkennen gibt.

Nach Mills gibt es zwei grundsätzlich unterschiedliche Formen der öffentlichen Kommunikation: Masse (»mass«) und Öffentlichkeit (»public«). Diese unterscheiden sich entlang vier grundlegenden Dimensionen (vgl. Mills 1956: 303f.):

- das Verhältnis von Meinungssendern zu Meinungsempfängern
- die Möglichkeit, mit einer eigenen Meinung zu antworten
- der Einfluss der Meinungen auf Entscheidungen
- die Unabhängigkeit von institutionalisierten Machtstrukturen

Bereits diese kurzgefasste Liste zeigt die Nähe zu Habermas' normativem Konzept der Öffentlichkeit auf, besonders zu dessen Fassung in »Faktizität und Geltung«. Die beiden Kommunikationsformen »mass« und »public« unterscheiden sich durch spezifische Ausprägungen auf jeder der vier Dimensionen.

»The public and the mass may be most readily distinguished by their dominant mode of communication: in a community of publics, discussion is the ascendant means of communication, and the mass media, if they exist, simply enlarge and animate discussion, linking one *primary public* with the discussions of another. In a mass society, the dominant type of communications is the formal media, and the publics become mere *media markets*: all those exposed to the contents of given mass media« (Mills 1956: 304, Hervorh. im Orig.).

Etwas genauer sollen dabei die ersten beiden Dimensionen betrachtet werden. Beim Verhältnis von Meinungssendern zu Meinungsempfängern geht es nämlich um die Verteilung der Aktivität über die Teilnehmer, ganz ähnlich wie in der obigen Analyse zur Ungleichverteilung der Beiträge. Für Mills, genau wie für das normative Modell der Deliberation, ist eine ausgeglichene Beteiligung ein Zeichen für funktionierende Öffentlichkeiten, wohingegen eine Verzerrung der Aktivität zugunsten weniger Teilnehmer der Massengesellschaft entspricht.

Auch die zweite Dimension kommt uns bekannt vor. Bei der »possibility of answering back an opinion« geht es um die Möglichkeit der Interaktion. Wir hatten diesbezüglich die Häufigkeit reziproker Interakti-

onsbeziehungen gemessen. Deutlicher wird der Zusammenhang, wenn Mills weiter ausführt, dass in einer Massengesellschaft die Massenmedien Kontrolle über die Meinungen haben, indem sie die Veröffentlichung von Meinungen einseitig kontrollieren und gerade keinen Rückkanal erlauben. In »publics« dagegen, also einer Öffentlichkeit im Sinne von Habermas, können kritische Meinungen als unmittelbare Antwort auf andere Meinungen vorgetragen werden. Mills geht es also in der Tat um die direkte Interaktion zwischen Beteiligten, die Meinungsunterschiede im direkten Dialog klären oder zumindest artikulieren können, was durch One-Way-Kommunikation unter massenmedialen Bedingungen nicht möglich ist.

Auch Schultz sieht in seiner Anwendung der normativen Diskurstheorie auf Online-Kommunikation diesen Zusammenhang als gegeben an:

»[...] the formal characteristics of fully *interactive* communication usually imply more equality of the participants and a greater symmetry of communicative power than *one-way* communication. The achievement of democratic consensus is related to opinions that are not merely announced but also discussed openly and free from distortions« (Schultz 2000: 210, Hervorh. im Orig.).

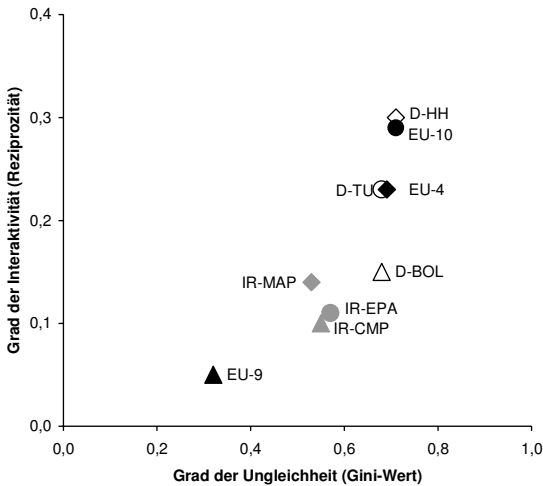
Er sieht in der Interaktivität sogar ein empirisches Kriterium gegeben, »that can be related to (respectively, rooted in) Habermas' ideal speech situation« (ebd.; vgl. auch Stromer-Galley 2000). Ähnlich geht Hacker (1996: 225) von einem Zusammenhang der beiden Dimensionen aus: »The more democratic a communication system, the more it will accommodate interactivity over mere connectivity.«

Diese Autoren bestätigen Mills' Sichtweise eines unmittelbaren Zusammenhangs zwischen der Partizipation in der öffentlichen Kommunikation und der Interaktivität dieser Kommunikation: Ist eine öffentliche Diskussion durch gleichmäßige Teilnahme *und* hohe Interaktivität geprägt, dann entspricht sie dem normativ gehaltvollen Modell von Öffentlichkeit (»public«), ist sie dagegen verzerrt zugunsten von wenigen meinungsstarken Teilnehmern und dabei durch eine einseitige Kommunikationsrichtung geprägt, dann entspricht sie der negativ bewerteten Kommunikationsform der Massengesellschaft (»mass«). Ausprägungen der einen Dimension hängen mit Ausprägungen der anderen Dimension zusammen, eine Zwischenstufe, also alternative Kombinationen von Ausprägungen der beiden Dimensionen, sieht Mills nicht vor.

Interessanterweise können wir in der vergleichenden Analyse unserer Online-Diskurse eine starke Korrelation beider Dimensionen feststellen (vgl. Abbildung 5). Allerdings nicht derart, wie von der Theorie be-

hauptet, sondern in Form eines starken positiven Zusammenhangs zwischen der Ungleichheit der Beteiligung (gemessen durch den Gini-Indexwert) und dem Ausmaß interaktiver Kommunikation (gemessen als Anteil reziproker Beziehungen zwischen den Teilnehmern). Der Korrelationskoeffizient beträgt $r=0,85$ und ist hoch signifikant (Sign. 1%).

Abbildung 5: Ungleiche Beteiligung und Interaktivität



Anmerkung: Scatterplot des Grades der Ungleichheit der Beteiligung und des Grads der Interaktivität für alle neun Diskurse. Korrelation: $r=0,85$ (Signifikanzniveau 1%)

Je stärker die Beteiligung verzerrt ist, desto höher ist demnach die Interaktivität der Diskussion. Wir haben es also mit einer Konstellation der zwei von Mills erwähnten Dimensionen zu tun, die Merkmale von Massenkommunikation und deliberativer Kommunikation vereint. Im Lichte dieses Ergebnisses erscheint der theoretische Maßstab der normativen Diskurstheorie als intern nicht konsistent konstruiert, da sich der angenommene Zusammenhang der beiden Dimensionen Beteiligung und Interaktivität nicht mit den Daten in Einklang bringen lässt.²⁵

Trennen wir die beiden Dimensionen, dann wird deutlich, dass eine ungleiche Beteiligungsstruktur in Diskursen einhergehen kann mit positiven Merkmalen der Kommunikationsform selbst, dass sogar eine größere Ungleichheit mit größerer Interaktivität zusammenhängt. Wohlge-

25 Das Ergebnis belegt auch die Problematik einer unkritischen Anwendung der normativen Theorie als »yardstick« und rechtfertigt unsere diesbezüglichen Vorbehalte.

merkt handelt es sich hierbei nicht unbedingt um einen kausalen Zusammenhang, da weder die Richtung der Kausalität noch die eventuelle Kofundierung in dritten Variablen untersucht wurden.

Aber die Tatsache, dass es einen Zusammenhang der beschriebenen Art gibt, zeigt bereits, dass das theoretische Modell einer Korrektur bedarf. Als weitergehende Interpretation dieses Ergebnisses lässt sich bisher nur festhalten, dass offenbar Rollendifferenzierung in der Diskussion und Interaktivität zusammenfallen. Da die Bedeutung der Interaktivität in Diskussionsprozessen recht gut theoretisch untermauert ist, können wir folgern, dass die Frage der Gleichheit bzw. der Rollendifferenzierung eine Neubewertung erfordert, die zumindest für den Fall von großen öffentlichen Diskursen die bisherige, etwa bei Mills vertretene Sichtweise umkehrt.

Neben diesen der Sozialdimension zuzuordnenden Aspekten geht es auf der sachlichen Dimension der kommunikativen Form um die Art, in der Beiträge Themen für den Diskurs bereitstellen und sich an diesen orientieren. Da wir auch hier nicht auf eine umfassende inhaltliche bzw. semantische Analyse der Beiträge zurückgreifen können, orientieren wir uns auf einer Art Metaebene an den thematischen Zuordnungen, die die Teilnehmer der Diskurse selbst durchführen: der Thread-Struktur von Online-Diskursen. Zunächst betrachten wir die Themen, die eine Diskussion anstoßen, gegenüber solchen, die keine nach sich ziehen, anschließend das Ausmaß von Beiträgen, die den Diskurs mit neuen Themen versorgen, gegenüber solchen, die bereits angesprochene Themen weiter bearbeiten, indem sie an andere Beiträge anschließen.

Analog zu den Teilnehmern mit nur einem Beitrag lassen sich auch Threads mit nur einem Beitrag erfassen. Und so wie Diskurse mit einem hohen Anteil von einmalig Beitragenden nicht als diskursiv gelten können, können solche mit einem hohen Anteil von nicht anschlussfähigen Themen zwar als inklusiv auf der sachlichen Ebene gelten, aber nicht als diskursiv in dem Sinne, dass die angebotenen Themen auch bearbeitet würden.²⁶ Dieser Anteil schwankt bei den untersuchten Diskursen zwischen 24 Prozent (EU-10) und 62 Prozent (EU-9). Dabei lassen sich drei Gruppen von Diskursen unterscheiden: bei IR-CMP, D-HH, D-TU, EU-4, und EU-10 liegt der Anteil jeweils unter 40 Prozent, bei IR-MAP, IR-EPA und D-BOL jeweils um 50 Prozent, nur bei EU-9 schließlich deutlich darüber.

26 Peters (1994) bezeichnet diese Leistung von Diskursen mit dem Begriff der Kompetenz, der allerdings als Leistung der Kommunikation und nicht als Leistung der Teilnehmer etwas anders gefasst werden müsste.

Dieses Ergebnis deckt sich mit den anderen bisher referierten Ergebnissen insofern, als erneut der Diskurs EU-9 als besonders wenig diskursiv herausragt. Im Fall von über 60 Prozent nicht anschlussfähiger Themen kann nicht von einer sinnvoll selektierenden Kommunikation ausgegangen werden. Allerdings weicht die Reihenfolge der anderen Diskurse zum Teil von den bisherigen Ergebnissen ab. So liegt z. B. die Interaktivität im Diskurs IR-CMP auf einem sehr niedrigen Niveau, es werden jedoch nur relativ wenige Themen abgelehnt. Und im Diskurs EU-10 werden zwar besonders viele der aufgekomenen Themen auch in Threads bearbeitet, dort ist allerdings die Zahl der kontinuierlich beitragenden Teilnehmer gering.

Insofern lässt sich aus den Ergebnissen zum einen schließen, dass einige Diskurse nicht effektiv in der Selektion und Bearbeitung von Themen sind (zumindest kann dies für Diskurse mit über 50 Prozent abgebrochenen Thread-Anfängen gelten). Zum anderen geht aus den Ergebnissen hervor, dass Diskursivität viele unterschiedliche Facetten umfasst, die sich nicht einfach in eine lineare Ordnung bringen lassen. Die Themen-Anschlussfähigkeit ist eine solche Facette, weil sich der Diskurs nicht nur für neue Themen öffnen muss, sondern außerdem auch in der Lage sein muss, eine gewisse Zahl von Themen zu bearbeiten. Allerdings ist nicht von vornherein zu sagen, ob eine hohe Ablehnungsquote von neuen Thread-Anfängen nicht auch einfach für eine hohe Themenselektivität innerhalb des Diskurses spricht. Zumindest jedoch spricht die hohe Ablehnungsquote nicht für ein Themenbewusstsein unter den Teilnehmern, also eine Form der reflexiven Anschluss Erwartung, die sich in einer entsprechend sensiblen Auswahl der Beiträge ausdrücken würde.

Wie groß ist nun die Orientierung der Diskurse auf das Thematisieren im Unterschied zum Diskutieren? Diese Eigenschaft von Diskursen lässt sich anhand des vorliegenden Datenmaterials insofern beurteilen, als die Zahl von Beiträgen, die selbst ein neues Thema zur Bearbeitung vorschlagen, mit der Zahl von Beiträgen verglichen wird, die bereits angesprochene Themen diskutieren. Der Anteil von Thematisierungsbeiträgen liegt zwischen 11 Prozent (EU-10) und 44 Prozent (EU-9), entsprechend liegen die Diskussions-Beiträge zwischen einem Anteil von 89 Prozent bzw. 56 Prozent. Ein relativ hoher Thematisierungsanteil von über 30 Prozent kommt neben EU-9 in den Diskursen IR-EPA, IR-MAP und D-BOL vor. Der Anteil von Thematisierungsbeiträgen ist in keinem Diskurs höher als der Anteil von Diskussionsbeiträgen.

Um von Diskursivität zu sprechen, ist allerdings davon auszugehen, dass einzelne neue Beiträge, die ein Thema vorschlagen, nicht nur von einem Beitrag beantwortet bzw. diskutiert werden (denn dabei könnte es

sich ja auch um eine Ablehnung des Themas handeln, die dann die weitere Diskussion des Themas unterbindet), sondern von mehreren. Insofern ist ein Schwellenwert von mindestens zwei Dritteln der Diskussions-Beiträge anzusetzen, um sicherzustellen, dass jeder Beitrag im Durchschnitt mindestens zwei Antworten erhalten hat. Auf diese Weise lassen sich tatsächlich diskursive Kommunikationsprozesse von nicht-diskursiven Prozessen unterscheiden, die zwar bestimmte Themen ansprechen, aber in denen es in einer Mehrzahl der Fälle nicht zu einer Diskussion dieser Themen kommt. IR-MAP, D-BOL und EU-9 liegen unter diesem Schwellenwert, die übrigen erwähnten Diskurse nur knapp darüber.²⁷

Diese Analyse qualifiziert insofern die bereits erwähnte Untersuchung der Interaktivität, als sich das Ausmaß von Interaktivität jetzt auch absolut besser beurteilen lässt. Denn über die für einen Diskussionsprozess nötige Zahl von Antworten auf einen neuen Beitrag lässt sich – wie oben erläutert – zumindest sagen, dass sie größer als null sein sollte, schärfer formuliert größer als eins.

Bereits dieses Mindestniveau wird von einigen Diskursen allerdings in einer so großen Zahl von Threads nicht erreicht, dass hier von einer interaktiven Diskussion im Sinne der Theorie politischer Deliberation nicht mehr die Rede sein kann. Während also die Interaktivitätsanalyse den Vergleichsmaßstab lieferte, mit dem sich Zusammenhänge wie z. B. zur Ungleichheit untersuchen lassen, zeigt die Verteilung von originären und von Antwort-Beiträgen, wie stark sich die Diskurse eher auf eine thematische Breite oder auf eine vertiefte Diskussion einlassen.

Diese beiden Dimensionen, die Breite einer Diskussion und ihre Tiefe, sind wichtige Kriterien der Bewertung einer Diskussion. Sie entsprechen den Anforderungen der thematischen Offenheit von Diskursen und der diskursiven Kommunikationsform. Die hier angewandten Indikatoren für thematische Breite und diskursive Tiefe sind sicherlich nur grobe Anhaltspunkte für eine Bewertung dieser Merkmale. Allerdings lassen

27 Zu berücksichtigen ist bei diesem Schwellenwert sicher, dass er nur einen Mittelwert über alle Threads darstellt. Wie bereits erwähnt, sind ja auch Themen, die angesprochen werden, aber nicht für diskussionswürdig befunden werden, als Teil des Diskurses wichtig, um überhaupt erst eine Basis für die innerdiskursive Selektivität herzustellen. Insofern entspricht ein durchschnittlicher Wert von zwei Dritteln diskursiv orientierter Beiträge unter allen Beiträgen unter Umständen deutlich mehr als zwei Antwort-Beiträgen je Thematisierungsbeitrag, wenn wir all die Threads außen vor lassen, in denen es aufgrund der Selektivität überhaupt nicht zu einer Diskussion gekommen ist. Entsprechendes gilt für den Fall, dass ein Thema zwar beantwortet wurde, aber in einer Weise, die die weitere Diskussion beendet hat (z. B. in Form einer grundsätzlichen Ablehnung).

sie es durchaus zu, den Spielraum innerhalb der jeweiligen Dimensionen einzugrenzen und erlauben so eine zwar grobe, doch aufschlussreiche Einschätzung.

Die bisherigen Analysen der kommunikativen Muster haben aufschlussreiche Ergebnisse erbracht. Sie haben gezeigt, dass die in der normativen Theorie vorherrschenden Annahmen über den Zusammenhang zwischen Beteiligung und Diskursivität empirisch fragwürdig sind, weil Ungleichheit der Beteiligung positiv mit einer hohen Interaktivität der Diskussion korreliert. Sie haben außerdem gezeigt, dass diskursive Kommunikation sich insofern zu einem hohen Grad selbst organisiert, als das Verhältnis von thematischer Offenheit (Breite) und diskursiver Bearbeitung (Tiefe) im Diskurs selbst geklärt wird, sich also aus der Kommunikation heraus etabliert.

Dabei blieb allerdings ein wichtiger Aspekt nur implizit berücksichtigt, nämlich die Bedeutung der zeitlichen Dimension. Gerade weil sich die erwähnten Aspekte von diskursiver Kommunikation innerhalb des Diskurses erst herstellen, also im Prozess der Kommunikation, ist zu fragen, welche Rolle der zeitliche Verlauf dabei spielt. Die Frage der Anschlussfähigkeit, die wir ins Zentrum der Untersuchungen gestellt hatten, verweist selbst auf den Ablauf von Zeit und auf eine damit einhergehende sequentielle Struktur der Kommunikation. Denn die mit dieser Frage verbundene Annahme einer Ereignishaftigkeit von Kommunikation führt sozusagen in ihrem Schatten mit sich, dass der Zeit *zwischen* den kommunikativen Ereignissen eine konstitutive Rolle zukommt. Auch die von uns festgestellte Selbstorganisation der Kommunikation vollzieht sich nicht nur in der Zeit, sondern beruht zu wesentlichen Teilen auf der Temporalität des Kommunikationsprozesses. Diesem Aspekt wollen wir daher zum Abschluss der empirischen Analysen gezielt nachgehen.

Die Fragen, die sich in Bezug auf die Temporalität der Diskurse stellen, betreffen zum einen die Dauer, zum anderen das Tempo der Kommunikation. Die Dauer war im Fall der hier untersuchten Diskurse durch die Organisatoren vorgegeben. Daher interessiert uns nicht so sehr die Dauer insgesamt, sondern eher, welchen Einfluss die Gesamtdauer (die in mindestens sechs der Fälle den Teilnehmern von vornherein bekannt war)²⁸ auf die einzelnen Merkmale der Kommunikation hat. Allerdings lässt sich auch die Dauer von Untereinheiten der Kommunikation betrachten, die wiederum von den Teilnehmern bzw. der Kommunikationsdynamik selbst abhängt, zum Beispiel die Dauer einzelner Threads.

28 Für die FUTURUM-Diskurse ließen sich diesbezüglich keine Angaben finden.

Das Tempo der Diskussion bezieht die Dauer der Kommunikation auf die Zahl der in der Zeit beobachtbaren Kommunikationsereignisse, in unserem Fall also die Beiträge (oder, ereignistheoretisch korrekter formuliert, die Inzeptionen). Damit verbunden ist auch ein Begriff von Rhythmik, also der Muster in der Abfolge von langen und kurzen Einheiten der Kommunikation.²⁹ Da wir von Ereignissen als zeitlosen Momenten ausgehen,³⁰ geht es uns um die Abstände zwischen zwei Kommunikationsereignissen, nicht um die Dauer der Ereignisse selbst. Dieser Abstand ist auch unmittelbar auf unseren zentralen Begriff des kommunikativen Anschlusses bezogen, er bezeichnet die zeitliche Dimension des Anschlusses.

Mit Hilfe der zeitlichen Messung lassen sich zum einen die bisherigen Analysen der Anschlusswahrscheinlichkeit präzisieren. Denn bei diesen gingen wir bisher nur von der Information aus, die sich aus der unmittelbaren Beobachtung ergeben hatte, also ob ein Beitrag eine Anschlusskommunikation hervorgerufen hat oder nicht. Betrachten wir Kommunikation dagegen als Prozess, dann birgt jeder Beitrag ein Potential in sich, einen Anschluss zu einem bestimmten Zeitpunkt hervorzurufen. Es ist dann immer die Frage, ob dieses Potential zu einem Beobachtungszeitpunkt bereits ausgeschöpft wurde oder ob es eventuell nur *noch nicht* ausgeschöpft wurde. Zusätzlich zur Zahl der bereits realisierten Anschlüsse bezieht eine temporale Analyse also auch die Möglichkeit zukünftig erfolgreicher Anschlüsse als Information mit ein.

Zum anderen lässt sich die Zeit selbst als unabhängige Variable in die Analyse der Anschlusswahrscheinlichkeit einführen. Dahinter steht die Annahme, dass ein frisch geschriebener Beitrag eine vermutlich höhere Anschlusswahrscheinlichkeit besitzt als etwa ein bereits vor langer Zeit geschriebener. Aus dem Bereich der Massenkommunikation ist ein solcher Zusammenhang wohlbekannt.³¹ Einen solchen Zusammenhang

29 Abbott (1995: 95) dagegen vermeidet bei seiner »Sequenzanalyse« den Bezug zur realen Zeit zugunsten eines abstrakteren Begriffs von Abfolgemustern.

30 Das Verfassen eines Beitrags nimmt immer eine gewisse Zeit in Anspruch und stellt insofern eigentlich kein zeitloses Moment dar, worauf Malsch und Schlieder (2004) hingewiesen haben. Im Fall der Online-Diskussionen bleibt dieser Inzeptionsprozess jedoch für den Diskurs, also für die Teilnehmer unsichtbar. Erst mit einem Klick zur Veröffentlichung eines Beitrags wird dieser Teil des Diskurses. Insofern kann für unsere Zwecke durchaus von der Zeitlosigkeit der Inzeption ausgegangen werden.

31 Vgl. Galtung/Ruge (1981) zu Neuheit als Nachrichtenwert. Malsch und Schlieder (2004) haben diese Überlegungen auch auf die Kommunikation im Internet im Allgemeinen ausgeweitet und daran theoretische Überlegungen über die Bedeutung von materieller und sozialer Sichtbarkeit angeschlossen (vgl. auch Malsch 2005a).

anzunehmen ist auch im Hinblick auf Diskurse sinnvoll. Hier steht zwar nicht unbedingt die Aktualität in Bezug auf die Umwelt, also z. B. tagesaktuelle Ereignisse in der Politik, im Vordergrund, wohl aber die Aktualität in Bezug auf den Diskurs selbst. Nur die aktuellen Beiträge in einer Diskussion können das ganze Spektrum der Argumente, das bis zu einem bestimmten Zeitpunkt vorgebracht wurde, auch in ihrer Argumentation berücksichtigen, entsprechend dürften ältere Beiträge allein aufgrund ihres Alters weniger interessant sein.

Umgekehrt ist ein Kommunikationsprozess dann effektiver aus Sicht der normativen Theorie, wenn zum einen der Schwerpunkt auf den neueren Beiträgen liegt (eben weil nur auf dieser Basis die Diskussion inhaltlich vorwärts kommen kann), zum anderen aber auch ein Geschichtsbewusstsein besteht, also ältere Beiträge nicht prinzipiell von Anschlusskommunikation ausgeschlossen sind (wie dies beispielsweise der Fall wäre, wenn ältere Beiträge automatisch gelöscht würden). Die temporale Perspektive verspricht somit nicht nur hinsichtlich der Zeitlichkeit der Kommunikation vielversprechend zu sein, sondern auch hinsichtlich der Diskursqualität.

Betrachten wir zunächst die Bedeutung der Diskursdauer für unterschiedliche Aspekte des Kommunikationsverhaltens, dann lassen sich deutliche Zusammenhänge auf bivariater Ebene feststellen. Zum einen besteht eine Korrelation zwischen der Diskursdauer und der durchschnittlichen Zeit zwischen einem Beitrag und einer Antwort darauf, also zwischen der Diskursdauer und dem Tempo der Kommunikation. Je länger der Diskurs dauert, umso weiter liegen Ursprungsbeitrag und Antwort auseinander ($r=0,83$, Sign. 1%).

Das mag zunächst nicht überraschen, wenn man annimmt, dass sich eine etwa gleiche Menge an Beiträgen (originäre ebenso wie antwortende) bei einem längeren Diskurs einfach über einen längeren Zeitraum verteilt. Gehen wir dagegen von Kommunikationsmustern aus, die typisch sind für ein bestimmtes Medium (also z. B. »Face-to-Face«-Interaktion mit einer deutlich kürzeren durchschnittlichen Reaktionszeit als schriftliche Kommunikation),³² dann erstaunt die Deutlichkeit dieses Zusammenhangs doch. Denn das Ergebnis zeigt, dass die Reaktionszeiten eben nicht von bestimmten, dem jeweiligen Kommunikationsprozess äußerlichen Faktoren (wie z. B. der Medienwahl) abhängen, sondern vielmehr insofern diskursspezifisch sind, als sie von seiner Dauer abhängen. Jeder Diskurs findet seinen eigenen Rhythmus, wobei für die hier beobachteten Fälle gilt, dass die Diskussion umso ruhiger fließt, je mehr Zeit für einen Diskurs zur Verfügung steht – entsprechend länger

32 Vgl. dazu auch Malsch et al. (2007).

dauern die Pausen zwischen einem Beitrag und einer Antwort auf diesen.

Ein weiterer Zusammenhang lässt sich feststellen zwischen der Dauer eines Diskurses und der mittleren Thread-Dauer, also der durchschnittlichen Zeit zwischen der ersten Mitteilung, die einen Thread eröffnet, und dem letzten zu diesem Thread geposteten Beitrag ($r=0,8$, Sign. 1%). Dahinter kann sich ein methodisches Artefakt verbergen, wenn der Zusammenhang vor allem darauf beruht, dass Threads von ihrem Start bis zum Ende des Diskurses laufen, und somit die Dauer eines Threads logischerweise von der Dauer des Diskurses abhängt. Der Blick auf die Verteilung der Thread-Dauer innerhalb der einzelnen Diskurse zeigt in diesem Zusammenhang, dass es zwar einzelne Threads gab, die einen längeren Zeitraum abdecken (die maximale Thread-Dauer lag bei 30 Tagen, bei INFO-REN-Diskursen bei 12 Tagen, bei DEMOS-Diskursen bei 29 und bei den FUTURUM-Diskursen bei 30 Tagen). Jedoch folgt die Verteilung der Thread-Dauer ebenfalls einer sehr schief abfallenden Verteilung, und die überwiegende Mehrzahl der Threads in allen Diskursen hatte eine sehr kurze Dauer von meist maximal einem Tag, nur sehr wenige deckten mehrere Tage ab.

Daher ist nicht davon auszugehen, dass es sich bei dem Zusammenhang zwischen der Diskursdauer und der mittleren Thread-Dauer um ein methodisches Artefakt handelt, sondern vielmehr davon, dass tatsächlich die Threads sich der Gesamtdauer des Diskurses angepasst haben. Dabei scheint es eine obere Grenze der Thread-Dauer zu geben, da auch in den vergleichsweise lang andauernden Diskursen der FUTURUM-Plattform keine Threads geführt wurden, die länger als 30 Tage dauerten.

Interessant ist im Zusammenhang mit dem Begriff »Rhythmus«, der bisher nur lose mit den empirischen Beobachtungen gekoppelt war, auch der Befund, dass außer der Zeit zwischen zwei Beiträgen auch die Anzahl der Beiträge pro Teilnehmer und Tag mit der Diskursdauer korreliert ($r=-0,79$, Sign. 1%). Die individuelle Aktivität eines Teilnehmers ist demnach abhängig von der Gesamtdauer des Diskurses, Teilnehmer eines lang andauernden Diskurses sind weniger aktiv als solche von kürzeren. Dieses Ergebnis entspricht ebenfalls der obigen Interpretation, dass die Diskurse ihren eigenen Rhythmus in Abhängigkeit von der Dauer der Diskussion finden und sich der Fluss der Kommunikation entsprechend anpasst.

Ein zweiter Analyseschritt führt uns direkt zu einer Analyse des kommunikativen Anschlusses in seiner Abhängigkeit von der Zeit. Dabei sind zwei Aspekte für uns von Interesse. Der eine ist die Berücksichtigung der zeitlichen Dimension in der Untersuchung der Determinanten der Anschlussfähigkeit. Dieser Aspekt ist insofern von einiger Relevanz,

als sich ein eventueller kommunikativer Anschluss immer *im Lauf der Zeit* herstellt. Daher ist auch bei der statistischen Untersuchung der Wahrscheinlichkeit kommunikativer Anschlüsse die zeitliche Dimension zu berücksichtigen.

Konkret wirkt sich das in der bereits erwähnten Chancenungleichheit bezüglich des Generierens von Anschlüssen aus, nach der ein früh im Diskurs erscheinender Beitrag mehr Chancen hat, kommunikativen Anschluss zu finden, als ein später erscheinender. Die hier gewählte Methode der Ereignisdatenanalyse (Blossfeld/Rohwer 2002) erlaubt es, der zeitlichen Dimension der Kommunikation in der Analyse der Determinanten von Anschlüssen gerecht zu werden, indem auch die Information verwertet wird, dass ein Beitrag bis zu einem gewissen Zeitpunkt noch keinen Anschluss gezeitigt hat (das sogenannte »censoring«).

Der zweite interessante Aspekt ist die zeitliche Dimension als eigenständige Determinante kommunikativen Anschlusses. Gemäß der Theorie kommunikativer Sichtbarkeit ist ein Beitrag unmittelbar nach seinem Erscheinen besonders sichtbar für andere Teilnehmer und kann so leichter Anschluss generieren.³³ Im Lauf der Zeit ist er zwar materiell immer noch zugänglich und somit sichtbar in einem technischen Sinn, die soziale Sichtbarkeit sinkt aber immer weiter ab – *ceteris paribus*. Die Zeit ist dabei nicht selbst das *Movens*, wohl aber hängt sie so unmittelbar mit der eigentlichen Ursache, dem Neuigkeitswert einer Mitteilung, zusammen, dass sie hilfsweise bei der Operationalisierung verwendet werden kann (vgl. Blossfeld/Rohwer 2002 zur Frage der Kausalität).

Der Zusammenhang zwischen der Neuigkeit einer Mitteilung und ihrer Anschlusswahrscheinlichkeit geht zurück auf den Begriff der Information, wie ihn Gregory Bateson entfaltet hat. Demnach hat nur dasjenige Informationswert, was »einen Unterschied macht« (Bateson 1981). Bei Luhmann heißt es entsprechend »[...] Information ist nichts anderes als ein Ereignis, das eine Verknüpfung von Differenzen bewirkt – a difference that makes a difference« (Luhmann 1984: 112) bzw. an anderer Stelle: »Ohne diese Selektivität der Information kommt kein Kommunikationsprozess zustande (wie immer minimal der Neuigkeitswert des Mitteilungsaustausches gehalten werden kann, wenn Kommunikation um ihrer selbst willen oder zur bloßen Ausfüllung von Leerräumen im Zusammensein durchgeführt wird)« (Luhmann 1984: 195).

Eine bereits seit längerer Zeit veröffentlichte Nachricht hat – so brennend aktuell ihr Inhalt vielleicht sein mag – keinen Neuheitswert für

33 Gemäß der Definition von sozialer Sichtbarkeit bei Malsch und Schlieder (2004): »accessibility of a message and its potential of generating sequel messages«.

die Kommunikation, insofern ist es unwahrscheinlicher, dass sie rezipiert wird und Anlass zu Anschlusskommunikation gibt.³⁴ Nach dieser Theorie der Kommunikation sinkt die Anschlussfähigkeit einer Mitteilung also im zeitlichen Verlauf stetig (wenn auch nicht notwendigerweise linear). Die Zeit selbst ist dabei Determinante der Anschlusswahrscheinlichkeit, die parallel zu anderen unabhängigen Variablen zu betrachten ist.

Die Methode der Ereignisdatenanalyse erlaubt nun, beide Aspekte gleichzeitig zu betrachten. Sie liefert als Ergebnis zum einen die sogenannte Survivorfunktion, an der sich der zu erwartende Anteil unbeantworteter Beiträge im Zeitverlauf ablesen und auf diese Weise ein Eindruck vom Verlauf der Anschlusswahrscheinlichkeit gewinnen lässt. Dieses Ergebnis lässt sich direkt auf andere Forschungen zu dieser Frage beziehen, wie sie etwa im Rahmen der Konversationsanalyse durchgeführt wurden.³⁵ Sie liefert zum anderen eine Analyse des relativen Einflusses bestimmter unabhängiger Variablen auf die Anschlusswahrscheinlichkeit, und zwar unter Berücksichtigung der jeweils anderen Variablen wie auch unter Berücksichtigung der zeitlichen Dimension.³⁶

Diese Ergebnisse referieren wir im Folgenden jeweils für die einzelnen Diskurse getrennt, da eine Kumulation in Anbetracht der anzunehmenden Verschiedenheiten der Diskurse nicht sinnvoll erscheint. Allerdings wurden nur die Diskurse analysiert, die von »Information Renaissance« und dem DEMOS-Projekt durchgeführt wurden, da in den drei FUTURUM-Diskursen die Zeit-Codierung der Beiträge nur eine sehr grobe Aufschlüsselung der zeitlichen Dimension erlaubt hätte, die sich nicht mit der minutengenauen Codierung der anderen Diskurse in einer Analyse zusammenbringen ließ.

Der zeitliche Verlauf der Anschlusswahrscheinlichkeit, der sich aus der Survivorfunktion ableiten lässt (Abbildung 6), ist in allen betrachte-

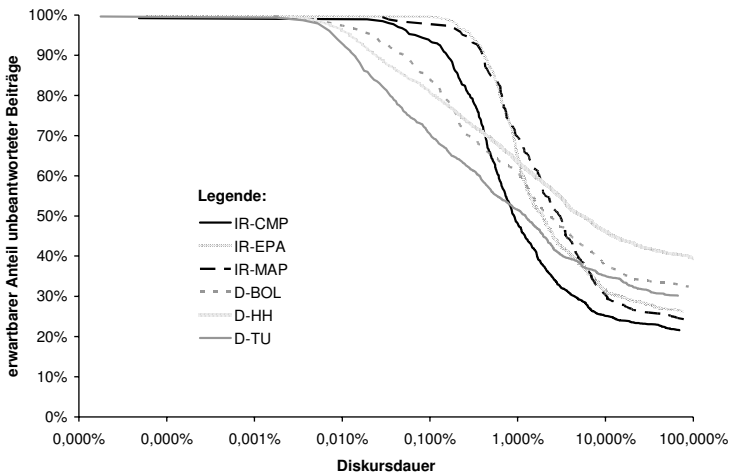
34 Unbenommen bleibt, dass für die Kommunikation letztlich die inhaltliche Neuigkeit entscheidend ist. Dass eine solche auch für zeitlich alte Nachrichten bestehen kann, verdeutlichen Beispiele wie solche von erst sehr spät wiederentdeckten Zeugnissen oder Dokumenten. Selbst wenn diese zum Zeitpunkt ihres Entstehens öffentlich bekannt waren, können sie später eine neue und sogar größere Relevanz entwickeln, weil sich die Begleitumstände gewandelt haben. Ein klassisches Beispiel sind Dokumente einer Person, die später Prominenz erlangt.

35 Vgl. für einen aktuellen und sowohl auf Online- als auch Offline-Kommunikation bezogenen Überblick Kalman et al. (2006b). Allerdings ist die dort gewählte Methode der Regressionsanalyse zur Analyse der Verteilung der hier gewählten Ereignisanalyse aufgrund der beschriebenen Probleme des »censoring« unterlegen. Vgl. zur Diskussion Blossfeld/Rohwer 2002.

36 Zur Vorgehensweise bei der Ereignisdatenanalyse s. Anhang, Abschnitt 4.

ten Diskursen in drei Phasen gegliedert (die Phasen sind als Phasen im Lebenszyklus eines Beitrags zu verstehen, nicht als Phasen des Diskurses insgesamt). Nur wenige Beiträge werden in einer ersten sehr kurzen Phase unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung beantwortet (d. h. bis wenige Minuten nach der Veröffentlichung; die Survivorfunktion verläuft anfangs relativ geradlinig). In einer zweiten Phase erhöht sich die Anschlusswahrscheinlichkeit zunächst, um danach wieder abzufallen (das entspricht einer S-förmigen Survivorfunktion, wobei der Grad des Gefälles die Höhe der Anschlusswahrscheinlichkeit wiedergibt). Schließlich folgt eine Phase mit wiederum geringer Anschlusswahrscheinlichkeit, die bis zum Ende des Diskurses reicht (erneuter gerader Verlauf der Survivorfunktion).

Abbildung 6: Survivorfunktionen für die einzelnen Diskurse



Anmerkung: Die Kurven zeigen den statistisch erwartbaren Anteil von unbeantworteten Beiträgen im Zeitverlauf an (hier vereinheitlichend als Proportion der Diskursdauer abgebildet). Die Steigung bzw. das Gefälle der Kurven gibt Aufschluss über die Anschlusswahrscheinlichkeit eines Beitrags in Abhängigkeit seines Alters: je steiler die Kurve abfällt, umso höher ist zu diesem Zeitpunkt die Wahrscheinlichkeit, dass der Beitrag beantwortet wird. Die x-Achse ist logarithmisch skaliert, um die Charakteristik des Kurvenverlaufs besser erfassen zu können

Der Verlauf fällt von Diskurs zu Diskurs sehr unterschiedlich aus. So fällt der (statistisch erwartbare) Anteil beantworteter Beiträge in den DEMOS-Diskursen vergleichsweise gleichmäßig im Lauf der Zeit ab. In diesen Diskursen setzt die zweite von uns identifizierte Phase etwas frü-

her ein als in den INFO-REN-Diskursen. Innerhalb dieser Phase gibt es keine großen Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Beiträgen. Wurde ein Beitrag allerdings nicht im Zeitraum von etwa einem Zehntel der Diskursdauer beantwortet, dann tritt er in die dritte Phase ein, in der die Chancen, noch eine Antwort zu finden, nur noch sehr gering sind. Die DEMOS-Diskurse, unter ihnen besonders D-HH, zeichnen sich durch ein vergleichsweise hohes Niveau von »Überlebenden« aus, also von Beiträgen, die bis zum Schluss des Diskurses nicht beantwortet wurden.

Anders dagegen die INFO-REN-Diskurse. Hier setzt die zweite Phase geringfügig später ein, in ihr vollzieht sich der Wechsel zwischen einer Chance auf Anschluss und dem Eintritt in die dritte Phase (mit geringer Chance auf Anschluss) allerdings deutlich schneller. Das Zeitfenster, in dem Beiträge auf Beantwortung hoffen können, ist daher schmaler als in den DEMOS-Diskursen. Andererseits erreicht ein höherer Anteil von Beiträgen den kommunikativen Anschluss innerhalb der Diskurslaufzeit. Während bei D-HH damit gerechnet werden kann, dass fast 40 Prozent der Beiträge ohne Antwort bleiben, sind es bei IR-CMP nur fast halb so viele.

Diese Merkmale des Verlaufs der Anschlusswahrscheinlichkeit in der Zeit entsprechen interessanterweise zumindest grob den Mustern, die Malsch et al. (2007) als allgemeine Muster der Aufmerksamkeitsverteilung in Kommunikationsprozessen beschrieben haben. Der gleichmäßige Verlauf bei den DEMOS-Diskursen entspricht dem »Classicist«-Muster, bei dem ebenfalls die Anschlüsse gleichmäßig über die Zeit verteilt sind. Der klarer differenzierende Verlauf der INFO-REN-Diskurse entspricht dem »Modernist«-Muster, in dem solche Beiträge Aufmerksamkeit und Anschluss finden, die neu sind, wohingegen ältere Beiträge dem Vergessen anheim fallen.

Eine Erklärung der Unterschiede ist mit dieser Zuordnung allerdings noch nicht gewonnen, denn gemäß der Simulationen von Malsch et al. (2007) können sich beide Muster unter ganz unterschiedlichen Umweltbedingungen (wie z. B. Speichermedien und Rezeptionskulturen) ausbilden und etablieren. Sicher ist die Organisationsform der Diskurse ein wichtiger Einflussfaktor, da sich die Unterschiede entlang dieser Differenz zeigen. Uns interessiert allerdings auch, ob eventuell kommunikative Strukturen einen Einfluss auf die unterschiedliche Dynamik des Anschlussverhaltens haben.

Daher vergleichen wir die identifizierten Muster mit den kommunikativen Merkmalen der Diskurse, die die Analyse bisher ergeben hat. Hier fällt zunächst die Dauer ins Auge, da alle DEMOS-Diskurse deutlich länger dauerten als die INFO-REN-Diskurse. Allerdings leuchtet

dann nicht ein, weshalb beim Diskurs D-HH, der in Bezug auf die Dauer eine Mittelstellung einnimmt, das Muster am deutlichsten von den INFO-REN-Diskursen abweicht. Ein Zusammenhang scheint eher zur Stärke der Ungleichheit und der Interaktivität gegeben, hier ergeben sich augenfällige Übereinstimmungen. Demnach bilden die stärker am »Classicist«-Muster orientierten Diskurse auch eine stärkere Ungleichheit der Beteiligung aus und sind durch einen höheren Grad von Interaktivität gekennzeichnet. Die »modernistischen« Diskurse dagegen sind etwas egalitärer und weniger interaktiv.

Anders formuliert, hängt offenbar eine starke Strukturierung in der sozialen Dimension, die sich in einer ausgeprägten Rollendifferenzierung zeigt, mit einer schwachen Strukturierung in der zeitlichen Dimension zusammen, bei der keine großen Differenzen zwischen neuen und alten Beiträgen bestehen. Und umgekehrt weisen zeitlich stark strukturierte Diskurse, in denen Anschlusskommunikation in engen Zeitfenstern kanalisiert ist, in der sozialen Dimension weniger starke Differenzierungen zwischen den Teilnehmern auf. Bei diesen Interpretationen darf allerdings nicht vergessen werden, dass die betrachteten Diskurse insgesamt große Gemeinsamkeiten aufweisen, sowohl hinsichtlich der sozialen als auch der zeitlichen Strukturierung. Die Unterschiede treten im Vergleich deutlich hervor, eine objektive Beurteilung ist jedoch nur unter Einbeziehung einer größeren Vergleichsbasis möglich.

Die bisherigen Ergebnisse der Temporalanalyse der Diskurse zeigen, dass die zeitliche Dimension eine wichtige Rolle für den Ablauf und die interne Organisation der Kommunikation spielt. Wir greifen daher noch einmal die Frage auf, welche Faktoren die Anschlussfähigkeit eines Beitrags beeinflussen. Diesmal soll durch die Methode der Ereignisdatenanalyse auch der zeitliche Abstand zu einem vorausgehenden Beitrag als mögliche Determinante einbezogen werden.

Von den bereits untersuchten Determinanten ließen sich außerdem folgende acht Aspekte überprüfen: die Länge eines Ausgangsbeitrags, der Abstand zum vorausgehenden Beitrag (wenn es sich um einen Antwort-Beitrag handelte), die Antwortebene innerhalb eines Threads, die Frage, ob der Autor ein Moderator des Diskurses war oder nicht, der Tageszeitpunkt des Erscheinens des Beitrags, das »Alter« des Diskurses zu dem Zeitpunkt, als der Beitrag erschien (also die Anzahl von Tagen seit Beginn des Diskurses), die Anzahl von Beiträgen, die der Autor des Beitrags zum jeweiligen Zeitpunkt insgesamt bereits geschrieben hatte, sowie der Indegree des Autors (zum jeweiligen Zeitpunkt) als Maß der Bekanntheit und Beliebtheit in der Diskussion (sozusagen das »Standing«, vgl. Gerhards/Schäfer 2008). Alle diese Merkmale wurden simul-

tan als unabhängige Variablen in die Untersuchung der zeitlichen Dimension der Anschlusswahrscheinlichkeit für einen Beitrag einbezogen.

Die Ergebnisse (Tabelle 6) fallen über die einzelnen Diskurse sehr unterschiedlich aus. Durchgängig signifikanten Einfluss auf die Anschlusswahrscheinlichkeit hat nur die Thread-Ebene, auf der der Beitrag platziert ist. Dieses Merkmal steht zum einen für den Unterschied zwischen originären Beiträgen (Thread-Ebene 0) und antwortenden Beiträgen, aber auch jede weitere Antwortebene zählt linear mit in die Analyse hinein (wobei die höheren Ebenen in immer geringeren Fallzahlen in den Daten vorhanden sind).

Tabelle 6: Ergebnisse der Ereignisdatenanalyse für sechs Diskurse

Diskurs	Beitragslänge	Abstand z. Vorgänger	Thread-Ebene	Autor-typ	Tagesphase	Diskursphase	weiterer Autorbeitrag	Autor-Indegree
IR-CMP (-5505,9)	(0,0001) (0,01)	(-0,0001) (-0,01)	-0,7087 -50,8	n. s.	n. s.	-0,0793 -7,6	n. s.	0,0295 3,0
IR-EPA (-5692,2)	0,0001 0,01	n. s.	-0,5989 -45,1	n. s.	-0,2406 -21,4	n. s.	-0,0271 -2,7	0,0466 4,8
IR-MAP (-2028,5)	n. s.	n. s.	-0,4413 -35,7	n. s.	-0,2098 -18,9	(-0,0483) (-4,7)	-0,0671 -6,5	0,0811 8,4
D-BOL (-2779,6)	0,0003 0,03	-0,0001 -0,01	-0,3431 -29,0	-1,8691 -84,6	n. s.	n. s.	-0,0152 -1,5	n. s.
D-HH (-25286,8)	0,0001 0,01	0,0000 0,00	-0,1455 -13,5	-0,6157 -46,0	n. s.	n. s.	-0,0040 -0,4	0,0244 2,5
D-TU (-7039,76)	(0,0001) (0,01)	-0,0001 -0,01	-0,1668 -15,4	-0,5736 -43,7	n. s.	(-0,0106) (-1,1)	-0,0090 -0,9	0,0338 3,4

Anmerkung: In der ersten Zeile stehen jeweils die Koeffizienten, in der zweiten Zeile der prozentuale Effekt. Der Koeffizient von -0,7087 für die Variable »Thread-Ebene« beim Diskurs IR-CMP bedeutet z. B., dass jede um eins höhere Ebene die Wahrscheinlichkeit für eine Antwort um 50,8 Prozent verringert. Die Werte in Klammern in der linken Spalte geben die geschätzte maximale log likelihood des Modells wieder (vgl. Anhang zu detaillierten Ergebnissen). Für sonstige Werte in Klammern gilt ein Signifikanzniveau von 5 Prozent; für alle anderen Werte ein 1-prozentiges.

Die Ergebnisse sind über alle Diskurse hinweg signifikant, auch die Richtung des Einflusses ist eindeutig: eine höhere Thread-Ebene, also eine tiefere Schachtelung des Beitrags innerhalb eines Threads, verringert die Anschlusswahrscheinlichkeit. Das Niveau unterscheidet sich allerdings über die Diskurse hinweg, wenn auch nur innerhalb eines gewissen Rahmens.

So ist der Effekt im Diskurs IR-CMP am stärksten ausgeprägt. Jede zusätzliche Thread-Ebene verringert dort die Wahrscheinlichkeit einer Antwort um 51 Prozent. Bei D-HH ist er am niedrigsten ausgeprägt, dort sind es noch 14 Prozent. Allgemein liegen die Werte bei den INFO-REN-Diskursen höher als bei den DEMOS-Diskursen. Allerdings besteht eine erhebliche Streuung, so dass nicht unbedingt anzunehmen ist, dass die Spezifik der Diskursorganisation eine Rolle spielt.

In Bezug auf die Frage nach einer typischen Rhythmik des Kommunikationsprozesses erscheint die Frage interessant, ob der Abstand zu einem Vorgänger-Beitrag eine Rolle für die Höhe der Anschlusswahrscheinlichkeit spielt. Ein solcher Zusammenhang ist für alle DEMOS-Diskurse sowie für IR-CMP signifikant feststellbar, allerdings auf einem sehr niedrigen Niveau: Jede Minute mehr, die zwischen einem Vorgänger-Beitrag und dem interessierenden Beitrag vergangen ist, senkt die Wahrscheinlichkeit einer Antwort um 0,01 Prozent (im Fall von D-HH liegt der Effekt noch geringer und wird durch das Analyseprogramm nicht mehr ausgewiesen – er ist allerdings hoch signifikant).

Wird ein Beitrag also eine Stunde nach einem Vorgänger veröffentlicht, dann liegen seine Chancen auf Antwort bei 99,4 Prozent (relativ zu einem Beitrag, der unmittelbar nach einer Vorgänger-Nachricht veröffentlicht wurde). Bei einem Beitrag, der einen halben Tag (12 Stunden) nach einem Vorgänger veröffentlicht wurde, liegen sie nur noch bei 93 Prozent. In diesen Fällen folgt die Rhythmik also der Logik einer wechselseitigen Beschleunigung: Je schneller auf eine Nachricht reagiert wird, umso schneller erfolgt auch eine Antwort.

Dieses Ergebnis korrespondiert zum einen gut mit der Literatur über sich wechselseitig bestärkende Erwartungshaltungen bezüglich der Antwortzeiten in Kommunikationsprozessen (vgl. Haywood 2003). Es bestätigt zum anderen die oben getroffene Annahme einer zeitlichen Organisation der Kommunikation in den Diskursen IR-CMP, D-HH und D-TU, nun noch ergänzt durch D-BOL. In den anderen Fällen spielt es für die Anschlusswahrscheinlichkeit keine Rolle, wie schnell die Beiträge aufeinander folgen. Die zeitliche Organisation der Diskussion ist hier weniger stark ausgeprägt.

Ein stärker inhaltsbezogenes Kriterium für das Gewinnen von Anschlusskommunikation ist die Länge eines Beitrags. Inhaltlich ist sie insofern bedeutsam, als sich nur ab einer gewissen Länge relevante Informationen in einen Beitrag unterbringen lassen. Zu lange Beiträge überfordern andererseits die Aufnahmekapazitäten der Teilnehmer. Bereits die Studie von Berthold et al. (1998) hatte einen Effekt der Beitragslänge auf die Anschlusswahrscheinlichkeit nachgewiesen, allerdings gehen die Autoren dieser Studie davon aus, dass eine mittlere Länge einen

steigernden Effekt hat. In unserer Studie wurde nur ein linearer Effekt überprüft, der sich für alle Diskurse außer IR-MAP in signifikantem Maß feststellen lässt (mind. 5-prozentiges Niveau).

Die Einflussgröße selbst ist über alle Diskurse hinweg eher gering. So erhöht in den Diskursen IR-EPA, IR-CMP, D-HH und D-TU jedes zusätzliche Zeichen in einem Beitrag die Wahrscheinlichkeit einer Antwort um 0,01 Prozentpunkte. Bei einer durchschnittlichen Beitragslänge zwischen etwa 540 Zeichen (D-TU) und 1400 Zeichen (IR-EPA) bedeutet das, dass eine Verdopplung der Beitragslänge die Anschlusswahrscheinlichkeit um 5,5 Prozent (bei 540 zusätzlichen Zeichen) bis zu 15 Prozent (bei 1400 zusätzlichen Zeichen) erhöht. Mit Hilfe dieser Analyse können wir den Effekt längerer Beiträge also sehr genau messen, wobei zu berücksichtigen ist, dass von einem rein linearen Zusammenhang in Bezug auf die rein materielle Länge eines Beitrags nicht unbedingt auszugehen ist.

Ebenfalls in fünf Diskursen signifikante Ergebnisse ergibt die Analyse des Einflusses der Beiträge eines Autors insgesamt sowie seines Indegree-Wertes. Die Ausnahmen sind im ersten Fall der Diskurs IR-CMP, im zweiten D-BOL. Für die Beiträge eines Autors gilt dabei jeweils, dass jeder weitere Beitrag, den der Autor veröffentlicht, die Wahrscheinlichkeit einer Antwort auf den betrachteten Beitrag senkt. Das ist insofern zunächst überraschend, als die Theorie der Sichtbarkeit nahelegt, dass die Sichtbarkeit eines Autors, die durch viele Beiträge eher größer als kleiner wird, sich auch auf die Anschlusswahrscheinlichkeit eines von ihm geschriebenen Beitrags niederschlägt. Dies ist offenbar nicht der Fall.

Allerdings ist die Theorie nicht unbedingt aufgrund dieses Ergebnisses infrage zu stellen. Denn eine Erklärung kann darin liegen, dass jeder weitere Beitrag, der überhaupt im Diskurs erscheint, die Wahrscheinlichkeit eines Anschlusses an den dann älteren Beitrag zunächst einmal senkt, unabhängig, von wem er geschrieben wurde. Dieser Effekt könnte durchaus den Sichtbarkeitszuwachs eines Autors durch weitere Beiträge überlagern.

Im Ergebnis ist der Effekt relativ stark: Seinen höchsten Wert hat er im Fall von IR-MAP, dort sinkt die Anschlusswahrscheinlichkeit mit jedem weiteren Beitrag um 9 Prozent. Der geringste Wert besteht im Diskurs D-HH mit einer Absenkung um 0,4 Prozent. Gegen unseren Erklärungsversuch spricht allerdings, dass der Effekt in den Diskursen besonders stark ist, die zeitlich nicht so stark organisiert sind, in denen der Rhythmus der Beiträge also nicht so kurzzeitig ist. Auf der anderen Seite wird die Sichtbarkeitstheorie untermauert durch die Werte für den zweiten zeitveränderlichen Aspekt, den Indegree-Wert des Autors. In allen

untersuchten Diskursen außer D-BOL besteht hier ein hoch signifikanter Zusammenhang zur Anschlusswahrscheinlichkeit eines Beitrags – in der Form, dass jeder weitere Teilnehmer, der sich mit einem Beitrag auf den Autor des betrachteten Beitrags bezieht, die Wahrscheinlichkeit um Werte zwischen 8,4 Prozent (IR-MAP) und 2,5 Prozent (D-HH) erhöht. Offensichtlich spielt die Sichtbarkeit eines Teilnehmers, gemessen über den Indegree als Maß für die Prominenz in einem sozialen Netzwerk, also in der Tat eine Rolle für die Anschlusswahrscheinlichkeit.

Zur Auflösung des scheinbaren Widerspruchs zu dem obigen Ergebnis bezüglich der weiteren Beiträge eines Autors ist an die eingangs dieses Kapitels durchgeführten Analysen zu erinnern. Diese hatten ergeben, dass in den betrachteten Diskursen der Status bzw. das »Standing«, also die Sichtbarkeit eines Teilnehmers, gerade nicht von der Zahl der von ihm verfassten Beiträge abhängen. Zwischen der Aktivität eines Teilnehmers und seiner Prominenz konnte kein Zusammenhang festgestellt werden. Insofern ist auch nicht verwunderlich, dass zwar nicht die Zahl der im weiteren Verlauf der Diskussion verfassten Beiträge, wohl aber die Prominenz in Form von eingegangenen Referenzen von anderen Teilnehmern die Anschlusswahrscheinlichkeit eines Beitrags erhöht. Eine soziale Strukturierung der (Anschluss-)Kommunikation ist also auch hier erkennbar, allerdings durch die *Prominenz* einer Akteursadresse und nicht durch ihre bloße *Präsenz* in der Diskussion.

Die Bedeutung, die der Rolle des Autors selbst für die Anschlusswahrscheinlichkeit eines eigenen Beitrags zukommt, haben wir anhand des Merkmals »Moderator/Teilnehmer« untersucht. Hier ergibt sich eine klare Unterscheidung der Diskurse nach ihren Organisatoren: Während die von »Information Renaissance« durchgeführten Diskurse keinen Zusammenhang zwischen diesem Merkmal und der Anschlussfähigkeit eines Beitrags aufwiesen, war dies in allen Diskursen des DEMOS-Projektes der Fall. Moderatoren-Beiträge werden in diesen Diskursen seltener beantwortet, und zwar sinkt die Wahrscheinlichkeit einer Antwort im Fall D-BOL um 85 Prozent, in den anderen beiden Diskursen um 46 Prozent (D-HH) bzw. 44 Prozent (D-TU), wenn der Autor des Beitrags ein Moderator ist.

Moderatoren haben also in den DEMOS-Diskursen einen besonderen Status, allerdings insofern, als ihre Beiträge signifikant seltener beantwortet wurden bzw. Anlass zu einer vertiefenden Diskussion gaben, als dies bei anderen Teilnehmern der Fall war. Da in Anbetracht der Unterschiede zwischen DEMOS- und INFO-REN-Diskursen davon auszugehen ist, dass der Effekt mit der Strategie der Moderatoren bzw. mit der spezifischen Moderationsweise zusammenhängt, die jeweils gewählt

wurde, bietet sich hier vor allem ein Ansatzpunkt für weitere Forschungen.

Zum Schluss der Ergebnisübersicht der Temporalanalyse bleiben noch zwei Aspekte der Kommunikation zu erläutern, die selbst temporalen Charakter haben. Zum einen geht es um den Tageszeitpunkt, zu dem ein Beitrag veröffentlicht wurde, zum anderen um die Phase des Diskurses, also das Alter eines Diskurses. Beide Aspekte sind vor allem als Kontrollvariablen einbezogen worden, um nicht bestimmte Effekte in ihrer Wirkung zu übersehen, die zwar theoretisch nicht besonders interessant sind, aber offenbar einen Einfluss auf die Anschlusswahrscheinlichkeit eines Beitrags haben.

Im Fall der Tageszeit vermuten wir, dass ein Anschluss immer dann wahrscheinlicher ist, wenn viele Teilnehmer den Diskurs besuchen. Welche Tageszeiten dies sind, ist von sozio-strukturellen und kulturellen Merkmalen der Teilnehmer abhängig. Besuchen die Teilnehmer den Online-Diskurs vor allem in ihrer Freizeit, dann ist vor allem abends und am Wochenende eine hohe Beteiligung zu erwarten. Besuchen sie den Diskurs eher in ihrer Arbeitszeit, dann ist zwischen 9 und 18 Uhr eine hohe Beteiligung zu erwarten. Entsprechend ist davon auszugehen, dass die Website mehrfach über den Tag verteilt aufgerufen wird, wenn die Teilnehmer eher sporadisch aktiv sind, bzw. über längere Abschnitte gegen Abend oder früh am Morgen, wenn sie sich intensiv engagieren.

In der Analyse hatten wir die Tageszeiten kategorisiert nach der zu erwartenden Teilnahmefrequenz, basierend auf der Auswertung der Erscheinungszeitpunkte von Beiträgen. Wir unterscheiden dabei zwischen wenig aktiven Phasen und aktiveren Phasen, wobei die Codierung von 0 (Phase der geringsten Aktivität, von 2-8 Uhr) über 1 (20-2 Uhr) und 2 (8-12 Uhr) bis 3 reicht (Phase der höchsten Aktivität, von 12-20 Uhr).

Die Analyse erbrachte hier nur in zwei Diskursen signifikante Ergebnisse. Für IR-MAP sinkt die Wahrscheinlichkeit einer Antwort mit jeder Phase des Tages, in der die Teilnehmer verstärkt aktiv waren, um 19 Prozent. Im Diskurs IR-EPA ist der Effekt noch größer mit einer Verminderung um 21 Prozent. In diesen beiden Fällen ist es offensichtlich nachteilig für die Anschlusswahrscheinlichkeit, in einer hoch aktiven Phase des Tages einen Beitrag zu veröffentlichen, in allen anderen Diskursen spielt die Tageszeit keine Rolle. Diese Ergebnisse sind überraschend. Offenbar haben diejenigen Faktoren, die mehr mit der Kommunikation selbst als mit den Rahmenbedingungen, unter denen sie abläuft, zu tun haben, in vier Diskursen ein stärkeres Gewicht.

Ähnliches gilt auch für den zweiten Aspekt, den der Diskursphase, allerdings ergeben sich hier in immerhin drei Fällen signifikante Ergebnisse. Hintergrund der Einbeziehung dieser Variablen war die Vermu-

tion, dass später im Diskurs veröffentlichte Beiträge eine höhere Anschlussfähigkeit haben, weil sie bereits die gesamte Historie des Diskurses mit berücksichtigen und insofern auf einem anderen Niveau argumentieren können. Da in der Ereignisdatenanalyse die Dauer bis zum Diskursende in ihrem Effekt auf die Anschlusswahrscheinlichkeit herausgerechnet werden kann, lässt sich diese Vermutung untersuchen. Gleichzeitig lassen sich die anderen Einflussfaktoren auf diesen Effekt hin kontrollieren.

Der Effekt einer späteren Veröffentlichung eines Beitrags ist entgegen unserer Annahme durchgängig negativ für die Anschlusswahrscheinlichkeit. Jeder Tag, der nach Beginn des Diskurses vergeht, senkt die Wahrscheinlichkeit um 1 Prozent (D-TU), 4,7 Prozent (IR-MAP) bzw. 7,6 Prozent (IR-CMP). In allen diesen Fällen sind früh erscheinende Beiträge anschlussfähiger, und zwar unter Kontrolle aller anderen in dieser Analyse berücksichtigten Variablen. Offenbar liegt hier ein ähnlicher Zusammenhang vor wie bei der Thread-Ebene der Publikation, wo auch die zuerst kommenden Beiträge die besseren Chancen hatten.

Andererseits lässt sich bei allen analysierten Diskursen (nicht so allerdings bei den FUTURUM-Diskursen) ein Abfallen der Teilnehmeraktivität im Verlauf des Diskurses erkennen, so dass der hier beobachtete Effekt auch auf die Rahmenbedingung der Posting-Aktivität der Teilnehmer zurückgeführt werden kann. Auch für diesen Aspekt lässt sich allerdings für drei Diskurse kein Zusammenhang zwischen den Rahmenbedingungen und der Anschlusswahrscheinlichkeit von Beiträgen aufzeigen, was die Bedeutung der kommunikationsinternen Faktoren erneut in den Fokus rückt.

Bezüglich der Bedeutung der Temporalität selbst für die Anschlussfähigkeit von Beiträgen im zeitlichen Verlauf ergibt sich somit kein einheitliches Bild. Für vier Diskurse lässt sich zum Beispiel zeigen, dass die Rhythmik, das zeitliche Aufeinanderfolgen für die Anschlusswahrscheinlichkeit bedeutsam ist. Für genau diese Diskurse ergibt sich jedoch kein Effekt der Tageszeit. Offenbar ist die Temporalität eines Diskurses entweder intern durch die Rhythmik determiniert oder extern durch die Aktivität der Teilnehmer als einer Rahmenbedingung.

Die Ergebnisse bezüglich einer weiteren Rahmenbedingung, der Diskursphase, stehen allerdings wiederum quer zu dieser Interpretation. Hier erweist sich bei drei Diskursen ein Zusammenhang, wobei zwei dieser Diskurse aus der intern determinierten Gruppe stammen. Insgesamt wiederum zeigen sich deutliche Muster einer zeitlichen Organisation des Kommunikationsprozesses bei drei Diskursen in der Stärke der Unterschiedlichkeit von schnell beantworteten und später beantworteten Beiträgen. Diese Muster wiederum decken sich mit der hier festgestell-

ten Form der internen Determination der Temporalität der Kommunikation gut, wenn auch ein Diskurs dabei fehlt.

Die Zusammenschau dieser Ergebnisse der unterschiedlichen temporalen Merkmale von Diskursen legt nahe, die Unterscheidung von interner und externer Determination aufrechtzuerhalten. Der Effekt durch den Veröffentlichungszeitpunkt im Diskursverlauf ist eher anderen Faktoren zuzurechnen, die mit der zeitlichen Organisation der Diskussion nicht direkt verbunden sind und sich nur in Form eines Phasenverlaufs der Diskurse auswirken.

Für die Frage der Diskursivität der Kommunikation in den Online-Deliberationen bedeutet diese feststellbare interne zeitliche Organisation, dass die Diskurse eine Eigendynamik entwickeln, die zunächst als temporale Erwartung an die Kommunikation gefasst werden kann. Beiträge in so strukturierten Diskussionen, die nach einer gewissen Zeit nicht beantwortet werden, verlieren deutlich an Anschlussfähigkeit, auch wenn – wie von uns beobachtet – in allen Diskursen ein beachtliches Grundniveau erhalten bleibt.

Es ergeben sich schnelle Antwortfolgen innerhalb von Threads, die nur bei oberflächlicher Betrachtung einer intensiven Beschäftigung mit den Argumenten entgegenstehen. Denn zum einen besteht immer auch eine Offenheit für neue Themen (die als originäre Beiträge eher Anschluss finden als Antwort-Beiträge) und eine Präferenz für längere Beiträge, die zumindest potentiell mehr argumentative Substanz beinhalten. Zum anderen zeigt der Zusammenhang mit positiven Eigenschaften von Diskursen, wie der hohen Interaktivität und in diesem Fall auch einer durchschnittlich längeren Thread-Dauer, dass die interne zeitliche Organisation dem Diskurs hilft, die Kommunikation möglichst diskursiv zu führen.

Wie bereits bei der sozialen Organisation finden wir auch hier das Vorurteil gegenüber Diskursen widerlegt, dass ein hoher Organisationsgrad in Widerspruch zu den Zielen der normativen Diskurstheorie stehe. Überraschenderweise ist die Rolle der Autoren, also der sozialen Adressen in der Kommunikation, nur bedingt relevant für die Anschlussfähigkeit von Beiträgen. Ihre Bedeutung scheint stark von der konkreten Ausfüllung der Rolle abzuhängen, wie sich aus den Unterschieden zwischen den von DEMOS und von »Information Renaissance« organisierten Diskursen in dieser Frage schlussfolgern lässt.

Neben der zeitlichen Strukturierung der Diskussion haben wir auch eine deutliche, von dieser unabhängige soziale Organisation festgestellt. Die Ergebnisse der Untersuchung des Teilnehmerverhaltens in der Kommunikation zeigen, dass sich Beteiligung nur zu einem Teil durch der Kommunikation äußere Faktoren erklären lässt, zu einem guten Teil al-

lerdings durch die Kommunikationsdynamik selbst geprägt ist. So lässt sich die schiefe Verteilung der Beitragsmenge über die Teilnehmer nicht aus den Eigenschaften der Teilnehmer erklären und auch nicht aus den Merkmalen des Mediums. Auch die Erklärung durch eine Orientierung der Teilnehmer an möglichst viel Feedback steht in Kontrast zu den empirischen Ergebnissen, die für stark Beteiligte ein verhältnismäßig geringes Niveau an Feedback ausweisen. Viel eher ist von einer Rollendifferenzierung auszugehen, die das Beitragsverhalten der Teilnehmer im Kommunikationsprozess bestimmt.

Diese soziale Organisation in die Rollen der – um sie stark pointiert gegenüberzustellen – Sprecher und Zuhörer ist in der Literatur über politische Deliberation negativ bewertet. Unsere Untersuchung konnte dagegen zum einen auf der Inhaltsebene zeigen, dass die starke Posting-Aktivität der Sprecherrolleninhaber nicht gleichzusetzen ist mit einer inhaltlichen Dominanz der Diskussion oder auch nur des Versuchs dazu. Vielmehr agieren die Vielposter als eher neutrale Moderatoren der Diskussion, die ein verstärktes Engagement für die Diskussion selbst verbinden mit einer Steuerung in organisatorischer Hinsicht, wie z. B. dem Einweisen neuer Teilnehmer in bestimmte Entwicklungen der Diskussion etc. Damit entspricht der sozialen Differenzierung von Teilnehmern eine kommunikative Differenzierung in eine sachliche und eine Metaebene.

Zum anderen konnte quantitativ durch einen Vergleich mit der Interaktivität gezeigt werden, dass Diskurse, die sich stark in unterschiedliche Rollen differenzieren, interaktiver sind als solche, die eher durch egalitäre Teilnehmerrollen gekennzeichnet sind. Auch dieses Ergebnis erfordert eine Revision der normativen Theorie des Diskurses – nämlich insofern, als sie auf der Annahme eines inneren Zusammenhangs von gleichmäßig verteilter und interaktiver Kommunikation beruht.

Schließlich sind die Ergebnisse bezüglich der Frage, wie in den Online-Diskursen kommuniziert wird, so zusammenzufassen, dass auf der Ebene der Inzentionen, also der Beiträge, die im Diskurs geschrieben werden, relativ wenig Selektion stattfindet und somit viele unterschiedliche Themen zu Wort kommen. Allerdings sind Abweichungen vom übergeordneten Thema, wie sie in vielen Studien zur computervermittelten Kommunikation als Problem dargestellt werden, selten. Die Diskurse können vielmehr als geeigneter Ort für die Generierung von unterschiedlichen Aspekten eines gegebenen Themas angesehen werden, was durchaus der normativen Forderung nach thematischer Offenheit ent-

spricht und in Bezug auf die Anregung von Kreativität noch darüber hinausgeht.³⁷

Auf der Ebene der Rezeptionen oder, genauer gesagt, der Referenzen ist dagegen deutlich festzustellen, dass stark selektiert wird und nur wenige Themen sich in der Diskussion bewähren. Die genauere Untersuchung zeigt, dass bestimmte Faktoren wirksam sind, die die Auswahl von Themen bestimmen, ähnlich den Nachrichtenwerten, die in der Forschung zu Massenkommunikation festgestellt wurden. Allerdings liegen bei den Diskursen spezifische Faktoren vor, die zusammengenommen einen durchaus positiven Effekt auf die diskursive Qualität der Kommunikation haben, weil sie zu einer Beförderung der neuen, interessanten Themen führen und nicht notwendigerweise zu einer Bestärkung von bereits in anderen Bereichen der Öffentlichkeit populären Themen. Auch auf der sachlichen Ebene findet also vermittels der Selektivität des Referenzierens eine Selbstorganisation der Kommunikation statt, die sich von außen als quasi-gesetzmäßig beschreiben lässt und deren Wirkung auf die Diskurscharakteristik für eine normative Bewertung von Diskussionsprozessen herangezogen werden kann.

37 Interessanterweise zeigte eine Untersuchung der ebenfalls im Internet angesiedelten, dennoch ganz anderen Kommunikationsform der Weblogs ganz ähnliche Ergebnisse bezüglich der Anregung unterschiedlicher Deutungsmuster und der Kreativität. Vgl. Albrecht et al. 2008.